Zeitschrift: Jahresberichte der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft in Zürich

Band: 12 (1911-1912)

Artikel: Heimatklänge vom Silberstrom : historisch-geographische Skizze über die Schweizerkolonien in Argentinien

Autor: Schuster, Adolf N.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-13213

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heimatklänge vom Silberstrom.

Historisch-geographische Skizze über die Schweizerkolonien in Argentinien

von Adolf N. Schuster, Zürich-Enge.

Die erste Propaganda, die in der Schweiz für eine Auswanderung nach Argentinien gemacht wurde, fällt nachweisbar in die Jahre 1854—1855. Der Urheber, Aaron Castellanos, stammte aus Argentinien selbst. Ein Mann von aussergewöhnlicher Unternehmungslust und Tatkraft, hatte er in seiner Heimat schon auf den verschiedensten wirtschaftlichen und kulturellen Gebieten reiche Erfahrungen gesammelt, und ihm ist die neuere erfolgreiche Kolonisation im argentinischen Litoralgebiet zuzuschreiben. Natürlich suchte Castellanos seine Kolonisationspläne, die von der argentinischen Regierung gutgeheissen und unterstützt wurden, nicht nur in der Schweiz zu verbreiten. Durch Unteragenten, wie C. H. Textor in Frankfurt a. M. und Vanderest in Dünkirchen richtete er sich auch an die Deutschen und Franzosen, und 1856 kam nicht nur die erste planmässig eingeleitete Kolonie *Esperanza* zustande, sondern in dieser Ansiedlung verbrüdert finden wir auch gleich die drei erwähnten Nationalitäten.

Und mit welchen Versprechungen und Beteuerungen, Aufklärungsbemühungen und Zukunftsbildern suchte man die Auswanderungskandidaten zu gewinnen? Am besten verrät dies der *Kolonisationsvertrag,* in dem wenigstens folgende Festsetzungen interessieren dürften:

§ 1.

„Der Endesunterzeichnete, seine Frau, seine Kinder und seine Mitteilnehmer, nämlich: (folgen Namen, Alter, Wohnort und Stand) bestehend in ..... Erwachsenen, zusammen ..... Personen, verpflichten sich hierdurch

solidarisch nach den Ufern des Paraná (Rio de la Plata), beziehungsweise dem Kolonisationsorte, welcher von der Regierung von *Santa-Fé* beliebt wird, auszuwandern und sich daselbst, vorausgesetzt in gesunder Lage, auf fruchtbarem Boden und einem durch Land- oder Wasserstrassen leicht zugänglichen Gebiete anzusiedeln und haben sie sofort die vorgeschriebenen legalen Urkunden als:

a) die Geburts- oder Taufscheine,

b) die Pässe oder gleichlautende Dokumente, wie sie das kaiserl. französische Auswanderungsgesetz verordnet,

c) die Leumundszeugnisse,

d) die nötigen Ausweise, dass sie der landesherrlichen Militärdienstpflicht Genüge geleistet, vorzulegen, sich überdem mit hinreichenden Kleidungsstücken und Küchengerät zu versehen, sowie auch die für den Ackerbau erforderlichen Pflugwerkzeuge und Instrumente mitzubringen.

§ 2.

Dagegen verpflichtet sich Herr *A. Castellanos* als autorisierter Agent der Regierung von *Santa-Fé* für die in diesem Vertrag benannte Auswanderungsfamilie . . . . . die Summe von *Siebenhundertfünfundsechzig* Franken und für jedes Kind von 1 bis 10 Jahren die Summe von *fünfundsiebenzig* Franken auf die Dauer von zwei Jahren, vom Tag ihrer Ankunft in der Kolonie gerechnet, vorzustrecken, welche zur Deckung nachstehender Erfordernisse dienen:

1. Für die Ergänzung der Überfahrtssumme vom Hafen von *Dünkirchen* bis zum Hafen von *Martin-Garcia*[1]), *de la Colonia*[2]) oder Rosario;
2. Für vollständige Verköstigung während der Überfahrt;
3. Für die Weiterschaffung auf dem *Paraná* bis zum Orte der Kolonisation in der Provinz *Santa-Fé*.

Herr *Jean Joseph Maria Vanderest,* der die oben ausgesprochene Summe von Herrn *Castellanos* in Empfang nimmt, wird im Auftrag und für Rechnung desselben die Einschiffung der Kolonisten ab *Dünkirchen* besorgen und bei Auswahl der Schiffe auf die nötige Räumlichkeit und Ventilation der Zwischendecke besondere Rücksicht nehmen. Ferner macht sich Herr *A. Castellanos* hiemit verbindlich, dass den Auswanderern zur Förderung ihrer Arbeiten in dem angewiesenen Kolonisations-Terrain, sowie zur Bestreitung ihres dortigen Lebensunterhaltes von Seiten der Regierung zu *Santa-Fé* folgende Darleihen in *natura* auf die Dauer von *zwei* Jahren, vom Tage ihrer dortigen Ansiedelung gerechnet, gemacht werden. Solche bestehen in:

1. Sieben Kühen und einem Zuchtstier;
2. Zwei Ochsen und zwei Pferden zur Benutzung beim Ackerbau;
3. Sechs Fässer Mehl von 8 Arrobes jedes, insgesamt 558 Kilogramm (= 1200 Pfd. des Landes);

---

[1]) Im Rio de la Plata nach dem Zusammenfluss der Ströme Paraná und Uruguay.

[2]) Am linken (uruguayischen) Ufer des Rio de la Plata.

4. Sämereien von Kartoffeln, Erdeicheln[1]), Tabak, Baumwolle, Getreide und türkisches Korn in hinlänglicher Quantität, um eine Oberfläche von 10 Cuadros (mehr als 16½ Hektaren = ca. 68 Jucharten) Land während des ersten Jahres zu bebauen;
5. Ein Häuschen, bestehend aus zwei Wohnungen von ungefähr fünf Metres jede, nebst Türe und Fenster, welches für die Arbeit längs den Ufern des *Paraná* auf die zweckmässigste Weise gebaut ist. Die Häuser werden von 1—200 nummeriert und verlost.

§ 3.

Für den baren Vorschuss des Herrn *A. Castellanos* von *siebenhundertfünfundsechzig* Franken für fünf Personen über 10 Jahren und ..... Franken für ..... Kind..... von 1 bis 10 Jahren, sowohl als für die von der Regierung von *Santa-Fé* bestimmte Ablösungssumme von *tausend* Franken für verheissene Überweisung von Naturalien . . . . leisten der Unterzeichnete und die mit ihm solidarisch verpflichteten Kolonisten bare Zahlung nach Ablauf von zwei Jahren vom Tage ihrer Niederlassung in der *Provinz Santa-Fé. Erstere Summe* an Herrn *Castellanos* oder dessen Ordre unter Vergütung von zehn pr. Ct. Zinsen, letztere an die Regierung *ohne Zinsvergütung.*

Sollten die Ernten der zwei ersten Jahre ungünstig ausfallen, so ist dem Kolonisten gestattet, die schuldigen Beträge erst im dritten Jahre zu entrichten.

Dieselben machen sich überdem verbindlich, an Herrn *A. Castellanos* als Belohnung für die ihnen durch denselben eingeräumten Vorteile *Ein Drittteil* ihrer Ernte während der Dauer von fünf Jahren in *natura* und zwar so, wie dieselbe von den Ästen und Wurzeln abgenommen ist, abzutreten.

Was indes die Erträge der Tiere, die sie aufziehen, anbelangt, so verbleibt dies ihr ausschliessliches Eigentum und hat Herr *Castellanos* hierauf nie einen Anspruch zu machen.

§ 4.

Nach Ablauf von 5 Jahren werden die in diesem Vertrage benannten Kolonisten oder ihre Nachkommen unumschränkte Eigentümer des inhabenden Hauses, des Kapitals und aller Erzeugnisse an Kühen, Ochsen und Pferden, sowie alleinige Besitzer von 20 Cuadras Landes (33½ Hektaren oder 135 Jucharten) nebst aller Verbesserungen und Veredlungen mitinbegriffen, welche sie durch ihre Betriebsamkeit hervorgebracht haben.

§ 5.

Der Kolonist übt sein Geschäft frei und ohne fremde Überwachung aus; er hat sich nur nach den Satzungen dieses Kontrakts zu richten.

Der Kolonist ist *fünf* Jahre lang von jeder Abgabe, sowohl was seine Person, als auch seine beweglichen und unbeweglichen Güter betrifft, befreit; er ist ferner dem Militärdienst überhoben. Die Kolonie wird dem Zivil-Rechte

---

[1]) Arachis hypogaea, häufiger statt Erdeichel *Erdnuss* genannt.

gemäss durch eine von den Kolonisten selbstgewählte Kommission verwaltet. Der einzige Beamte, welcher die Regierung in der Kolonie zu vertreten hat, wird ein Friedensrichter sein.

Die Regierung von *Santa-Fé* gibt jeder Kolonie, aus 200 Familien bestehend, als Gemeingut 4 Quadratmeilen Land, welches an dieselbe grenzt, um ihnen zur Weide des Viehes zu dienen."

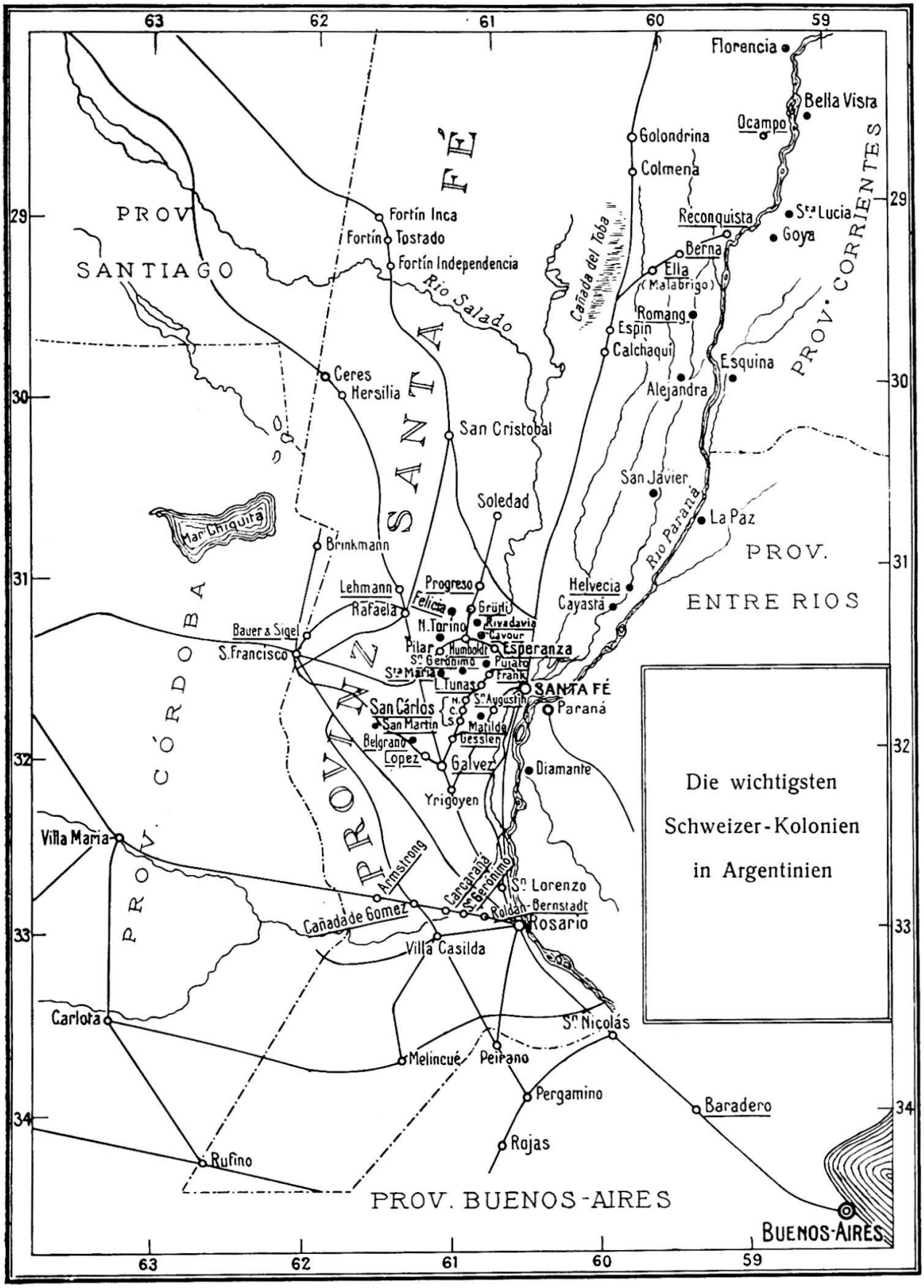
Wo Esperanza, dieses wichtige Versuchsfeld für moderne argentinische Kolonisation, angelegt wurde, zeigt die Spezialkarte pag. 101. Es befindet sich also etwas nordwestlich der Provinzialhauptstadt Santa Fé und zwar in einer Entfernung von etwa 40 km. Zwischen beiden fliesst der Rio Salado oder „Salzfluss" durch, und wie ermutigend die erste Überlandfahrt der Einwanderer sein musste, lässt der Umstand erkennen, dass über den Salado nicht nur keine Brücke führte, sondern ein eigentlicher Weg überhaupt nur streckenweise vorhanden war.

Die Anlage selber soll durch den ältesten Gemeindeplan erläutert werden (siehe pag. 103).

Das von Castellanos geforderte rechteckige Gemeindegebiet sollte darnach in der Breite 107, in der Länge 100 Cuadras zu fast 130 m (129,9 m) messen. Zur bequemeren Vermessung wurden natürlich die Seiten möglichst genau in die Nord-Süd-, beziehungsweise Ost-West-Richtung verlegt. Mitten in der Gemeinde sollte von Nord nach Süd ein 3 Cuadras (= ca. 390 m) breiter Streifen für Gemeindebauten und öffentliche Anlagen freigelassen werden. Östlich und westlich schliessen sich daran im Plane die zugewiesenen Grundstücke von je 4 Cuadras Breite und 5 Cuadras Länge, d. h. von je einer „Konzession". Wie die Hütten zu gegenseitigem Schutze der Bewohner je an vier zusammenstossende Ecken verlegt wurden, erklärt der Plan. Sowohl auf der Ost-, als auf der Westhälfte des bewohnten Gemeindebannes fanden also genau je 100 Familien Unterkunft, und erst weiterhin an der östlichen und westlichen Peripherie treffen wir das je 2×16 Cuadras breite und 100 Cuadras lange oder zusammen vier Quadrasstunden (zu je 2700 ha) umfassende Gemeindeland. Ganz im Norden war der Sitz der Verwaltung. Näheres über die Art der Verwirklichung dieses Projektes ist in meiner zweibändigen Monographie „Argentinien"[1]), der auch die Illustrationen zu dieser Skizze entnommen sind, ausgeführt.

* * *

[1]) Verlag von J. C. Huber, Diessen vor München.



Nach Angaben von A. N. Schuster gezeichnet von E. Altorfer, Cartograph, Zürich.

In jedem Falle wurde Esperanza das Urbild all jener zahlreichen Kolonien, die binnen eines halben Jahrhunderts den alten Hirtenstaat Argentinien zu einem der bedeutendsten und angesehensten Lebensmittelproduzenten der Welt erhoben.

Welch starker Anteil bei diesem Umschwunge den Schweizern zukommt, werden noch die folgenden Abschnitte offenbaren. Sicher ist, dass die argentinische Regierung in der Ehrung der wackern Kulturträger bei verschiedenen Anlässen selber löblich voranging, und da jene wagemutigen Auswanderer sowohl in der deutschen wie in der französischen Schweiz noch zahlreiche Verwandte und Bekannte besitzen, dürfte hier am Platze sein, die Namen der unternehmungslustigen Gründer der ersten deutsch-schweizerischen Kolonie am Silberstrom einem weitern vaterländischen Leserkreis bekannt zu geben:

Albrecht Jakob, Allar Katharine, Amable Louis, Arber Kaspar, Arn Eduard, Aufran Jean David.

Baker August, Beck Karl, Béguelin Auguste, Bender Christoph, Bournisaint Charles Barthélemi, Bourquin Frédéric Louis, Braun Daniel, Briand Louis, Buffet Jean Marie, Bürki Hans, Burnat Josef.

Carrel Louis Frédéric, Cerf Charles, Challemain Baptiste, Chapelet Jules, Chapelet Louis, Chapuis Jean, Châtelain Auguste, Châtelain Pierre, Chollet Abraham, Choquet Auguste, Constantin Constance, Coquel Léon, Cordonnier Pierre, Cosandier Justus.

Dayer George, Debloc Honoré, Debruyne Ambroise, Deaillet Marie Josefine, Defaye Josef, Deforel Charles, Dehrn Mathis, Delobel Jean Baptiste, Deppler Jakob, Detième Pierre Josef, Dobler Jakob, Dörning Konrad, Dreiss Balthasar, Dumont Polycarp.

Ebert Jakob, Elz Jakob, Erni Hans Josef, Esser Daniel, Esser Michel.

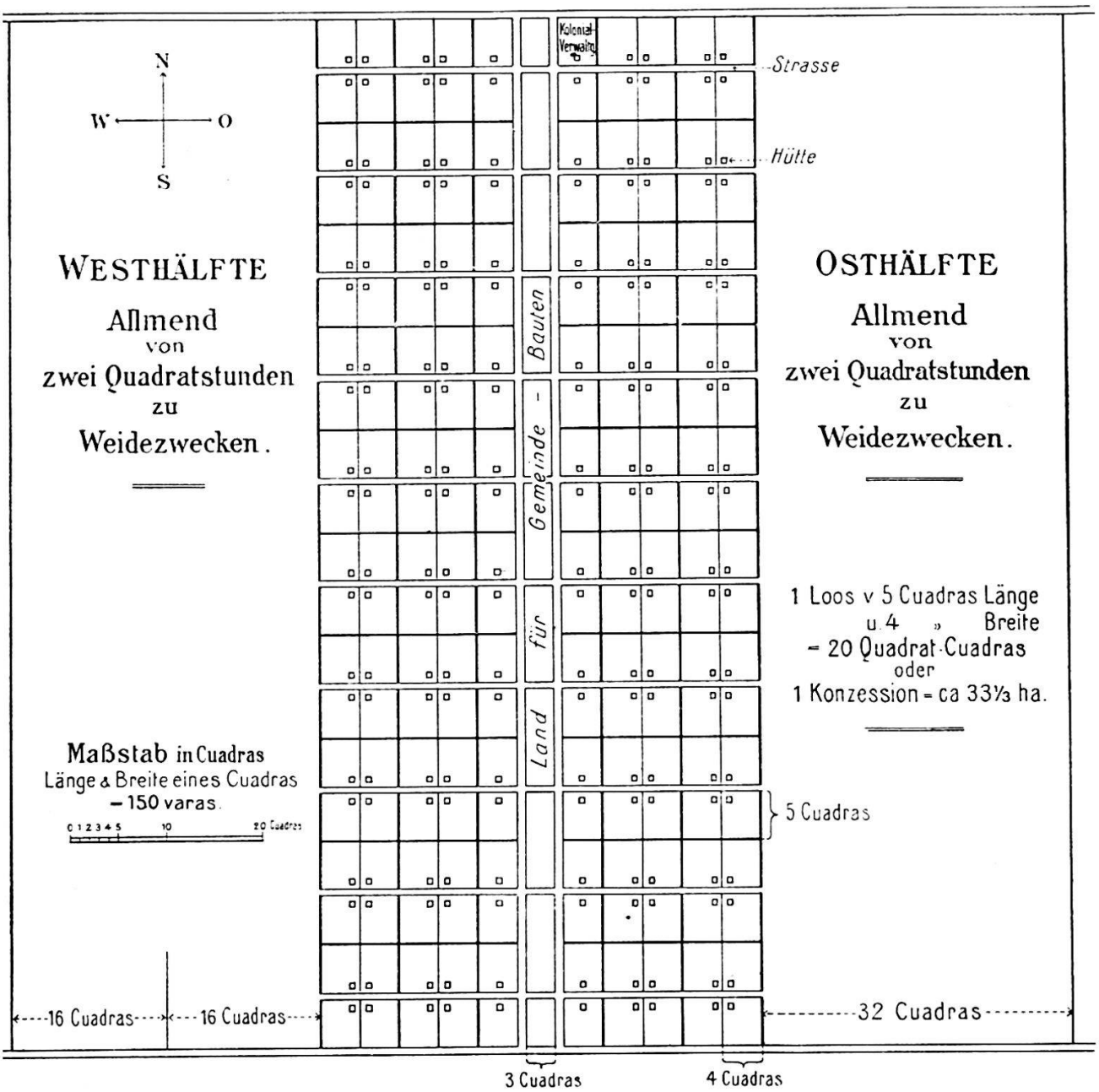
Falkenmeyer Juan, Favre Josef, Feller Hans, Feron Jules, Fladung Christian, Fleuret André, Foos Heinrich, Foos Karl, Foos Wilhelm, Fritschy Celestine, Froment Jules.

Godient Jean, Galliot Josef, Gallet François, Galiot Charles, Gaspoz Pierre, Gasser Peter, Gauchat Amadé, Gay Antoine, Geyer Fritz, Genolet Josef, Gietz Wendel, Goye Louis, Grenon Jean, Grivet Pierre, Guillemar Nicolas, Gut Heinrich.

Hauser Dominik, Hecklein Karl, Heil Wilhelm, Heine Martin, Hilbi Josef, Hipp Philipp, Hubeli Hans, Huber Jakob, Hunziker Jakob, Hunziker Rudolf.

Imbach Hans, Insinger Heinrich, Jacobi Jakob, Jaquin Henri, Jeandrevin Henri Louis, Jeannot David Vincent, Jennerich Valentin.

Kaiser Franz, Kaiser Konrad, Kappeler Hans, Karts Hans, Kaufmann Kaspar, Kees Adolf, Keller Baptiste, Kern Peter, Kieffer Hans, Kestler Peter, Kiner Heinrich, Knippenberg Heinrich, Kröning Georg.



Plan der Kolonie Esperanza nach dem ersten Projekt von Aaron Castellanos.

Lang Jean Baptiste, Lhöe Heinrich, Lemaire Guislain, Lemaire Lucien, Lorey Guillaume, Letocart Louis.

Mahieu Edouard, Mallard Pierre, Maret Louis, Marti Markus, Martin Alfred, Mathieu Nicolas, Mehring Heinrich, Mergen Anton, Metan Louis, Meurset Jean Henri, Meyer Lukas, Meyer Rudolf, Michel Michel, Michelot Silvain, Miedan Antoine, Miserez François Xavier, Monnier Samuel, Morat Louis, Moritz Hans, Mottier Jean, Müller Hilarius, Müller Peter.

Nagel Heinrich, Neder Melchior, Neder Nicolas, Nehr Franz, Nihoul Desiré, Nussbaum Karl.

Oberts Jean, Ostertag Bernhard.

Pacolat Maurice, Perret Louis, Pfeiffer Adolf, Pochon Nicolas, Presser Wilhelm, Prevót François.

Quellet Henri.

Racine Jean Pierre, Ramb Jean, Reidel Philipp, Reinhardt Anton, Reinheimer Katharine, Rey Ulrich, Ribi Hans, Ringelstein Philipp, Rohrmann Paul, Rolland André, Romann Gabriel, Rossel Jules, Rossier Charles, Rossler Theodor, Roullier Jean Josef, Rousseau François, Rudaz Barthélemi, Ruckauf Heinrich.

Sager Kaspar, Sauthier Antoine, Scherer Franz, Scherer Hans, Schneider Andres, Schneider Niklaus, Schneider Xaver, Schnell Christoph, Schreier Hans, Schuck Hans, Schuck Valentin, Schultheiss Wilhelm, Schweizer Adam, Senn Heinrich, Seppey Alexis, Seppey Jean Joseph, Spiess Hans, Sprüngli Heinrich, Stenz Andres, Stirnemann Kaspar, Strasser Jakob, Sunier Frédéric.

Thäler Franz.

Udrisar Jean Maurice, Uhl Josef, Ursprung Hans.

Vanstrate Louis, Verhaeghe Armand, Vionnet Gaspard, Vogt Jakob, Vuille Emile, Vuillou Léon.

Wagner Anton, Wagner Bernhard, Walter Ignaz, Weber Philipp, Weidmann Jakob, Wepfer Christian, Wernly Jakob.

Zehnder Robert, Zell Hans, Zimmermann Peter, Zingerling Sebastian, Zubler Jakob.

* * *

Angeregt durch das Beispiel Castellanos wurde noch im gleichen Jahre 1856, in dem Esperanza gegründet wurde, die anfänglich fast ganz schweizerische Kolonie *Baradero* ins Leben gerufen. Zwei Jahre später legte Richard Forster unter Mithilfe von Lorenz Rodermann, Jakob Hauser und z. T. Karl Wybert die Walliser Kolonie „*San Gerónimo del Sauce*“ an. 1859 entstand unter der Initiative der Basler Banquiers Beck und Herzog das bekannte blühende Schweizerzentrum „*San Carlos*“. Damit beginnt eine eigentliche Gründerzeit, und wie sich in dieser Periode die Einwanderung von Schweizern nach Argentinien gestaltete, mag die nachfolgende Tabelle erläutern, die ich teils auf Grund amtlichen Materials, teils nach Angaben des um die argentinische Kolonisation verdienten Publizisten Josef Greger zusammenstellte.

Die Hauptzentren der germanischen Niederlassungen in der Provinz Santa Fé kurz nach der Hauptgründerperiode, d. h. ca. 1885.

	Name der Kolonie	Gründungsjahr	Gründer	Zahl d. Ansiedler n. Nationen				
				Schweizer	Deutsche	Österreicher	Engländer	Romanen
1	Alejandra	1870	Tompson, Bonard & Cie.	10	3	3	147	175
2	Arteaga	1882	Arteaga	ca. 60	—	—	?	ca. 250
3	Bustinza	1874	J. de Bustinza	4	—	—	—	1933
4	California	1866	Einige Familien aus Nordamerika	16	2	7	—	52
5	Cañada de Gomez	1870	Perkins	110	210	30	225	3125
6	Candelaria	1870	H. Casado	44	50	11	18	1940
7	Carcarañá	1869	Perkins	75	45	—	30	566
8	Cavour	1869	Lambraschini	5	120	—	—	675
9	Cayastá	1865*	Graf Tessières de Boisbertrand	162	1	—	—	415
10	Clodomira	1879	J. de Bustinza	—	19	2	2	467
11	Colonia Nueva	1876	H. Denner	3	2	—	1	240
12	Corondina	1867	Prov.-Regierung	22	15	—	—	464
13	Emilia	1868	Mariano Cabal	6	3	—	—	492
14	Esperanza	1856	A. Castellanos	500	450	26	—	2314
15	Franck	1880	M. Franck, Forster und v. Rehn	50		—	—	486
16	Francesa	1867	Couvert	50	10	—	—	120
17	Felicia	1877	Dr. P. Palacios	65	20	—	—	375
18	Gessler	1875	Gessler aus Basel	20	2	—	—	556
19	Grütli	1865†	Vollenweider u. Cie.	80	—	—	—	140
20	Guadelupe	1864	Deutsche a. Südbrasilien	33	70	—	—	473
21	Helvecia	1865	Dr. F. Romang	192	162	40	8	1336
22	Humboldt	1869	Beck und Herzog	35	145	—	—	670
23	Humboldt Chico	1867	—	—	45	—	—	107
24	Iriondo	1876	Arteaga	121	28	—	—	821
25	Jesus Maria	1870	Aldao und Cullen	20	4	—	15	1337
26	Las Tunas	1868	Vollenweider	242	28	—	—	258
27	Matilde	1874	Petrona de Iriondo	24	—	—	5	895

*) nach andern Angaben 1868.
†) nach andern Angaben 1869.

	Name der Kolonie	Gründungs-jahr	Gründer	Zahl d. Ansiedler n. Nationen				
				Schweizer	Deutsche	Österreicher	Engländer	Romanen
28	Nueva Torino	1876	W. Lehmann	30	5	—	—	455
29	Oroño	1872	Prov.-Statthalter Oroño	20	2	—	—	478
30	Pilar	1875	W. Lehmann	45	150	—	—	1317
31	Piquete	1870	Prov.-Regierung	5	64	—	—	ca. 80
32	Progreso	1881	J. M. Crespo	ca. 180		—	—	ca. 100
33	Pujato	1872	M. J. Pujato	239	105	—	—	116
34	Reconquista	1872	Dr. Diego de la Fuente	58	27	260	122	1003
35	Rivadavia	1876	H. Denner	76		—	—	183
36	Roldan-Bernstadt	1870	Perkins	323	233	—	30	937
37	Romang	1873	Dr. Romang	139	16	15	1	420
38	San Augustin	1870	Mariano Cabal	—	8	—	—	1942
39	San Carlos	1859	Beck und Herzog	920	100	30	10	3440
40	San Gerónimo del Sauce	1858	Forster	949	25	—	—	259
41	San Gerónimo F. C. C. A.	1870	Perkins	ca. 150	?	?	—	ca. 350
42	San Javier	1878	Prov.-Regierung	12	—	—	—	1124
43	San Justo	1868	M. Cabal	19	?	—	—	63
44	Santa Maria	1869	Beck und Herzog	270	25	—	—	1255
45	San Urbano	1872	Prov.-Regierung	5	20	—	—	1497
46	San Lorenzo	1794	—	15	—	2	2	2738 wovon Argentiner 2500!

Schon im Jahre 1885 waren unsere Landsleute denn allein in der Provinz Santa Fé, wo sich freilich das Gros der germanischen Niederlassungen findet, über mehr als 40 Kolonien verbreitet. Seither kamen mit schweizerischen Heimstätten unter vielen andern Neugründungen noch die Ansiedlungen Belgrano, Bauer & Sigel, Berna, Ella, Galvez, Larrechea, Lopez, Santa Clara etc. dazu. Dank ihrer angestammten Urwüchsigkeit bildeten unsere Landsleute vielfach dann noch den Mittelpunkt einer Kolonie, wann sie in der Minderheit waren. Häufig spielten sie die Rollen von Organi-

satoren und Führern in den Kämpfen gegen die Rothäute oder „Gauchos malos“ [1]), und wie das Schweizerdeutsch deshalb in einigen Kolonien „internationale“ Verkehrssprache wurde, schilderte schon zu verschiedenen Malen humorvoll der überaus beliebte ehemalige Deutsche Gesandte Freiherr von Waldthausen (z. Zt. Gesandter in Kopenhagen).

Excellenz Dr. Roque Sáenz Peña, Argentinischer Bundespräsident.

Bereits auf den ersten Reisen durch sein Vertretungsgebiet war ihm aufgefallen, wie häufig seine ihn begeistert empfangenden Landsleute das leichtkenntliche Idiom der Tellensöhne sprachen. So wurde er eigentlich verwirrt, und als er gelegentlich wieder einen so freundlichen, gesprächigen Blondkopf anzureden genötigt war, frug er ihn kurzerhand nach seinem — Heimatkanton. Prompt

[1]) Verbrecherische Eingeborne.

ertönt aber die Antwort: „Mi Vater isch e Meckleburger". „Ja, warum sprechen Sie denn nicht hochdeutsch?" frägt natürlich Freiherr von Waldthausen. Doch ebenso offenherzig berndeutsch antwortet der junge Mann: „Ja, Herr Minister, i cha drum nid!"

In der Kolonie Ella, wo Schweizerwesen und Schweizerulk überhaupt geweihte Stätten besitzen, kann es einem, wie Moritz Alemann, der langjährige Chefredaktor und Herausgeber des „Argentinischen Tagblattes", berichtet, sogar leicht passieren, dass ihm unvermutet auf offener Strasse ein waschechter — Indianer auf die Schulter klopft und jubelnd ausruft: „Mi türi Gottseel, do chunt ja wieder ä neue Landsma!" [1])

Auch in ihrem sonstigen Empfinden und Handeln, in der Ausgestaltung ihrer Wohnstätten und im Vereinsleben wissen unsere an den Paraná ausgewanderten Landsleute aber heimatliche Charakterzüge und Gewohnheiten beizubehalten, und als eines der besten Beispiele dafür kann wohl San Carlos angeführt werden.

Die Schweizerkolonie San Carlos.

Diese überaus volkstümliche schweizerische Ansiedelung liegt wie Esperanza von der Provinzialhauptstadt Santa Fé nur etwas über 40 km entfernt, aber im Gegensatz zu der Mutterkolonie in stark südwestlicher Richtung.

In ihrer ganzen ergreifenden Melancholie gähnte hier den ersten Ansiedlern gleichfalls nur die endlose Steppe, die ozeanische Pampa entgegen. Aus der Pampa schien am Morgen die Sonne emporzusteigen, in die Pampa am Abend zu versinken, und wie konnten sich die Pioniere orientieren, wenn nicht nach der Sonne oder den Sternen, wenn sie etwa ein neugieriger Rekognoszierungsritt, eine eifrige Jagd über den üblichen Bereich ihrer niedrigen

---

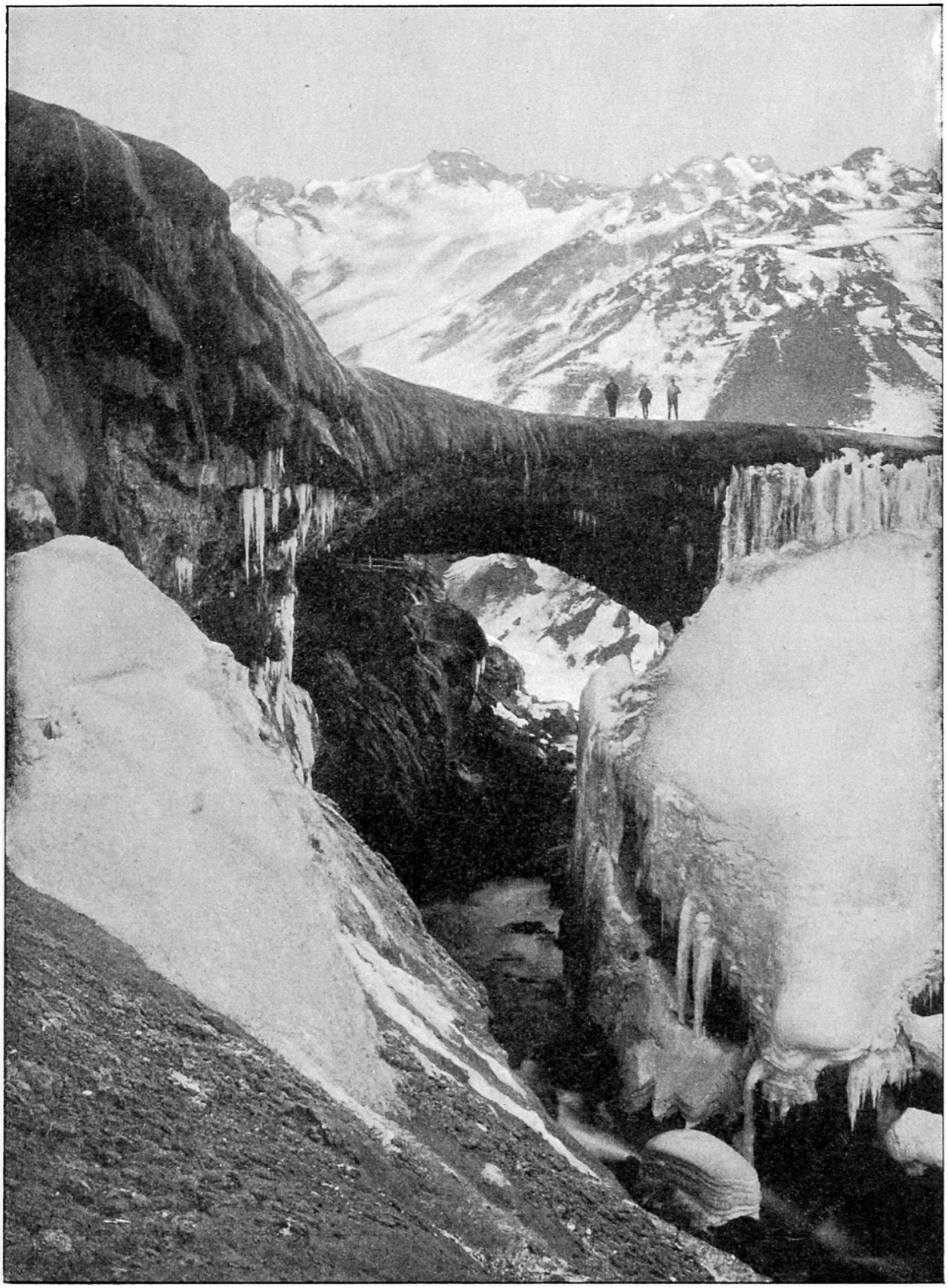
[2]) Lassen wir durch diese Angaben freilich nicht die Meinung aufkommen, als ob nun hier in Ella-Malabrigo und Romang Schweizerinnen in Bernertracht und Rothäute in blosser Baticola mit Pfeilen und Bogen bunt durcheinander huschten. Jene schweizerdeutschsprechenden Indianer sind eben auch in Kleidung und vielfach Gebahren „Schweizer" geworden. Sie wurden anlässlich von Strafexpeditionen gegen die Rothäute teils aus Mitleid, teils aus sonstigen Gründen mit nach Hause gebracht, und der Verfasser dieser Zeilen glaubt keineswegs verschweigen zu müssen, dass einer dieser dunkelbraunen wilden Söhne der Chaco-Wälder später durch Heirat sogar in dessen Verwandtschaft einrückte.

In der Pampa

Hütten hinausgeführt hatte! Dazu kein Baum, kein Strauch, die in der grellen Mittagssonne Schatten, kein Bach, kein Quell, die dem Dürstenden Erfrischung geboten hätten. So mussten noch zur Zeit der Indianerkämpfe in der Kolonie Grütli auf längern Reisen Werkzeuge mitgenommen werden, um Brunnen zu graben, wenn Ross und Reiter, die Zugtiere an den schwerfälligen Wagen und deren Besitzer nicht verdürsten wollten.

Und heute? Heute besitzt San Carlos einen modernen Schienenstrang, und für den zweiten wurden bereits 1909 Vermessungen vorgenommen. Jeder der drei „Plätze", in welche San Carlos eingeteilt ist, verfügt über einen eigenen Bahnhof. Dazu kann im Westen leicht die über Santiago del Estero nach Tucumán führende „Argentinische Zentralbahn" erreicht werden. Kaum 10—15 km von der Koloniegrenze entfernt — und was sind in Argentinien 15 km! — rollt im Osten die ebenfalls normalspurige „Buenos Aires-Rosario-Bahn" vorüber, und von hier aus lasst uns San Carlos auch besuchen, nachdem uns ein guter Freund mit wachstuchgedeckter „Volanta" und feurigen Rennern von der Station Matilde abgeholt hat.

Schon ist von „Verdürsten" keine Rede mehr. Wäre es nur aus alter Freundschaft, muss bereits in Matilde einer Stärkung zugesprochen werden. Auf der neugepflegten, jeden Gesteins baren Strasse rollt das leichte Fuhrwerk wie über Asphalt. Links und rechts bilden auf km hinaus dichtkronige, im Frühling herrlich duftende, fliederblütige Paradiesbäume (Melia Azedarach) ein schattiges Spalier. Mit an Eisenholz (Loxopterygium Lorentzii) befestigten Drähten sind die ausgedehnten Felder zu meist konzessionsgrossen Stücken von ca. 33⅓ ha wohl eingezäunt. Im Frühling, d. h. im September und Oktober, kann sich das Auge an den km-langen saftgrünen Weizensaaten und blaublütig entgegenlachenden Leinfeldern kaum satt sehen. Im Sommer gleiten darüber die 2—3 m breiten Schneidemaschinen. Riesige, mit 6—8 Pferden bespannte Erntewagen sammeln die goldenen Ähren und Halme. Haushohe Schober werden aufgetürmt und zum „Corral" vereinigt. An einem andern Orte raucht vielleicht bereits das Lokomobil der Dreschmaschine, und eine kaum übersehbare Schar von Arbeitern bedient den Ernte-Tross. Schwere, mit 6—12 Pferden bespannte Weizenwagen gleiten knarrend, aber im Trabtempo an uns vorüber



Die sagenumsponnene Jnkabrücke in den mendozinischen Kordilleren. Winterbild.

zu den „Acopiadores“ oder Händlern. Wieder ein anderer bestellt schon auf den Spätsommer hin die 2. Maissaat. Überall tummeln sich auf Weiden und Stoppelfeldern vielköpfige Rinder- und Pferdeherden, und erst welch gemütliches Leben, wenn nach etwa halbstündiger, kaum unterbrochener Wagenfahrt die Rosse plötzlich auf den Hof unseres Gastherrn abschwenken!

Durch ein vielhundertstämmiges, selbstangelegtes Paradiesbaumwäldchen, das nicht nur treffliches Brenn-, sondern auch Werkholz liefert, war das Gehöft fast bis auf den letzten Augenblick völlig verdeckt. Nun ist die Überraschung um so grösser. Das Ganze umfasst wohl eine Grundfläche von reichlich 150 m im Geviert. Hübsch sind die Ökonomiegebäude durch einen weiten Hofraum vom Wohnhaus getrennt. Einzig für die Versorgung der 200—300 auf diesem Gute befindlichen Rinder und Pferde während der Nacht wurde als Corral wieder ein besonderes, wohl ebenfalls reichlich 50 m im Geviert messendes Grundstück abgezäunt, die wohlgepflegten, kraftschäumenden „Herren“ in besonderen Stallungen getrennt von den „Mägden“. Daneben erblicken wir für zeckenbehaftete oder krätzekranke Tiere Schwimmbadeanstalten. Hohe, von Elevatoren umstandene Schober von duftiger Luzerne dienen zur Aufbesserung magerer Weidefütterung im Winter. Ein besonderes Schutzdach nimmt zur Zeit des Melkens oder während eines Unwetters die Milchkühe auf. In Felicia soll einer allein täglich 600—800 Liter Milch nach der Molkerei liefern.

Wie dürften hohe, von weitem sichtbare Windpumpen fehlen, die Haus und Hof mit Wasser versorgen! Selbst draussen auf dem Kamp, isoliert von jeder Wohnstätte, finden wir vielfach solche Windmotoren; besonders wenn der Viehstand zu gross ist, als dass er von einer einzigen Tränke aus versorgt werden könnte.

Mit nicht weniger Genugtuung darf uns der Gutsbesitzer aber auch in seinen Wagenpark, die Speicher und Werkstätten führen. Die vielgliedrige Dreschmaschinerie, die er um reichlich 35,000 Fr. kaufte, steht jetzt auf dem Felde in Tätigkeit; auch die Ernte- und Brückenwagen fehlen heute. Dagegen ruhen die meisten Oliver- und Diskuspflüge, die Schneiderschen Unkrautschneidemaschine, die 3—4 m breiten Sämaschinen für Weizen, Lein und Mais. Eine ständige Inanspruchnahme verraten die Kleeschneidemaschinen. Nach vollendeter Ernte wird der Dampfmotor für die

Getreideputzeinrichtung verwendet, und wie sollte es uns wundern, dass wir kurz nachher unter demselben Dach auch noch eine eigene Schmiede, Wagnerei, Drechslerei, Sattlerei und — Käserei finden!

Und von lebensprühenden, unternehmenden Töchtern, die inzwischen alle Genien der Gastronomie herniederbeschworen, besonders aufgefordert, betreten wir erst die eigentliche Wohnstätte dieser biedern „Heimatflüchtigen". Oder besitzt das Vaterland nicht auch hier ihm zur Ehre gereichende Tochterstätten? Ein derartiges Kolonistenheim flösst uns diesen Glauben wenigstens rasch ein. Ordnung und Sauberkeit im Hofe, das Haus sonntäglich aufgeräumt! Blumen vor den Fenstern, Blumen im Garten!

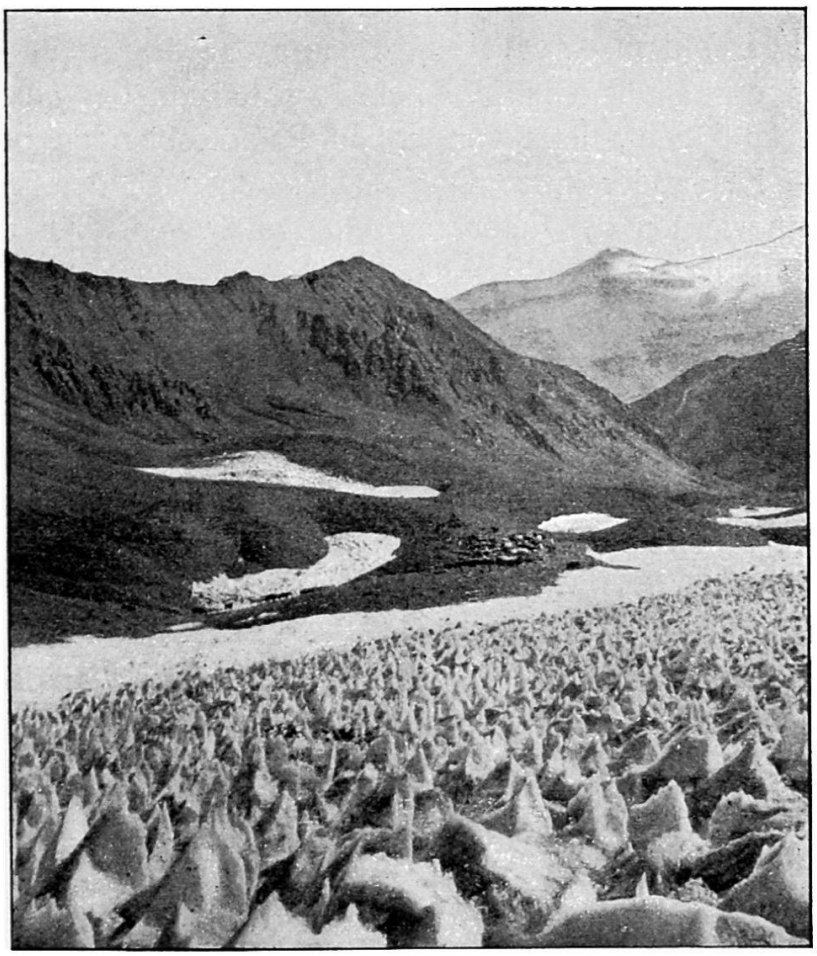
Natürlich lassen wir es uns nicht nehmen, die rosigsten der Rosen und die weissesten der duftigen Jasminsträusschen auch gleich für die gastliche Hausherrin und ihre blühenden Helferinnen zu pflücken. So dürfen wir um so eher noch ein Weilchen unter den feuerfarbigen Granaten und schmalblättrigen Oleandern, den über meterhohen Fuchsiensträuchern, Geranien, Tulpen und Lilien, sowie dem mannigfaltigen Gemüse verweilen, das alles seit den letzten Heuschreckenjahren wieder neues Leben aushaucht und das uns stets mehr Bewunderung abgewinnen möchte. Endlich siegt trotzdem der Duft der Gerichte. Wehe Dir, Neuling, wenn Du zur Handhabung dieser fleisch- und gemüsebeladenen Platten nicht eine sichere Hand bewahrtest! Mit saftigem Ochsenfleisch, Hühnern, Perlhühnern, Enten oder Tauben wird hier nicht gekargt. Bringst Du von der Jagd Hasen mit, bedeute dem Burschen, der sie ausweidet, ja deutlich, dass Du sie auch zu verzehren wünschest, andernfalls läufst du Gefahr, dass sie den Hunden vorgeworfen werden; in solcher Menge ist hier sonstiges Fleisch und Wildpret vorhanden. Auch kräftige argentinische Weine, selbst Walliser und Rüdesheimer fehlen nicht. Bei festlichen Anlässen wird samt Haut und Haar als „Asado con cuero" sogar ein ganzes Schaf oder Rind gebraten. Dann geniessest Du das warme, saftige Fleisch wohl am liebsten stehend, frisch vom offenen Feuer weg. Fast eisig kaltes Bier kreist direkt vom Fasse. An schattigen Stellen des Hofes wird musiziert und getanzt. Im nächsten Augenblicke scharen sich Männer und Töchter um einen gewandten Chordirigenten. Attenhofersche und Hegarsche Lieder: „Zurückgekehrt zum Heimatort, seh endlich ich im Tale dort die alten dunkeln

Linden", „Luegit vo Berg und Tal, flieht scho der Sunnestrahl", „Us de Berge, liebi Fründi, schickst mir Alperösli zue", Berner- und Appenzeller-Jodler, „O mein Heimatland, o mein Vaterland" erklingen. Und wie oft schaart sich auf einem einzigen Gut eine halbe Kolonie zusammen, wenn etwa ein schweizerischer oder argentinischer Festtag zum Vergessen aller Grillen und Sorgen auffordert und dabei eben alles was sich noch freuen kann, Eltern und Kinder, Vereine und Schule in nachhaltiger Verbrüderung zwanglos nach Vätersitte mitwirken!

* * *

Und solcher heimatlicher Stätten, an denen man vergisst, in der Fremde zu sein, besitzt San Carlos, insbesondere der „Südplatz", der eigentliche Schweizerhort „San Carlos Sud", eine recht stattliche Zahl. Gerade auf der Fahrt von Matilde, der Bahnstation her, fesselt uns bald das Mustergehöft der Zürcher-Familie Reutemann. Ihre Nachbarn sind die Familien Gunzinger und Charles. Weiterhin nach dem Platze zu kommen wir bei Jb. Leutert von Mettmenstetten vorüber. Zur Rechten erblicken wir die Gehöfte der ebenfalls inmitten ihrer Ländereien niedergelassenen Kolonisten Ramseyer und Imbach. Auf dem Wege nach der Kolonie Gessler, d. h. nach Süden hin treffen wir die Landsleute Reutlinger, Gillard, Klenzi. Nicht weit davon besitzt der Sänger und Schützenfreund Volkart aus Winterthur ein Haus im Schweizerstil, und wie manchmal überraschte mich erst die Nacht bei den unermüdlichen Pionieren und Liederfreunden Fritz und Karl Stettler! Da, wenn sich der auf Saaten und Weiden gesenkte Schleier der Nacht bereits in erfrischenden Tau aufzulösen begann, wenn Paradies- und Weidenbäume, Ombús und Pappeln oder Sina-Sinas eine ganze Horizonthälfte wie eine Mauer abschlossen, wenn hoch oben aus Bewunderung erregendem Lichterglanz wie ein der Erde entschwundener Sterndrache silbern das südliche Kreuz herniederfunkelte, wenn zum taktmässigen Hufschlag der Pferde das leichte Fuhrwerk wie im Traume dahinglitt und tausendfältiges Aufblitzen zollanger Leuchtkäferchen ein irdisches Miniaturfirmament vorgauckelte und Tiere und Kutsche einhüllte — da wurde ich auch am fühlbarsten inne, wirklich draussen in der fernen, sagenverklärten Pampa zu sein!

Vergessen wir jedoch die Familien Eduard und Georg Gschwind, Tschopp, Gundy, Roth, Biedermann, Anthieny und Kleinert aus dem Amt Konolfingen nicht. Ganz nahe am Dorfplatz befinden sich die Wohnstätten der hochangesehenen Familien Juan Sigel und Fritz Götschi, sowie des Solothurners Arnold Keller, und wer ist nicht vollends überzeugt, in San Carlos Sud wirklich eine ächte Schweizerkolonie vor sich zu haben, der am Platze noch



„Büsser-Schnee", „Nieve penitente" in den argentinischen Kordilleren.

auf Namen wie Spuler, Lehmann, Troxler, Werffeli, Imbach, Weber, Duttweiler etc. stösst! Sowohl Herr Robert Spuler, als auch Dr. Troxler verdienen sogar eine besondere Erwähnung. Jener, nach seinem Ursprung ein Aargauer, geniesst jetzt die Ehre, der erste schweizer-argentinische Provinzialdeputierte zu sein, und Dr. Troxler, ein beliebter Arzt und Schulmann, der erst kürzlich vom 27. auf den 28. Oktober 1911 starb, war der einzige Sohn jenes

hochangesehenen Luzerner Philosophen Josef Vital Troxler, der auch in Bern wirkte und in Aarau an der Seite Zschokkes s. Z. zu den fortschrittlichsten schweizerischen Kulturpolitikern gehörte.

* * *

Dass *San Carlos Sud* bei alledem argentinische Züge aufweist, brauchen wir kaum hervorzuheben. Auch hier ist der Typus des Bauplanes das nach den vier Himmelsrichtungen orientierte Schachbrett. Jedes Feld misst etwa eine Cuadra (ca. 130 m im Geviert). Eines der zentralgelegenen Vierecke wurde von der Überbauung verschont und dient, jetzt von hohen Paradiesbäumen beschattet, als Volks-, Fest- oder kurz „Dorf-Platz". Je nach der Entfernung von diesem werden die Felder einzeln, zu zweien oder zu vieren von rechtwinklig sich kreuzenden Strassen begrenzt.

Wie fast allgemein in Argentinien bedeutet „Platz" überhaupt „Kolonie", indem unter „Platz" besonders das Geschäftszentrum verstanden wird. „Hole auf dem Platze die bestellte Schneidemaschine!" „Kommst Du mit auf den Platz?" sind am Silberstrom ebenso ständige Redensarten, wie bei uns „ich gehe ins Dorf" u. s. w., wo „Dorf" in engerem Sinn eben gleichfalls nur das „Geschäftsviertel" um die Kirche, um das Schulhaus oder um einen Gasthof herum bedeutet.

Der „Platz" von San Carlos Sud oder kurz der „Südplatz" hat auch keinen geringen Namen. Die Zahl der schmucken, der Landessitte gemäss gewöhnlich auf das Erdgeschoss beschränkten Backsteinbauten nimmt von Jahr zu Jahr zu. Zur Zeit meines letzten dortigen Aufenthaltes 1909/10 plante der Deputierte Spuler sogar die Anlage eines eigenen neuen Vororts. Nach den Kaufhäusern Spuler und Lehmann pilgern auf ihren „Chatas" (Brückenwagen) oder „Volantas" auch Bewohner anderer Kolonien. Ausser mehreren Wirtschaften befindet sich unmittelbar am „Dorfplatz" ein zweistöckiges Hotel. Südlich daran schliesst sich mit ihrem ausgedehnten Pflanzgarten und einem Turnplatz von zusammen 6000 m² die schweizerische Privatschule an. Wer möchte die jeweils hoch zu Ross dahergaloppierende oder zu Wagen heranfahrende und auf dem schattigen Turnplatz die Pferde unterbringende Schuljugend nicht bewundern oder gar beneiden! Ein neues, stattliches Schulhaus mit vorwiegend spanischer Unterrichtssprache sollte nach einem

„Rancho“ in der Pampa.

Projekte der Regierung schon 1910 gebaut werden. Ausserdem besitzt San Carlos Sud die von Wilhelm Bauer aus Stuttgart und Juan Sigel aus Courtelary gegründete erste argentinische und jahrelang wegen ihren Produkten berühmte Dampfmühle. Einer ihrer ehemaligen Arbeiter, der um San Carlos sehr verdiente Franz Neumeyer, gründete dicht daneben eine Brauerei, die in Argentinien bereits den 6. Rang einnimmt und bei einem Betriebskapital von ca. 3 Millionen Franken jährlich 3 Millionen Liter Bier liefert. Einen Schiessplatz besass San Carlos Sud, als ersten der Republik überhaupt, schon anfangs der 60er Jahre. Stets bemühen sich Gesang-, Musik- oder Turnvereine um die Verschönerung festlicher Anlässe. Als 1908 San Carlos unter dem Beisein der Regierung das fünfzigjährige Bestehen feiern konnte, wurde ausdrücklich von angesehenen Ortskennern in ihren Reden hervorgehoben, dass es in San Carlos Sud keine Armen gebe. Wie meist das Kolonistengut steht auch der ganze „Platz" in Grün und Blumen. Die erste prächtige Villa ist bereits bezogen. Autos befahren die Strassen. Fröhliche Geselligkeit, Gemütlichkeit, aber auch Gemeinnützigkeit und fortschrittliches Streben finden wir im gesamten öffentlichen Leben, und wie fasse ich ein Gesamturteil über San Carlos Sud besser zusammen als in dem nachfolgenden Gedicht, das der trauten Ortschaft schon 1897 gewidmet wurde:

„In San Carlos Sud, da gibt's liabe Leut,
Han am Singen Freud und an G'selligkeit;
Die „Maitschi" nett und fein, Buab'n voller Schneid,
Ei ja! das zu seg'n, das is a Freud.

In San Carlos Sud, das is ja allbekannt,
Da geh'n die Schweizer mit den Deutsch'n Hand in Hand,
Seins vereint sie froh, singan's übers Kreuz:
Ja, hoch Germania und hoch die Schweiz!

In San Carlos Sud is es wunderschön,
Da kann in Baumschatt'n ma spazieren gehn;
Der Väter Sprach und Art, der Liab zur Heimat traut
Hab'ns dort a sichres Haus gebaut.

In San Carlos Sud — Bua! geht's lusti zua,
Da trinkens „Franzelbräu" [1]) und han gar nie gnua;
Beim Müller [2]) fangens an mit Sang und frohem Sinn,
After [3]) rennens erst zum — Lottersberger [2]) hin.

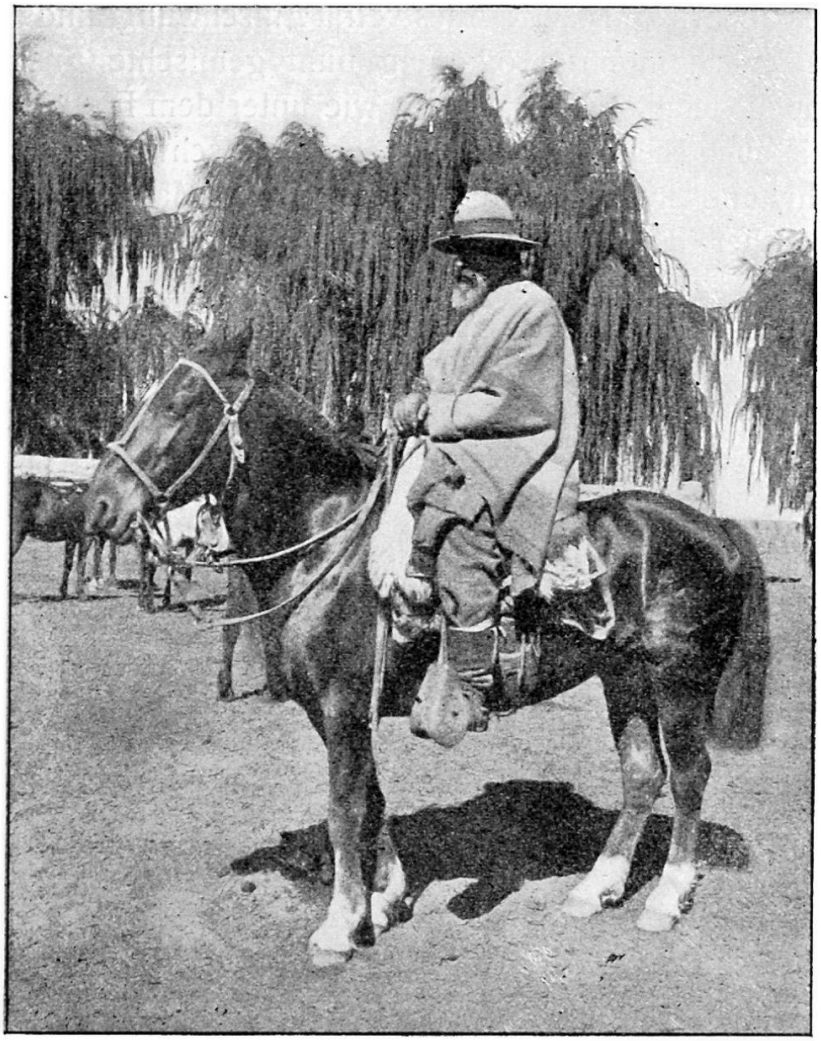
---

[1]) Aus der erwähnten, von Franz Neumeyer gegründeten Brauerei.
[2]) Beliebter Wirt.
[3]) Nachher.

Und dulia, dulio und duliei, duliö!
Da wirds erst g'jodelt recht in der höchsten Höh,
Und das „Pilsen“ rinnt, bis die Stund wird spat,
Denn 's kimmt koa Wächter her, ja weil's — koan hat.

* * *

San Carlos Centro gilt heute als italienische, *San Carlos Norte* noch immer als französische Kolonie. In ihrem äussern Gewande kommt letztere dem Schweizerzentrum San Carlos Sud



70-jähriger Zureiter, „Domador de Potros“
aus der Provinz Mendoza.

am nächsten. San Carlos Centro oder der „Mittelplatz“ ist jedoch bereits ein ansehnliches Städtchen. Dort residieren die für die ganze dreigeteilte Kolonie berechneten lokalen und staatlichen

Behörden. Die Industrie ist hier noch lebhafter, als auf dem Südplatz. Zahlreich sind die Wagnereien, Schreinereien und Schmieden. Am grössten ist die Zahl der Arbeiter in der Mühle und der Gerberei. Viel Ansehen geniesst das von den aus Bern stammenden Geschwistern Weihmüller geleitete Lehrinstitut „Pestalozzi". Nach dessen Gründer, Prediger Weihmüller, wurde eine Strasse benannt. Die Italiener bauten ein Theater. Vornehmlich darf das aus gemeinnützigen Mitteln von allen drei „Plätzen" erbaute, geräumige „Kosmopolitische Spital" erwähnt werden.

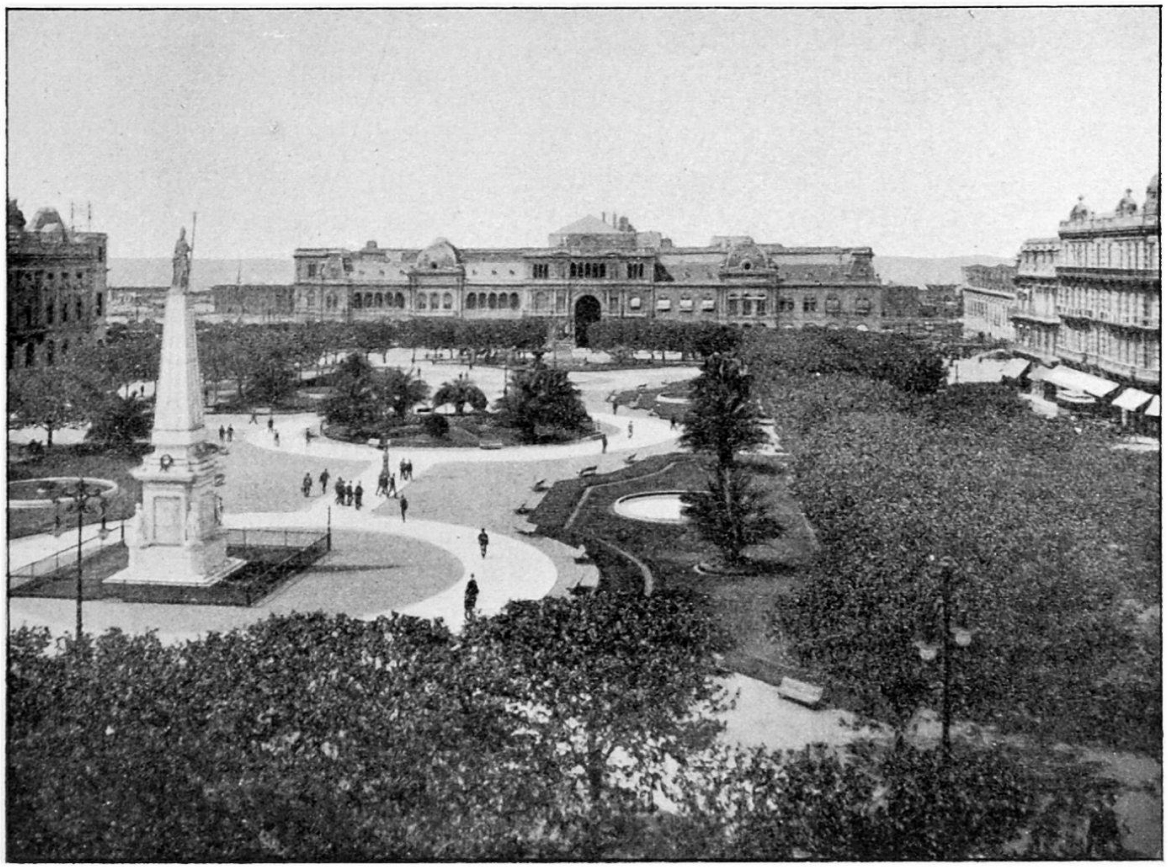
Alles atmet Wohlstand; Alles verrät Aufschwung, und gewinnen wir solche, nach ihrer Bevölkerung bunt gemischte Ansiedlungen nicht doppelt lieb, wenn wir sehen, wie unter dem Einfluss gemeinsamer Ziele auch schroffe nationale Gegensätze schwinden und im Verkehr mehr und mehr ein rein persönliches Mass von Charakter und beruflicher Tüchtigkeit den Ausschlag gibt!

Rundgang durch die wichtigsten Schweizerkolonien.

Da wir unsere Aufgabe, die Landsleute am Paraná möglichst in ihrer Gesamtheit kennen zu lernen, durch Aufstellung eines gewissen Planes bedeutend erleichtern, schlage ich vor, die Kolonien von jetzt ab in der Reihenfolge vorzuführen, wie wir sie bei einem Besuche von der Landeshauptstadt Buenos Aires aus antreffen.

Dabei trifft es sich, dass das im Nordzipfel der Provinz Buenos Aires gelegene *Baradero,* das wir zuerst berühren, auch gleich die älteste Schweizerkolonie Argentiniens ist. Dem weitsichtigen German Frers, der in dieser Gegend Land besass, war nämlich nicht entgangen, dass die von Castellanos 1855/56 nach Buenos Aires gebrachten Schweizer für die zu gründende Kolonie Esperanza recht gemischte Gefühle hegten. Schon hatten einige empfunden, dass sie in der Landeshauptstadt so lange auf die Weiterbeförderung stromaufwärts warten mussten. Kurzerhand folgten deshalb einige Freiburger- und Berner-Familien der Einladung Frers nach Baradero, und da die wirklichen Gründer von Esperanza vor ihrer Ansiedlung dann noch mehrere Wochen untätig in Santa Fé zubringen mussten, konnte Baradero seinen Geburtstag einige Monate früher als das nördlichere Esperanza feiern. Das von der Nationalregierung für die erste dieser neueren Ansiedlungen gestiftete Ackerbaudenkmal

kam aber nach Esperanza. Dieses bestritt, dass man die Besiedelung, wie sie Frers in Baradero vorgenommen hatte, als „planmässige Anlage einer Kolonie“ bezeichnen könne, und von dem anfänglich Baradero zugesprochenen Ackerbaudenkmal sieht man deshalb auf dem dortigen Hauptplatz lediglich die Fundamente. Hat das grosse Bedeutung? — Jedenfalls ist schwer zu entscheiden, welche der beiden Schwesterkolonien sich erfreulicher entwickelte! Jede wurde Bezirkshauptort. Jede hat Stadtrecht.



Hauptplatz mit dem Regierungspalast in Buenos Aires.

Gleich das aus Backsteinen aufgeführte, mit Kalk und Zement modern verputzte Bahnhofgebäude, wo uns freundliche Landsleute abholen, zeigt, welch regen Verkehr Baradero besitzt. In der Stadt treffen wir ansehnliche Bauten für die lokalen und staatlichen Behörden. Den Hafen am Riacho, einem Seitenarm des Paraná, ergänzt ein Zollamt. Filialen angesehener Banken besitzt Baradero mehrere, und noch angenehmer werden wir berührt, wenn wir die engern Spuren unserer Landsleute verfolgen.

Schon in der vom Bahnhof herführenden Strasse stossen wir auf die mit einer Druckerei, einem Bazar, sowie einer Wirtschaft samt Kegelbahn verbundene, wohlbekannte „Schweizer Buchhandlung“ des Herrn Josef Willi. Ein beliebtes Stoffgeschäft besitzt der Basler Adolf Erb. Die mechanische Werkstätte der Gebrüder Rithner beschäftigt ständig etwa 50 Arbeiter. In ganz Argentinien bekannt ist das kapitalkräftige Zerealien- und Destilleriegeschäft Genoud (aus Freiburg), Benvenuto, Martelli & Cie., und wie manch ein trautes Schweizerheim entdeckte ich noch in der Umgebung des Städtchens, als unter der Führung Gottfried Leuenbergers, meines freundlichen Gastherrn, auch die Landbevölkerung besucht wurde!

Im Gegensatz zu dem Pampacharakter der meisten übrigen Schweizerkolonien überraschen uns hier sogar ausgesprochene Hügelwellen. Von ihren Scheiteln fliessen murmelnde, im Frühling von Kressen, Wiesenschaumkraut und Dotterblumen geschmückte und überhangene Bäche. So saftiges Wiesengrün, so reichen Baumwuchs finden wir in der Pampa bei unsern Landsleuten nirgends mehr. Teils aus geologischen Gründen, teils infolge der Nähe der Bundeshauptstadt und Fehlern in den ersten Besiedelungsversuchen trat hier die Landwirtschaft längst in das Stadium des intensiven Kleinbetriebs. Die „Konzession“, dasselbe Stück Land von ca. 33 ha, das in San Carlos noch um 5—7000 $ oder durchschnittlich 13,500 Fr. erhältlich ist, kostet hier 15—20,000 Fr. Der Pachtzins, der westlich Santa Fé durchschnittlich 20 %, noch nördlicher 10—15 % des jährlichen Ertrages erreicht, stieg hier auf 36—38 %. Sind das nicht schon Landpreise wie in der Schweiz! — Dafür wird das aus Backsteinen, Holz oder Wellblech erbaute und öfters mit Bernerlauben gezierte Heim auch wohnlich mit Mandarinen-, Orangen-, Granat-, Pfirsich- und Weidenbäumen umschlossen. Als Beispiele dafür möchte ich wenigstens die mir näher bekannt gewordenen Heimwesen der Familien Aeschbacher, Ducrêt, Genoud, Germann, Gugger, Fritz und Hans Habegger, Hunziker, Leuenberger, Roth, Scheitlin und Wirz erwähnen. Mit dieser idyllischen, genügsamen Gemütlichkeit ist wohl auch das ziemlich regsame gesellige Leben in Verbindung zu bringen.

Zweifellos gehört das „Schweizerhaus Baradero“ in der Stadt zu den schönsten schweizer-argentinischen Klubhäusern überhaupt. Vor etwa 12 Jahren erbaut, verkörpert es ein Kapital von wohl

85,000 Franken. Den weiten, mit Galerien versehenen, hübsch bemalten Theatersaal ergänzen Räume für Konferenzen, eine Bibliothek, ein Bureau, sowie eine Wirtschaft.

Unter der Mitwirkung der Deutschen und Schweizer in Buenos Aires und der Provinz Santa Fé, sowie unter ganz besonderer Beteiligung von seiten des Deutschen Gesandten, Freiherrn von Waldthausen, wurde hier auch ein mit einer Schule verbundenes Waisenhaus errichtet.

Dr. Alphonse Dunant,
gegenwärtiger Schweizer-Gesandter in Argentinien.

Bei dieser Gelegenheit muss aber gleichfalls der Zürcher Emil Frey erwähnt werden, der bis zu seinem am 28. Sept. 1908 erfolgten Tode mit Recht als der „Vater der Kolonie Baradero“ galt und der infolge seines mannhaften, rechtlichen Charakters, sowie seiner vielseitigen geistigen Fähigkeiten auch dauernd in den Annalen Baraderos fortleben wird.

* * *

Ganz undenkbar ohne Gesang und Humor, undenkbar ohne die altschweizerische Gemütlichkeit überhaupt, sind die Kolonien Roldan-Bernstadt (kurz *Roldan*), *San Gerónimo* und *Carcarañá,* die sich direkt im Westen der blühenden Handelsstadt Rosario an der nach Córdoba führenden „Zentralbahn" befinden und deshalb auch meist „Zentralbahnkolonien" heissen.

Kaum betrittst Du eines der volkstümlichen Gastlokale, wie sie in Roldan die Herren Kleiner, Yaneselli, Ernst Augsburger, in San Gerónimo Wilhelm Meier, Hans Weber, in Carcarañá die „Lindenwirtin" Frau Schmitt, Ripke oder Pablo Wanner besitzen, hörst Du auch traute Heimatlaute. Ein fröhliches, teilnehmendes Wort dieser biederben „Zentralbahner" schliesst Dir das Herz vollends auf. Ein Händedruck, ein freundschaftliches Anstossen mit den Gläsern, und Du bist gefangen. Eben wird vielleicht ein drolliges Jagderlebnis erzählt. Später hörst Du als Neuling aus der „guten alten Zeit" der ersten Pionierkämpfe, von den Zügen gegen die Rothäute. Ulk und Witz kämpfen um die Wette. Stunden um Stunden zerrinnen, und gibt es endlich doch nichts anderes als Scheiden, wurmt's Dir ganz leise im Grunde Deines Herzens, als ob Du Dich von etwas trennen müsstest, das Du ein halbes Leben besessen. Nur dadurch findest Du zum Abschied ein fröhliches Wort, dass Du Dir insgeheim, aber fest und feurig versprichst, so bald als möglich wieder hieher zu kehren!

Warum diese eigenartige Faszinierung? Einmal gibt es eben in all diesen drei Kolonien an und für sich gemütliche Leute! Zum mindesten müssen Peter Dürst und Juan Meyer, denen vielfach die Leitung des gesellschaftlichen Lebens anvertraut ist, genannt werden.

Von annähernd gleichem Alter, Säulen der schweizer-argentinischen Lehrerschaft, Schuldirektoren, der eine in Roldan, der andere in Carcarañá, joviale Sänger und Gesellschafter der eine wie der andere, sah man sie bis in die letzten Jahre überhaupt öfters beisammen. Bei wie manchem Kampf in der ersten Gründungszeit waren sie wackere Teilnehmer oder Zeugen! Von Juan Meyer werden wir uns wenigstens noch etwas über schweizer-argentinische Lynchjustiz erzählen lassen.

Peter Dürst, der sich als Mittelpunkt des Gesellschaftslebens auch in San Carlos, Esperanza, Diamante, Rosario del Tala den

besten Namen schuf, greife als Verfasser einer hübschen Gedichtsammlung, sowie der Novellen „Familie Sommer“, das „Vreneli“ dagegen in die Saiten seiner Harfe, und dankbar möge die Zahl der Akkorde, mit denen er eine so grosse Schar von Schweizern am La Plata erfreute, der Zahl seiner Jahre zugefügt werden!

Üseri Coloni [1]).

Es het mer einischt i der Nacht
Ertraumt i sig Poet;
I ha-n-im Schlafe Ryme g'macht
Und Versli tundersnett.
I has probiert der ander Tag,
Doch nei, was ist das für 'ne Plag!

Bald fehlt's am Ritmus, bald am Rihm,
Bald hinde und bald vorn,
Bald fehlt's am echte Dichterlihm —
Was ha-n-i für 'ne Zorn!
Doch denk i 's mues jetzt g'machet si;
Zum Traum wot i au d' Poesi!

Nüd blos der Afang macht der Ma,
Der Schluss g'hört au derzue.
Drum ha-n-i ohni Firtig z'ha
Was mögli g'si ist, tue.
Doch säg i, g'schwitzt ha-n-i derbi,
Was wett en Ankebettler si!

I will üch jetzt zum Beste gih
Was i seb Mal ha g'macht;
Doch trink i z'erst es Tröpfli Wi,
'S tuet guet na so' me Znacht.
So losed jetzt, ihr liebe Lüt,
Doch mues i bitte: zürned nüd!

* * *

Da, wo no der Hoffnigstern [2])
Glüet in Jung und Alte,
Und wo d'Herre hür wie fern
Alls elei wend b'halte,
Und wo-n-i deheime bi,
Da ist üseri Coloni!

---

[1]) Gemeint ist Esperanza, verfasst ca. 1874.

[2]) Anspielung auf den Namen der Kolonie „Esperanza“, d. h. Hoffnung.

Wo me G'sang und Schützehus
Gäng no het in Ehre,
Sind die grobe Händel us,
Die sind liecht z'verwehre! —
Fried und Itracht chered i
Hie uf üseri Coloni.

Wo ne schöni Chilche staht,
Mit zwei grosse Türme,
Wo-ne-es Glöggli frueh und spat
Tuet zum Bete stürme,
Und mengs Wirtshus au derbi:
Da ist üseri Coloni!

Hüser g'seht me chli und gross,
's darf sie Jede g'schaue;
Doch no Menge fluecht sim Los,
Dass er nüd cha baue;
Denn das luegt i Geldsack i
Hie uf üsrer Coloni!

G'schau mer d'Lüt e Bitzli a,
Was si alles schaffe:
Da stönd d'Müller obe dra,
Dene chunts im Schlafe.
Wo-n-es guet ist Müller z'si,
Das ist üsri Coloni.

Doch die sind nüd ganz elei,
D'Wagner, d'Schmied und d'Becke
Tüend au menge Batze hei
Und is Säckli stecke.
Und wie mengi Pulperi[1])
Het nüd üsri Coloni!

Hest Du Durst, heb nu kei Bang!
Hest nüd nötig z'sorge:
Der Tabernig[2]) het scho lang
— s'mues em niemerd borge —
Baut e schöni Brasseri
Hie uf üsrer Coloni!

---

[1]) Wirtschaft verbunden mit Kramladen.
[2]) Beliebter Wirt.

Und der Nudlefabrikant
Ist au nüd z'vergesse,
Chast nüd überall im Land
Settig Nudle-n-esse;
Wit emal satt g'esse si,
Chum uf üsri Coloni!

Chunt per Post e frömde Ma
Und will gmüetli lebe,
Chan-er i n'e Fonde[1]) ga,
Doch nüd ganz vergebe;
Wer wett söst Fondero[2]) si
Hie uf üsrer Coloni!

Fehlts dir irged ame-n-Egg,
Was i zwar nüd hoffe,
Chum, de chast i d'Apiteg,
Si staht Jedem offe!
Cha dir helfe d'Medizi,
Chum uf üsri Coloni!

Chum zu üs, wenn du wit ha,
Was der Hafner machet;
G'schau, was d'Mulesagi[3]) cha,
G'hörst wie's chrost und chrachet?
Und e Zitigsdruckeri
Ist uf üsrer Coloni!

Schuester, Schriner, Zuckerbeck,
Murer, Sattler, Schnider,
Find't me bald a jedem Egg.
Jede will der G'schider,
Jede will der Besser si
Hie uf üsrer Coloni!

No vergässe hät i schier
Arzt und Buechibinder,
Und de Coloni-Barbier,
Und was alls derhinder;
Denn es pfuschet Menge dri
Hie uf üsrer Coloni!

---

[1]) Fonda = Gasthof.
[2]) Gasthofbesitzer.
[3]) Sägewerk mit von Maultieren bedientem Göppelbetrieb.

Hebamm, Sigrist, Sekritär
Händ au was z'bedüte!
De chunt no der Kommissär
Mit de Jesuite!
Gmeindrat, Richter, Polizi
Sind uf üsrer Coloni!

Aber erst der Handelstand,
Der verstaht no z'schlife;
Waare het er, 's ist e Schand,
Silber, ganzi Hüfe!
D'Suppe mues halt g'salze si
Au uf üsrer Coloni!

Was no über Alles gaht,
Ist s'Schuelmeisterwese:
Da git's frueh bis Abed spat
Taler z'seme z'lese!
Chum, wenn d'wit Schuelmeister si,
Chum uf üsri Coloni!

Doch no menge-n-andere Ma
Vo de Coloniste
Muess, me weiss ja wie's cha gah,
Arm si's Lebe friste;
Er trinkt Wasser, anstatt Wi
Hie uf üsrer Coloni!

Und am Sunntigvormittag,
Spannt er a si Schümmel,
Fahrt i d'Chilche, wenn er mag —
Wie git das es G'wümmel!
Na der Bredig chert er i,
Das ist üsri Coloni!

* * *

Flüss und Wälder het's zwar kei;
Berg? — Muest nüd dra sinne!
G'sehst kei Bluest im schöne Mai,
G'hörst kei's Müeti spinne;
A der Halde wachst kei Wi
Hie uf üsrer Coloni!

G'sehst kei frohi Sennerin
Mit de Senne lache,
Eus'ne chunt es ender d'Sinn
Zigarette z'mache.
Das, glaub i, ist Poesi
Hie uf üsrer Coloni!

Doch, s'ist g'schider, i gang hei,
So im Bärnerträppli.
Lobe cha-n-i nümme, nei!
Schimpfe? — gimmer d's Chäppli!
's söll's e-n-Andere für mi —
Das ist üsri Coloni!

Us der Christelehr.

E würdige Pfarrer im Schwyzerland
Het Christelehr g'ha mit de Chinde;
Er prediget vo allerhand,
Vom Rechtthue und au vo de Sünde,
Vom Guete-n und Böse, vo Bilohnig und Straf —
Wie losed die Chinder so ordli und brav!

Und wo de Pfarrer usprediget het,
So tuet er do d'Chind no chli frage;
Die antworte so lut und ordli und nett,
Der Pfarrer, er cha si nüd chlage;
Z'Kunträri, er freut si und lobt alli Chind,
Wil alli so ruehig und flissig g'si sind.

„He no de", seit do der Pfarrer zum End,
„So säget mer, Chinder, no weidli,
Wo die guete und böse Mensche hi chönd?"
Schnell b'sunne, antwortet es Maitli:
„Die Guete nimmt der Herrgott im Himmel a,
Die Böse gönd alli nach — Amerika!"

Trefflich würde sich Peter Dürst's „Familie Sommer", das Leben einer Kolonistenfamilie aus der Gründerzeit, für unsern „Verein zur Verbreitung guter Schriften" eignen.

Als zweite Ursache der Gemütlichkeit in diesen Kolonien an der Zentralbahn muss deren treffliches Gedeihen angesprochen werden. Erst 1870 bis 1872 ins Leben gerufen, verkörperten sie von vorneherein all die vorher während 1½ Jahrzehnten gemachten Erfahrungen. Die Ansiedler bekamen unvergleichlich grössere Landkomplexe, als ihre Freuden- und Leidensgefährten in Baradero. Zwischen je zwei benachbarten Gütern wurden eigens Grundstücke reserviert, damit der prosperierende Pionier mit dem Wachstum seiner Familie seinen Besitz erweitern konnte. Zudem war das nahe Rosario, die bevölkerte Handelsstadt, eine zahlungskräftige Abnehmerin der

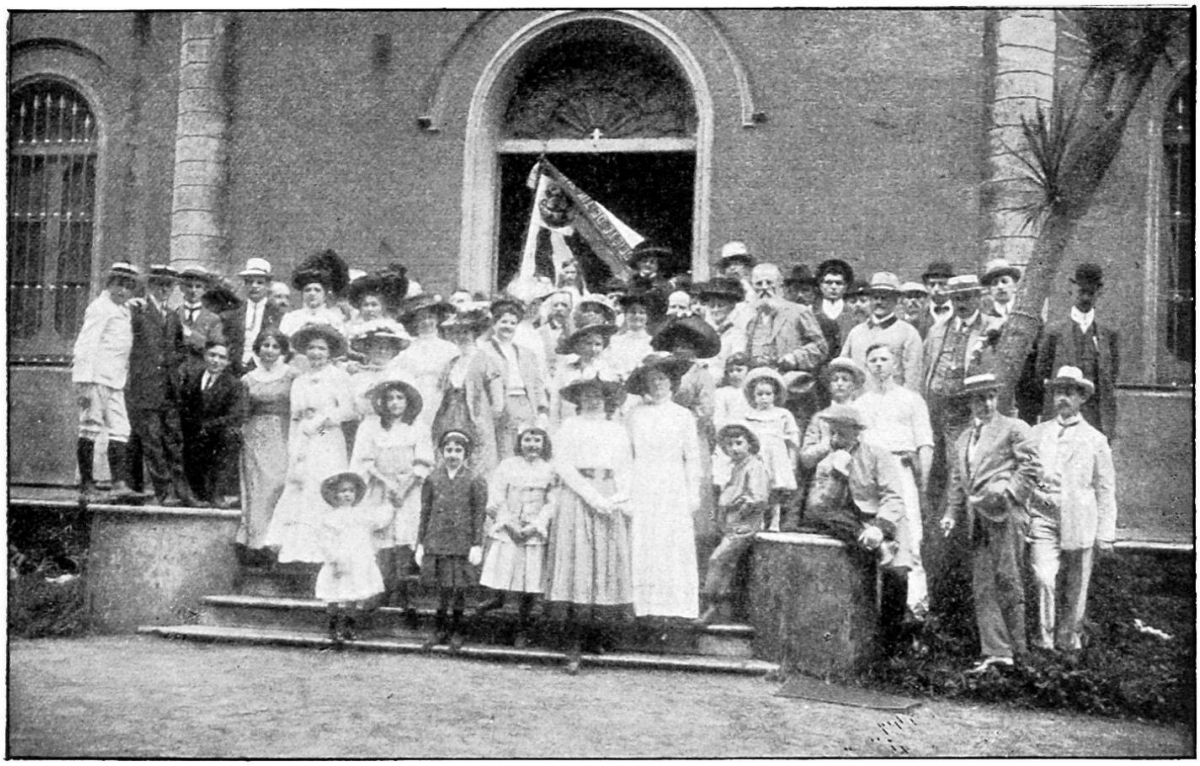
Landesprodukte. An Frachtspesen ging nicht viel verloren. Früh bürgerte sich die Milchwirtschaft ein. Noch heute besteht in Carcarañá eine beliebte und weitbekannte Käserei. Die Landpreise stiegen, und ähnlich wie in Baradero kostet auch in Roldan die Konzession von ca. 33 ha durchschnittlich 38,000 Franken. Auch noch andere Erwerbsquellen sind vorhanden. In Carcarañá treffen wir eine Mühle, die täglich ca. 650 Säcke Mehl liefert, und eine Brauerei. Früher betrieben die Schweizer Franz und Moser eine Ölmühle. In San Gerónimo besitzen die Aargauer Wüst eine weithin in Anspruch genommene mechanische Werkstätte. In derselben Kolonie baute und erprobte der Schweizer-Argentiner Ing. Fritz Weihmüller den ersten argentinischen Aeroplan. Schweizer-Schulen mit mehreren Lehrkräften gibt es in allen drei Kolonien. Besonders wird das in Roldan von einem weitsichtigen Schulvorstand geleitete „Colegio Suizo“ oder „Colegio Alemán“ auch von den Einheimischen besucht, und niemand zweifelt an dem ächten Schweizercharakter dieser Zentralbahnkolonien, der neben Namen wie Flotron, Wissler, Buchmann, Bohner, Jäggi hier auch die Geschlechter Siegenthaler, Bürki, Wanner, Bütikofer, Kunz und ähnliche Schweizernamen vertreten sieht.

Und dass die Schöpfer und Förderer dieser Kolonien sich einstmals wirklich nicht umsonst von Alpenmilch und „Emmenthaler“ genährt hatten, offenbart der von Juan Meyer überlieferte Bericht über einen schweizer-argentinischen Lynchjustizfall.

Nachdem sich nämlich anlässlich eines Mordes die offizielle Ortsjustiz von vorneherein ziemlich schnöde gezeigt hatte, nahm besonders die Kolonie Carcarañá das Sühneverfahren selbst in die Hand. Es war im August 1893. Als Opfer waren der Kolonist Francisco Bally und dessen, später von Dr. Zust (z. Z. in Luzern) gerettete Sohn gefallen. Auch eine Schwägerin des Getöteten hatte Stiche erhalten und hätte erdrosselt werden sollen. Das Verbrechen erwies sich um so grausiger, als die beiden Gauchos vorher Bally's Gastfreundschaft genossen und mit vollem Vorbedacht gehandelt hatten. Anderer Mordtaten waren beide Tiger in Menschengestalt schon früher bezichtigt worden.

Und wie einer der Mordbuben samt einem Spiessgesellen in den nächsten Tagen wirklich eingebracht wird, geschieht das Unerhörte, dass die Verbrecher trotz besonderer Bürgerwachen zur

vorauszusehenden Freisprechung von der Polizei insgeheim weiter befördert werden. Wie ein Mann scharen sich die Kolonisten zusammen. Zu Pferd und zu Wagen jagen sie dem Sträflingstransport nach. Von San Gerónimo wird er zurückgebracht. An der Kirchhofmauer muss ein Polizeibeamter die Akten verlesen, und von Mauserkugeln durchbohrt fällt der Mörder, während der nicht direkt beteiligte Begleiter noch in Gewahrsam bleibt.



Die Schweizer-Schützengesellschaft in Buenos Aires.

Das ungemütliche Schauspiel erfährt am nächsten Tage eine Wiederholung, wie auch der zweite Mörder eingebracht wird und wie ihn die Polizei neuerdings unter Höhnung der Kolonisten in Schutz nehmen will. Diesmal bekennt der Mörder selber: „Ich war einst ein hoffnungsvoller Knabe, begann zu stehlen und zu morden, und heute sterbe ich als Räuber und Mörder . . .“ Der Tod folgte auch sogleich.

Natürlich war damit aber erst recht ein weiterer Akt eingeleitet. Nun sollten die Schweizer bestraft werden. Mit einer Abteilung des Linienbataillons 3 kam schon am Abend aus Rosario der Major Gutierrez nach Carcarañá:

„Am sechsundzwanzigsten Augusti
Da nahm mit Remingtons man ‚tutti'
Und führte sie ganz Knall und Fall
In einen grossen Hühnerstall"

singt der Chronist Juan Meyer.

„Nach Rosario müsst ihr reisen
Auch wenn gehabt ihr keine Speisen . . .

Am dritten Tag gings zum Verhör
Und flugs da stund vor Fruto's[1]) Tür
Fuchs[2]) mit grimmig schwerem Herzen,
Tat ihn doch ein Zahn noch schmerzen . . .

Stäubli! Sieber! Bürki Fritz!
Und zum Schluss in aller Hitz'
Sagt der Richter: Hol's der Geier,
Kommen soll Schulmeister Meyer!

Herr Ott und Valpecina traten ein
Um auch ein Bischen in dem ‚Klub' zu sein."

Wenigstens hatte man sich nicht auch den Mund in Fesseln legen lassen. Die Gefangenen durften auf ihre Freunde auch zählen, und wie sehr es sich besonders die Schweizer in Rosario angelegen sein liessen, den unfreiwillig in ihren Mauern beherbergten Landsleuten vom Kamp den Ärger zu lindern, verrät folgende Strophe:

„Herr Doswald in dem Festgewand
Sich jeden Tag bei uns einfand;
Er sucht ganz eifrig uns zu trösten
Mit gutem Bier und frischen Würsten."

Schliesslich hatten all die Bemühungen, die konsequenten Volksrichter von Carcarañá wieder frei zu bekommen, auch Erfolg. Herrn J. Fuchs, unserem gegenwärtigen argentinischen Konsul in Zürich, gelang es, anlässlich eines politischen Umschwungs den neuen Statthalter für seine und seiner Freunde Pläne zu gewinnen. Der Statthalter hielt Wort, und nach 72 Tagen zwischen Hoffen und Verzweifeln zu Haus und im Kerker:

„Da erschallt das schöne Wort:
Heute könnt ihr Alle fort!"[3])

* * *

[1]) Richter in Rosario.
[2]) Ein Bruder unseres argentinischen Konsuls in Zürich.
[3]) Juan Meyer, Lynchjustiz in Carcarañá, Buenos Aires 1894.

Schafzüchterei in der Pampa.

Wie auch *San Carlos,* das wir bereits kennen, von einem Kolonienkranz mit schweizerischen Ansiedlungen umgeben ist, kann hier der Enge des Raumes wegen nur angedeutet werden. Näheres in meiner Monographie. Besonders kommen die fast durchgehends sehr gut situierten Niederlassungen Matilde, Larrechea, Gessler, Lopez, Belgrano, San Martin de las Escobas, Santa Clara, Las Tunas, San Gerónimo del Sauce und San Augustin in Betracht.

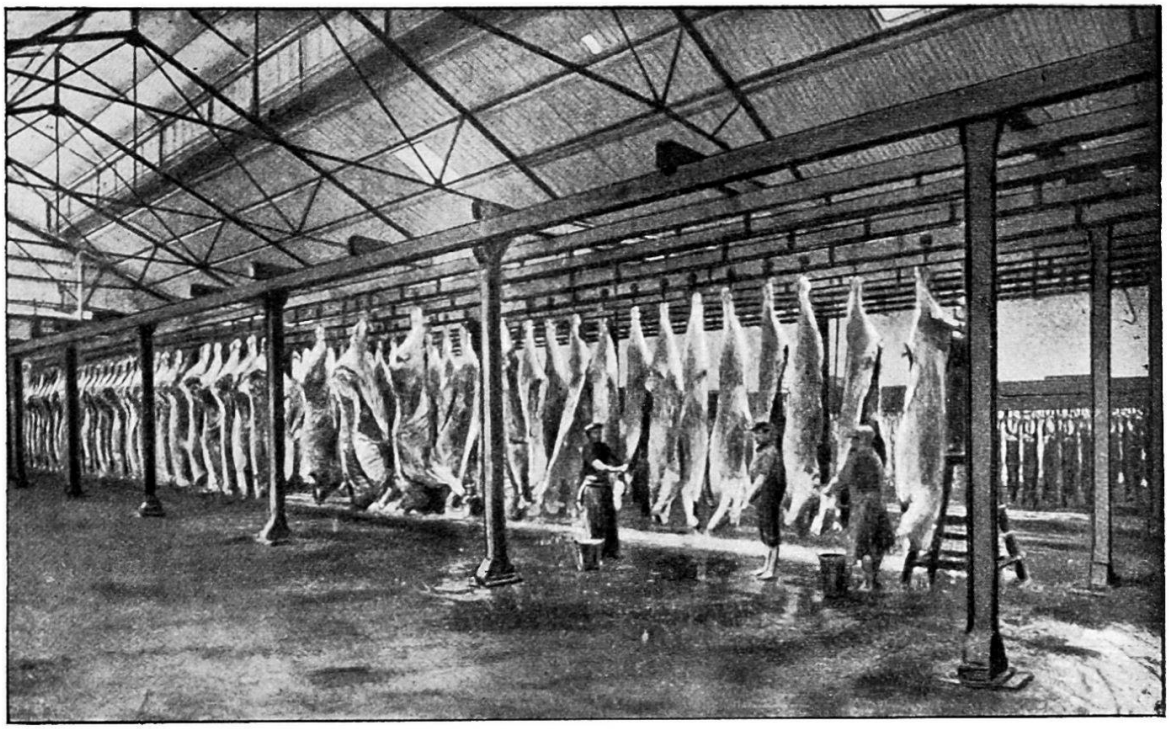
Unter diesen gehört die 1858 gegründete Walliser-Kolonie *San Gerónimo* zu den weitaus reichsten schweizer-argentinischen Kamporten überhaupt. Besonders blühen hier die Milch-, Seifen- und Lederindustrie. Letztere, vertreten durch die Gebrüder Nanzer, stand auf den verschiedenen Landesausstellungen durchgehends im ersten Rang. Von hier aus werden die Argentiner mit Schweizer-Kummet versehen. Als gute Katholiken besitzen die wackern Landsleute ihre eigene Kirche, besondere Schulen und für die zahlreichen Gesellschaften ein flottes „Katholisches Vereinshaus", nach dem die Landsleute oft aus 30 km in der Runde pilgern, wenn die dramatische Gesellschaft oder sonst ein geselliger Verein die ausgesuchtesten Schweizer-Dramen oder Musikstücke, Ring- und Schwingszenen auf die „Bretter" ihrer heimeligen Kunststätte zaubert.

* * *

Indem *Esperanza* den Ausgangspunkt dieser Skizze bildete, müssen wir auch nochmals auf die Schicksale dieser Kolonie zurückkommen.

Allen Schwierigkeiten, welche magere Jahre, Widerwärtigkeiten mit der Verwaltung und politische Wirren im Gefolge hatten, hielt sie wacker stand. Gerade bei der Regierung fanden sich stets Männer, welche den Kolonisten nicht nur Mut einflössten, sondern ihnen mit Rat und Tat auch an die Hand gingen. Besonders entwickelte sich die Mühlenindustrie. Ums Jahr 1880 waren hier über ein halb Dutzend Mühlen tätig. Sowohl Protestanten wie Katholiken erbauten je eine Kirche. Eine deutsche Schule besteht schon seit Ende der Fünfziger Jahre. Sänger, Schützen und Musiker schlossen sich zu Vereinen zusammen. 1874 wurde zu gegenseitiger Unterstützung der Verein „Wilhelm Tell" ins Leben gerufen. Deutsche und Schweizer besitzen je ein besonderes Klubhaus.

Mitte der 80er Jahre bekam Esperanza eine Bahn. 1884 wurde es mit Johann Ramb als erstem Bürgermeister zur „Stadt“ erhoben. Vorübergehend diente dem regen Verkehr ein Tram. 1892 fand in seinen Mauern der erste argentinische Ackerbaukongress statt. Das darf wohl als eines der deutlichsten Zeichen des Aufschwungs gelten, und nicht weniger erfreuliche Spuren liessen in Esperanza auch die letzten 20 Jahre zurück.



Halle zum Verblutenlassen des Fleisches in der Gefrierfleischanstalt „La Blanca“, Buenos Aires.

Jetzt besitzt es ein grosses, hübsches Seminar, 2 deutsche und 10 staatliche oder private Schulen. Unter den beiden Kirchen wurde die deutsche protestantische mit ihrem schon von weitem sichtbaren schlanken Turm zum Wahrzeichen der Stadt. 1904 bekam das Gotteshaus den grossen Gustav Adolf-Beitrag von fast 28,000 Fr. Seither wurde es einer umfassenden Renovierung unterzogen. Wie der vorletzte Pfarrer, Lic. A. Bruckner aus dem Aargau, seinem dortigen Wirkungskreis leider schon nach einem Jahr durch den Tod entrissen wurde, erfuhren einige der geschätzten Leser wohl schon durch die Zeitungen.

Das Spital wird durch ein, lokalen Bedürfnissen entsprechendes Lepra-Haus ergänzt. Die Mühlenindustrie ging zurück. Dagegen

beschäftigt die Giesserei und Ackergerätefabrik des Herrn Niklaus Schneider, der mir mit sichtlichen Gefühlen der Dankbarkeit die Lehrjahre bei Escher, Wyss & Cie. erwähnte, 160 Arbeiter. Auch die Gerberei und Sattlerei Meiners verfügt über ein Personal von etwa 100 Köpfen. Kein anderes Unternehmen desselben Geschäftszweiges kommt ihm in Argentinien an Grösse gleich. Daneben treffen wir zahlreiche Wagnereien, Schmieden und andere gewinn- und lebenbringende Gewerbe. In der Handelswelt nehmen die Schweizer Vionnet einerseits und Ripamonti anderseits den I. Rang ein. Beide Kaufhäuser haben auch in andern Kolonien, wie Pilar und Villa Maria blühende Filialen. Ausser verschiedenen Hotels und Schankwirtschaften, wovon erstere z. T. mit einem Kinematographen ausgerüstet sind, treffen wir in Esperanza eine von dem Emmentaler Christen geführte, beliebte Konditorei. Einen eigenen, flotten Bau besitzt die Nationalbank. Weit bekannt ist die hier erscheinende Zeitung „Union", dessen Besitzer, Peter Stein, leider am 21. April 1912 meuchlings ermordet wurde. Ein städtisches Elektrizitätswerk versorgt Strassen und Häuser mit modernem Licht.

Am Hauptplatz, den jetzt das 1910 eingeweihte grossartige Ackerbaudenkmal schmückt, fallen uns ausser den beiden Kirchen, den beiden grössten Geschäftshäusern und einem Hotel, das gefällige Stadthaus und das Wohnhaus des Departementstatthalters auf. Auch die Nachkommen des grossen Kolonisatoren Lehmann wohnen hier.

Unter den Landgütern möchte ich vor allem das von Baum- und Blumenschmuck fast verdeckte, grosse und mustergültig betriebene Gut unseres beliebten Schweizerkonsuls, Herrn A. Hugentobler, erwähnen. Auf dem Landsitz des Aargauers Seiler findet wohl der Grossteil der deutsch-schweizerischen Picknicks statt. Unter dem Namen eines „Schweizergartens" führt Heinrich Günthardt eine ausgedehnte Gärtnerei.

Viel Vergnügen bereitete mir die Möglichkeit, noch mit Gründern, wie z. B. mit dem Aargauer Juan Keller, verkehren zu können. Noch wohnt er auf der alten Scholle. Den Rancho vertritt aber ein wohl angelegtes, solides „Bauernhaus" und nichts erinnert mehr an die alte Zeit. Und was für Änderungen traten ein! Damals musste der Gemeinderat froh sein, wenn er monatlich 105 $ in die Kasse bekam. Gegenwärtig verzehrt der Stadthaushalt 100,000 Fr. Einzig die Steuern, welche die Esperanziner

Trocknen der Häute in den Sulzereien und Gefrierfleisch-Anstalten.

jährlich dem Staate liefern, betragen 70—80,000 Fr., und auf 30 bis 35 Millionen Fr. schätzt man den jährlichen Umsatz der am Orte niedergelassenen Geschäftshäuser.

* * *

Nicht weniger erfreulich entwickelten sich indessen die Kolonien *Pujato, Santa Maria, Humboldt, Humboldt-Chico, Cavour, Rivadavia, Grütli, Felicia, Progreso* etc., die sich in weitem Bogen an Esperanza anschliessen und gleichfalls von zahlreichen Landsleuten zu ihrer neuen Heimat ausersehen wurden.

Auch *Helvecia* und besonders das „Chacodreieck" *Romang, Ella* und *Berna* sind Niederlassungen, die man stets gerne wieder besucht. Die schweizerische Herkunft ihrer Bewohner wird wohl hinlänglich durch Namen verraten, wie Sager, Ramseyer, Kaufmann, Kaenel, Fankhauser, Furrer, Kappeler, Affolter, Eichenberger, Äschlimann, Bieri, Gerber, Wingeyer, Sigel, Stirnemann, Grossenbacher, Liechti, Ittig, Walter, Überbacher etc. Welchem Schweizer-Argentiner wären mehrere davon nicht bekannt! Darunter befinden sich ja eine Reihe der besten Schützen, die berühmtesten Jäger. Auch mir wurde die Freude zu teil, an einigen ihrer sportlichen Veranstaltungen teilnehmen zu können, und zur Illustrierung dieses geradezu verlockenden Lebens möchte ich wenigstens eine tragikomische Jagd am Paraná anführen.

Fröhlich ging es von Juan Sager jun. in Ella aus mit Karl und Fritz Sigel, wovon letzterer erst vor wenigen Monaten in seinem eigenen Garten einen selten grossen Tiger geschossen hatte, auf dem von kräftigen Braunen bespannten Fuhrwerk, Karabiner, Flinten und Revolver wohl zur Hand, durch die in dieser Breite schon stärker bewaldete Landschaft zu unsern „Nachbarn" und Freunden in Romang. Von Ella sind sie „nur" 30—40 km entfernt.

Freundlich nahm uns dort Vater Sager, der bewährte Chef auf so zahlreichen Indianerfeldzügen, auf. Christian Ramseyer stellte uns sein Motorboot zur Verfügung, während Rudolf Furrer das Amt eines Steuermanns übernahm.

Unser Ziel waren die Seitenarme des Paraná. Indem Christian Ramseyer, ebenfalls ein bekannter Meisterschütze, als „Kapitän" selber mitkam, war sozusagen der Flor der nordsantafesinischen

Zollinger'sche Schneide-Dresch- oder „Ernte"-Maschine.
Die Maschine liefert das geschnittene Getreide auch sofort in Säcken gedroschen.

Schützen beisammen. Alles war vorzüglich eingeleitet, und angesichts des Reichtums an Yacarés, Wasser- und Wildschweinen, „Nutrias“, Sumpf- und Schwimmvögeln etc. liess sich geradezu auf einen Triumphzug hoffen.

Nach allen Seiten spähend ging es auf dem von nahezu tropischer Vegetation bedeckten und geschmückten San Javier-Fluss, an dem Romang liegt, auch gemütlich vorwärts. Es war ein Tag zum Entzücken. Selbst über dem schwarzdunkeln, ruhigen Wasser des Flusses ist ein blütenreicher Teppich ausgebreitet. Am Ufer bilden rispengeschmückte Schilffelder, Curupis[1]), Timboës[2]), Talas[3]) u. s. w. ein nahezu undurchdringliches, malerisches Gewirre. Wie hoch das Wasser hier steigen kann, ersahen wir aus dem Skelette eines Kalbes, das aus dem Wipfel einer Baumkrone herabhing. Raubvögel flogen darüber her. Auch Reiher tauchten da und dort auf, und wir erlegten einige Stücke davon. An Yacarés, den 2—3 m langen südamerikanischen Alligatoren, war aber fast nichts zu erblicken, oder schwups! verschwand das Wild in den Tiefen des San Javier. Fast ohne Beute erlegt zu haben, assen wir in dem von Herrn Ramseyer selber angelegten Paranáhafen spät zu Mittag. Endlich, wie wir weiter dampften und die eigenartige Landschaft vom Gold der Abenddämmerung übergossen war, schien uns das Glück doch noch günstig zu sein. Stier und starr, in seiner braunen Kutte, wie ein von einer Vision bezauberter Kapuziner, beguckte uns plötzlich vom Ufer aus ein mächtiger, ebergrosser Carpincho, das hier häufig vorkommende schmackhafte Wasserschwein. Anlegen, zielen, losdrücken! Fritz Sigel, der sich längst den Ehrennamen eines „Chacotigers“ erworben hatte, war der erste, der anlegte, Don Carlos folgte. Hiess das aber nicht wirklich Jägerpech? Karl Sigel hatte nur Feinschrot, Fritz Sigel seinen Karabiner überhaupt nicht geladen, und mit einem ewig unvergesslichen Salto mortale entwischte das „Untier“ in den Fluten!

Natürlich wurden wir dadurch indessen erst recht aufgerüttelt. Carpinchos verfehlen auf 15 Schritt! Den Revolver in der Hand hielt ich mich selber schussbereit am Bug. Allein welch neues Hexenstück! Wie von einem Donnerschlag getroffen fiel ich

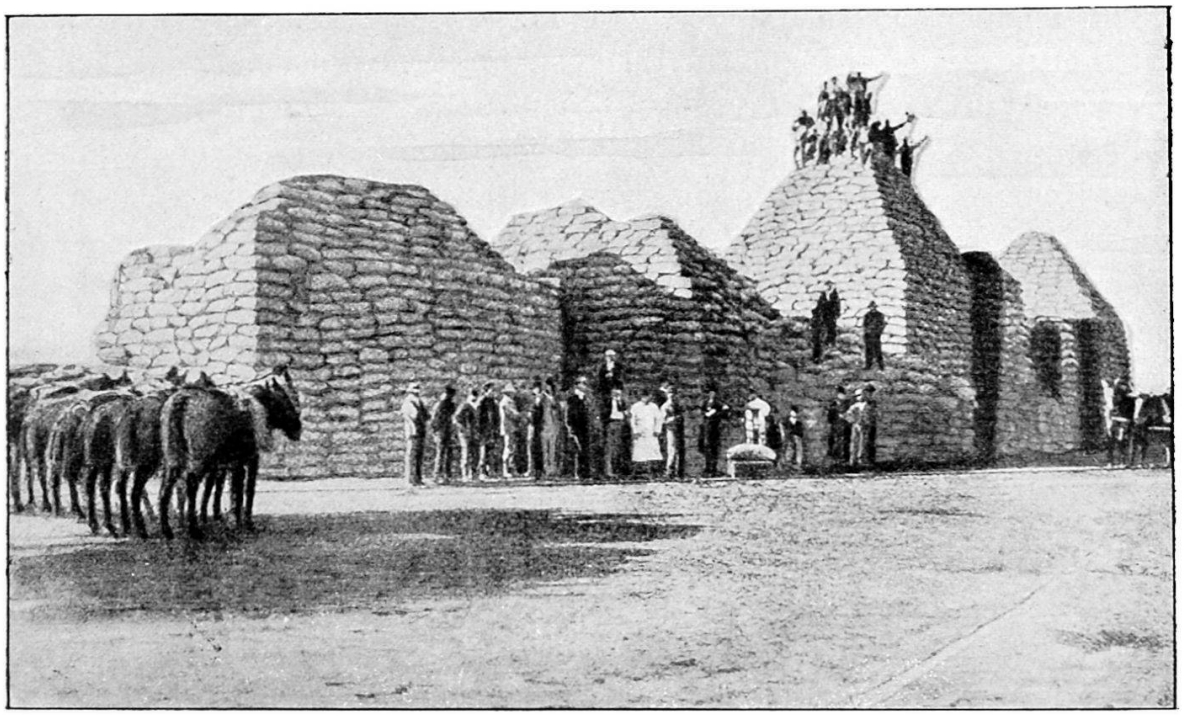
---

[1]) Ptadenia Cebil.

[2]) Enterolobium tumbouva.

[3]) Celtis tala.

plötzlich auf den Bootsitz zurück. Vor mir kreiste ein unbestimmtes Etwas wie ein „Lebkuchenrad“ an der Kirchweih. Ich konnte nur einen Schrei hervorbringen, während mit schlagfertigen Kolben meine Freunde herbeikamen. Es war ein 5—7 kg schwerer Dorado, „Goldfisch“, der vor irgend einem Feinde aus dem Wasser geflüchtet war, dabei gegen meine Brust gestossen hatte und darauf in tollem Wenden und „Radschlagen“ erst recht herumtobte.



Aufstappeln des Getreides auf den Bahnhöfen nach der Ernte.

Wenn keine Alligatoren, keine Wasserschweine, keine Nutrias, keine Anacondas, also wenigstens ein schmackhafter Fisch! Weit gefehlt! Beim Ausweiden zu Hause entpuppte sich seine ganze Leibeshöhle als pestilenzialisch verseucht. Der unselige Eindringling konnte ebensogut wegen — Bauchgrimmen absichtlich bei uns den Tod gesucht haben!

Die Schweizerkolonien in den Städten.

Wiewohl in jedem Kolonialstaate jenes exotische Leben, das uns am meisten fesselt, am urwüchsigsten und reinsten auf dem „wilden“ Kamp anzutreffen ist, dürfen wir keineswegs unsere stammverwandten Pioniere in den *Städten* übergehen. Gibt es

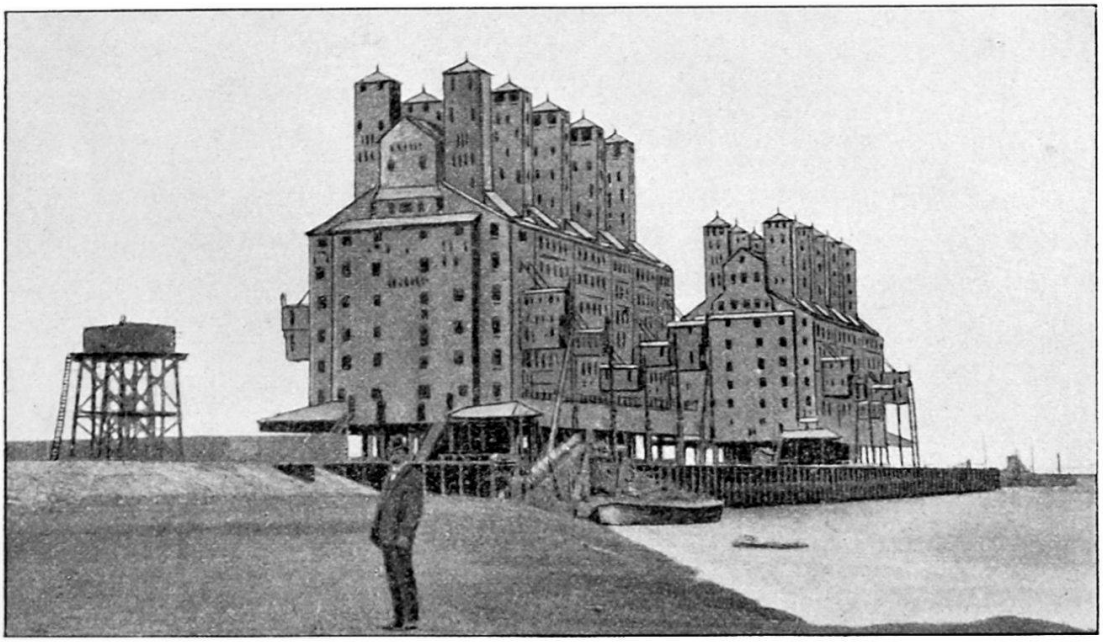
gerade in Argentinien irgend eine Stadt, in der wir nicht gelegentlich heimatliche Gestalten zu Gesicht bekommen!

So passten sich in *Buenos Aires* den Bedürfnissen des Landes mit einer kapitalkräftigen Sackfabrik und grossen Lagerhäusern die Herren Meili und Rösli an. Freisz und Brenner, als Chefs zweier bekannter geschäftlicher Gesellschaften, widmen sich erfolgreich dem Import. In den Herren Geiger, Züblin & Cie. besitzen die Gebrüder Sulzer tatkräftige Vertreter. Auch C. F. Bally, A. G., Schönenwerd, errichteten in Buenos Aires eine Filiale. Zum Teil seit Jahren werden dort auch unsere „Martini"-Wagen, die vielbegehrten Solothurner Gaskochherde, die Luftgasanlagen von O. Keller & Cie., Luzern, durch energische Kaufleute wie Gazaux, die „Cia. Nueva de Gas", Albert Wyssmann etc. verbreitet. Perusset und Didisheim führen Schweizeruhren, Otto Hess & Cie. ein vorzügliches Geschäft für medizinische Instrumente. Emil Künzlers Namen trug eine Mercerie in die fernsten Provinzen. Della Sopa ltd. ist eine beliebte Firma auf dem Gebiete der Eisenwaren, und als Inhaber hervorragender Apotheken und Droguerien müssen die Herren Soldati und F. X. Röthlin erwähnt werden.

Auch der Hotelindustrie ist zu gedenken. Das elegante „Palast-Hotel" wurde jahrelang von einem Luzerner geführt. Ebenfalls zu den ersten hauptstädtischen Gasthöfen gehören das „Royal-" und „Tigre-Hotel" des Herrn Schäfer, das „New Hotel" des Bündners Caviezel, das Hotel „Las Delicias" des Berners Aellig im Vororte Adrogué, und wer hätte als schlichter Einwanderer oder Kampmann nicht den „Deutschen Bund" des Herrn S. Knöpfle, Juan Balzers „Continental", Montis „Bier-Konvent" oder die Gebrüder Luzio in der San Martin und B. Mitre kennen gelernt! Leider ist Balzers „Continental", wo viele Jahre hindurch mit ihrem bald ulkigen, bald derben Humor, den keineswegs schwachmütigen „Kose"-Ausdrücken, der ächt vaterländischen Eigenart überhaupt die bekanntesten Originale der bonaerenser Schweizerkolonie, wie Gottfr. Nüsch, Ing. Saner, Moritz, Theodor und Ernst Alemann, „Papa" Liechti, Ing. Derendinger etc. zu sehen waren, vor kurzem in nicht schweizerischen Besitz übergegangen.

Auch ein hübsches Kinematographen-Theater, das „Ateneo" in der Corrientes-Strasse gehört Schweizern, den Herren Blom und Weber. Allgemein geschätzte Architekten sind die Herren Dunant,

Fortini, Schindler, Siegerist. Märk und Wiederrecht eröffneten ein grösseres Lichtpaus-Atelier. Das Spitzengeschäft Menet & Cie. wird von Herrn Schläpfer, die Brauerei „Quilmes", die grösste Bierfabrik Südamerikas, von unserm Landsmann R. Hofer geleitet. Als ersten Kassenverwalter des genialen Finanzmannes E. Tornquist müssen wir Gottlieb Eppens erwähnen. Der jüngst verstorbene Karl Rudin gehörte zur Direktion der grössten argentinischen Buchhandlung und Druckerei J. Peuser. Hoffentlich als Ausdruck eines längst erwarteten „nationalen Erwachens" entstanden auf Anregung der



Kornspeicher einer französischen Gesellschaft im Hafen von Bahia Blanca.

„Schweizerischen Kreditanstalt" und der „Eidgenössischen Bank A. G." in Buenos Aires auch zwei Schweizer Banken, der „Banco Hipotecario Suizo-Argentino" und der „Banco Suizo-Sudamericano". An beiden sind die angesehensten Mitglieder der bonaerenser Schweizerkolonie beteiligt. Während die „Schweizerisch-Argentinische Hypothekarbank" hauptsächlich unsern stammverwandten Kolonisten zugute kommt, stellt sich die „Schweizerisch-Südamerikanische Bank" mit ihrem Geschäftskreis an die Seite eines „Banco Alemán-Transatlántico" oder eines „Crédit Lyonnais". Mit 1. März 1913 eröffnet sie in der Calle Cangallo 336 einen eigenen prächtigen Bau, und es besteht kein Zweifel, dass sie im gesamten schweizer-argentinischen Geldverkehr, dank des trefflichen Rufes ihrer Gründer, in kurzem eine der ersten Stellen einnehmen wird.

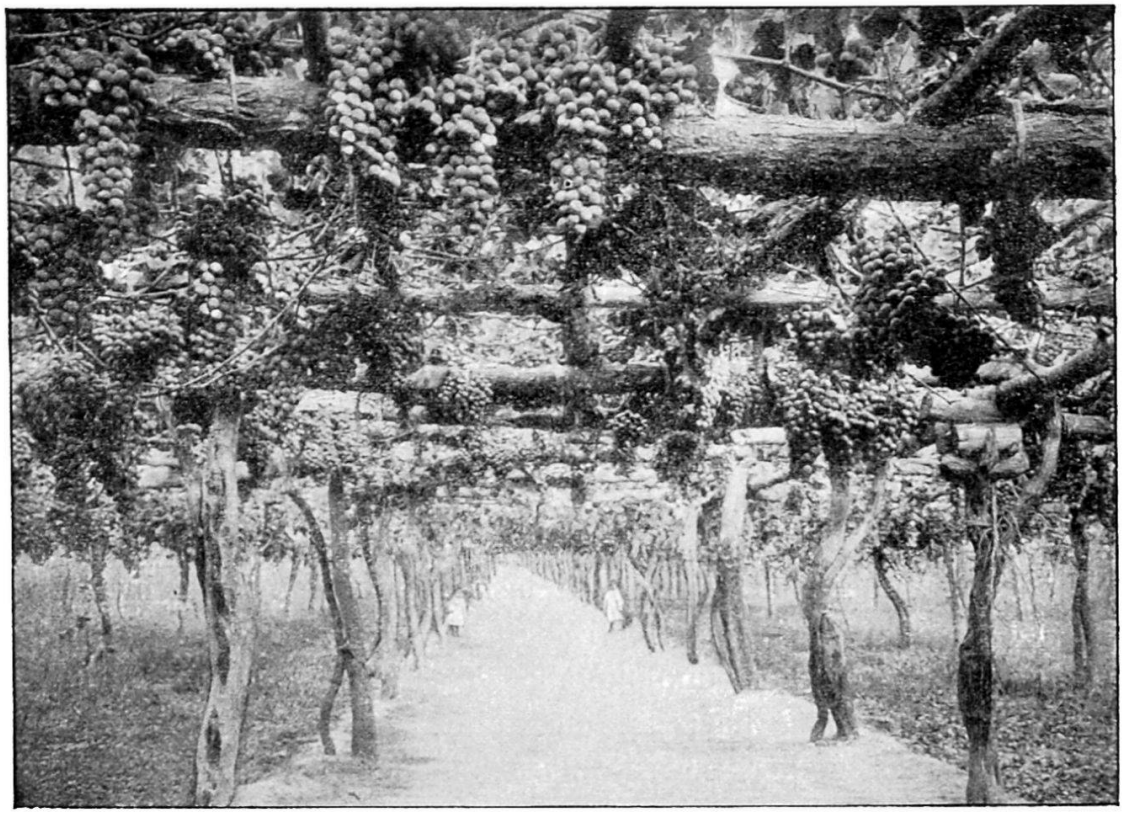
Auch eine der hervorragenden deutsch-argentinischen Tageszeitungen, das „Argentinische Tageblatt“, das gleichfalls als Wochenausgabe erscheint, steht unter schweizerischer Leitung, dem weithin bekannten, radikalen Kämpfer und Nationalökonomen Theodor Alemann, dessen Vater das Blatt 1878 gründete und dessen Bruder Moritz, der Verfasser einer Reihe bedeutender Schriften über Argentinien, es fast bis zu seinem am 7. Sept. 1908 in Ilanz erfolgten Tode weiterführte. Dem einen wie dem andern dieser drei wackern Journalisten gebührt der Ruhm, sich um die Kolonisation in Argentinien, um die Hebung des Schweizertums am La Plata, selbst um die Förderung fortschrittlicher Bestrebungen und Ziele des gesamten Silberlandes in aussergewöhnlichem Masse verdient gemacht zu haben.

Was sollten wir angesichts der vielseitigen und erfolgreichen Betätigung, die unsere Landsleute in Buenos Aires zu erkennen geben, bei ihnen deshalb nicht auch ein reges *gesellschaftliches Leben* finden!

Schon die Krankenkasse „Helvecia“ besass 1908 bei einem Vereinsvermögen von 67,500 Fr. 252 Mitglieder. Die 679 Mitglieder der alten „Schweizerischen Philanthropischen Gesellschaft“ verfügen sogar über eine Kasse mit reichlich 300,000 Fr. Ausserdem wurde 1905 die „Sociedad Suiza de Beneficencia“ gegründet. Gegenseitige Unterstützung bei Krankheitsfällen strebt der Frauenverein „Hijas de la Helvecia“ an. 1909 wurde der Männergesangverein zu neuem Leben gerufen. Auf einem eigenen wertvollen Schiesstand finden sich jeweils zu gemeinsamem löblichen und „fröhlichen Tun“ auch zahlreiche Angehörige anderer Nationen ein. Selbst die Damen üben sich in Flobert und Revolver, und dass auch die Gymnastik gepflegt wird, zeigte doch deutlich jene Gruppe, die der Schweizerturnverein „Buenos Aires“ in diesem Jahre zum Eidgenössischen Turnfest in Basel abordnete. In der Rodriguez-Peña-Str. besitzen die Schweizer mit ihrer von der „Schweiz. Philanthrop. Gesellschaft“ erbauten „Casa Suiza“ auch ein eigenes Vereinshaus. Wenigstens geht das lobenswerte Bestreben dahin, hier allmählich sämtliche Schweizervereine unterzubringen. Schon längst werden im Beisein des Gesandten die gemeinsamen Feste, vor allem der 1. August und der 8. November gefeiert, und zu welch wohnlicher Stätte dieses „Schweizerhaus“ ausgestaltet wurde, dürfte

daraus hervorgehen, dass dessen Festsaal zu den grössten der Stadt zählt und dem Gründerverein einzig durch Vermietung an Gesellschaften anderer Nationalitäten jährlich bis 50,000 Fr. einträgt.

Wie sollte eine derart kräftig und blühend entwickelte Kolonie nicht auch um ein heimatliches Kirchen- und Schulwesen besorgt sein! Natürlich finden wir dabei den schönen Zug, dass in dem bunten kosmopolitischen Leben, das Buenos Aires auszeichnet,



„Parrales", Reblauben in San Juan.

meist die deutschsprechenden Schweizer mit den Reichsdeutschen Hand in Hand gehen. So finden wir in Buenos Aires ausser verschiedenen deutschen Privatschulen aller Stufen eines voruniversitären Unterrichts die grösste deutsche Schule von Südamerika überhaupt. Ihr erster Direktor ist ein Deutscher, der Dichter und Philosoph Dr. Katzenstein, der stellvertretende zweite Leiter der Solothurner Emil Meier. Mehr als zwei Dutzend Lehrkräfte wirken an ihr, und die Zahl der Schüler überstieg bereits 600.

Entsprechend der durchaus fortschrittlichen Gesinnung der Schweizer und Deutschen in Buenos Aires tritt ihre Kirche bedeutend

weniger in den Vordergrund. Obschon sie unverkennbar eine Reihe trefflicher Geistlicher besass, konnte sie den Siegeslauf der Freimaurerei und des Monismus nicht aufhalten.

* * *

Wegen ihrer Einigkeit geradezu vorbildlich schien mir die Schweizerkolonie von *Mar del Plata*, dem berühmten argentinischen Seebadeort, zu sein. Schon berichtete mir der Stadtbaumeister, wie der Bau des dortigen Hafens von unserem Landsmann Fritz Beltrami geleitet worden sei, wie der Berner Fritz Bülach die Asphaltierung der breiten, luftigen Strassen besorgt habe, wie das dortige grösste Bildhauerei- und Mosaikgeschäft Herrn Luigi Canetti aus Medeglia gehöre und wie ebenfalls die Eisen- und Holzhandlung der Herren Crivelli & Cetta zu den angesehensten Kaufhäusern der Stadt zu zählen sei. Persönlich fand ich später, dass die kaum 15, fast durchwegs tessinischen Familien ein eigenes Klubhaus besitzen, zu dem Peralta Ramos, der Gründer der Stadt, in Anerkennung hervorragender Verdienste, das Grundstück geschenkt hatte. Fuchsien, Geranien, Rittersporn, sogar von der Dezembersonne gerötete Kirschen empfangen im Garten den überraschten Wanderer. In den Räumen des Vereinshauses fesseln uns Schweizerfahnen und Kantonswappen, Bilder aus dem Berner Oberland, Engadin, vom Genfer- und Luganersee, Porträts der tessinischen Staatsmänner Pioda, Lavizzari etc., und welche Herzlichkeit verklärt erst die Begleiter, etwa Roque Gioia oder Domingo Ricchina, wenn ihr Gast und Bruder aus der fernen Heimat all ihre Erinnerungen an das Land ihrer Eltern und den schliesslichen Erfolg im Adoptivvaterlande wachruft! Am 14. August dieses Jahres ist Domingo Ricchina leider gestorben.

* * *

Vieles, das von unseren Landsleuten in Buenos Aires ausgesagt werden kann, gilt auch von der Schweizerkolonie in der reichen, rasch vorwärts schreitenden Handelsstadt *Rosario*. Hand in Hand mit den Deutschen gründeten sie zwei Schulen und ein Spital. Vorwiegend schweizerisch ist ein prachtvoller Schiesstand. Dass anderseits auch Gymnastik, Gesang und die dramatische Kunst

gepflegt werden, versteht sich von selber. In der Handelswelt Rosarios steht die Schweiz mit ihren wackern Landessöhnen Achilles, Antonio und Pedro Chiesa geradezu obenan. Ihre Geschäftsräume, die nur barbezahlte Waren beherbergen, umfassen 6 Häusergevierte. Vom Spaten bis zum elegantesten Automobil und zur Dreschmaschine, von der Nadel bis zum fertigen Seidenkleid ist hier Alles vorrätig. Die Bureaux gleichen denjenigen von Banken. Daneben besitzt

Auf den Zuckerrohrfeldern in Tucuman.

jeder der drei Brüder teils eigene Landgüter, „Estancias", teils vornehme städtische Gebäude. Gemeinsam mit drei oder vier andern Geschäftsfreunden erwarben sie in Bolivien einen Landkomplex von der Grösse der Schweiz. Ihre Laufbahn begannen sie als einfache Angestellte in Handelshäusern, und wer errät nicht, dass sie heute nun selbst von den Stadt- und Provinzialbehörden als die tüchtigsten und vorbildlichsten Förderer ihres neuen Wirkungskreises gepriesen werden! Und wie gerne hätte nach persönlichem Geständnis der eine wie der andere dieser Pioniere auch die Heimat an seinem Reichtum teilnehmen lassen! Unterhandlungen waren im Gange. Wieder gab jedoch das selbst in den obersten Behörden verbreitete

Misstrauen gegen begüterte Überseer den Ausschlag, und die von der Schweiz ausgeschlagenen Vorteile geniesst nun — Mailand[1]).

Auch die in Rosario niedergelassene grösste argentinische Zigarren- und Zigarettenfabrik zeigt als Fabrikmarke das Schweizerwappen. Die Besitzer sind die Herren Testoni, Chiesa & Cie. Einzig an Steuern bezahlen sie dem Staate jährlich 5—6 Millionen Franken. Noch einen weitern Chiesa lernte ich in dem Journalisten Don Basilio Chiesa kennen. Er leitet und druckt die geschmackvoll ausgestattete „Helvetia", sowie den „Araldo Italiano". Unser Konsul, Herr J. Martin, erfreut sich des Ansehens, das wir stets mit einer öffentlichen Stellung verbunden wünschen. Im Territorium Misiones besitzt er ausgedehnte Kulturen zur Gewinnung des immer mehr Verbreitung findenden Mate oder „Paraguay"-Thees. Ebenfalls wohl bekannt ist Herr Karl Salzmann, der eine Zeitlang Konsulatsverweser war und mit jugendlichem Eifer noch heute den Schweizer-Turnverein leitet. Herr Pascual Poncelli ist Präsident der Schützengesellschaft, und wer kennte in Rosario die Architekten Ph. Genzi und A. Maspoli, die Erbauer zahlreicher hervorragender Gebäulichkeiten nicht! Den schönsten Gasthof, das „Savoy-Hôtel", führt W. Widmer. Auch die Herren R. Erb, F. Gallachi, J. Isella, F. Köpp und P. Pellegrini dürfen nicht übergangen werden. Herr A. Roth geniesst den Ruf eines trefflichen Bildhauers. Herr Juan Schaff versieht die verschiedenen Schützengesellschaften und Jagdfreunde mit Waffen. Die Herren Schoop & Cie. besitzen ein beliebtes Kaufhaus. Als einer der besten Schützen und Patrioten gilt Herr Vasalli. Der Schweizer-Argentiner Ing. C. F. Weihmüller, der zeitweise auch in San Géronimo F. C. C. A. wohnt, ist der erste argentinische Luftschiffer und Flugzeugerbauer. Treffliche Männer waren die jüngst verstorbenen Fritz Henzi, Eigentümer einer der grössten argentinischen Likörfabriken und Albert Baumann, Besitzer einer weitbekannten Mercerie, und nicht weniger aufrichtiges Bedauern erregte der Tod Emil Künzlers, des Mitdirektors des „Banco Español del Rio de la Plata".

---

[1]) Laut Nachrichten in der „Neuen Zürcher Zeitung" vom 22. Oktober 1912 gewann schliesslich doch wieder die Zuneigung zur alten Heimat die Oberhand. Von Mailand aus kaufte Pedro Chiesa das einst der Königin Maria Christine von Sardinien gehörige, 50 ha grosse Gut Mezzana bei Balerna und schenkte es samt Schloss und elf Bauernhäusern dem Kanton zur Unterbringung der landwirtschaftlichen Schule.

Bei den Holzschlägern im argentinischen Chaco.

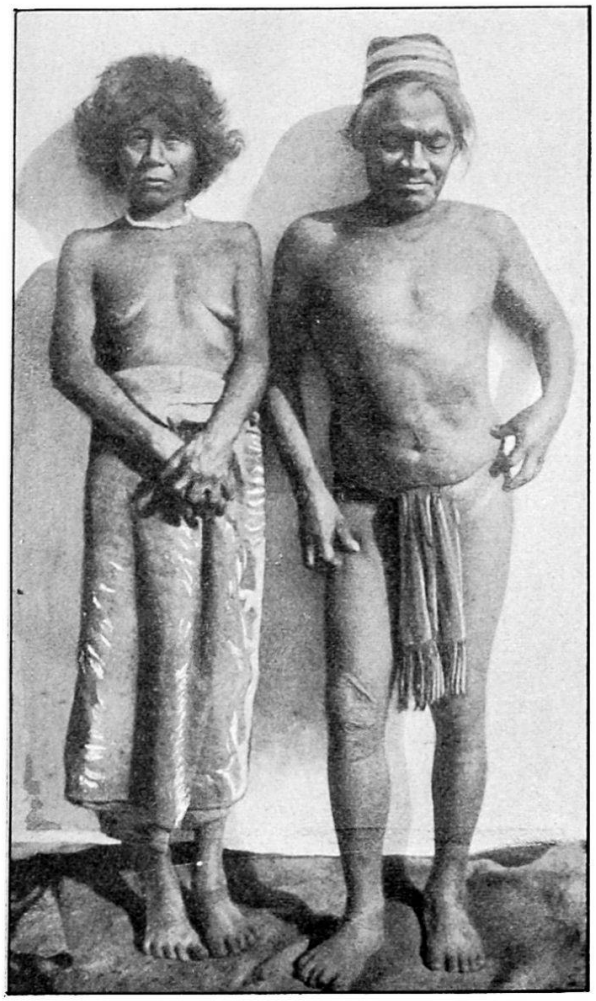
In *Córdoba,* das wegen seiner Universität, der zweitältesten in Südamerika, den Ruf der Gelehrtheit erhielt und das ebenfalls eine angesehene deutsche Schule aufweist, werden wir rasch mit dem volkstümlichen J. Kurth, dem frühern, und Theodor Stuckert, dem jetzigen Schweizerkonsul bekannt. Von letzterem, als einem überaus eifrigen Botaniker, besitzen wir nicht nur voluminöse systematische Arbeiten über die einheimische Flora, sondern wir schulden ihm auch zahlreiche botanische Entdeckungen. Auch der geschätzte Arzt Dr. Stöckle ist ein Landsmann; Herr Commetti, der Vorstand des Bahnhofs in Alto Córdoba stammt aus dem Tessin. Von vorneherein schweizerische Führung verraten die grosse „Armeria Suiza" des Herrn Risler, die „Schweizer Schmiede" am Rio Primero, dem Hauptfluss der Stadt, die Waffenhandlung der Herren Aeschbacher und Elmiger, sowie das vorzügliche Uhrengeschäft der Gebrüder Perrin aus Tramlingen, während B. Fuchs, der sich aus dem Geschäftsleben zurückzog, seine Kräfte nun der Allgemeinheit zu Gute kommen lässt.

* * *

Ein weiteres Beispiel, wie mannigfaltig sich schweizerische Unternehmungslust in Argentinien betätigt, liefert *Mendoza.* Da Argentinien unter allen amerikanischen Staaten der grösste Weinproduzent ist und anderseits in der argentinischen Weinindustrie Mendoza entschieden der Vorrang zukommt, kann diese hübsche Rebenstadt am Fusse der Kordilleren mit Recht als eines der grössten amerikanischen Weinzentren überhaupt bezeichnet werden. Bei einem Rebengelände von etwas mehr als 30,000 ha belief sich 1910 in Mendoza die Produktion auf etwa 2⅓ Millionen hl[1]). Etwas über 900 Weinbauern sind dabei beteiligt, und wer steht darunter unzweifelhaft obenan? Die Firma Giol & Gargantini, worunter letzterer Tessinerbürger ist. Die beiden wagemutigen Unternehmer besitzen nicht nur eine Bodega, deren musterhafte Führung ihnen auf der Mailänder-Ausstellung 1906 die goldene Medaille eintrug, sondern produzieren jährlich reichlich 240,000 hl. 1910, dem vorstehende Zahl entspricht, kelterte die nächstgrösste

[1]) Die sämtlichen Staaten der nordamerikanischen Union lieferten 1907 nur 1,6 Millionen hl.

mendozinische Bodega nur 90,000 hl. Die Gebäulichkeiten erstrecken sich über eine Grundfläche von 4 ha. 11 gewölbte Keller beherbergen die Gär- und Lagerfässer: 5 zementene von je 1200 hl, 13 von 100 hl, 600 eichene von 100—300 hl, 300 spezielle Gärkufen von 100—130 hl, als Reserve 25 zu 400 hl. Für die Spedition



Häuptling und „Frau Gemahlin“
aus dem Stamme der Cainguá.

sind 120,000 Transportfässer bereit. Fast 2 Millionen Franken werden jährlich einzig für letztere ausgegeben. Welcher Reichtum an „Garollas“, hydraulischen Pressen, elektrischen, Dampf- und Handpumpen mit 2 km Schläuchen in den 15 Magazinen! Welch hübsches Kapital verkörpern die Eismaschinen, die verschiedenen Elektro- und Dampfmotoren! In der Ernte beschäftigen Giol & Gargantini täglich 2—3000 Winzer. Ihre 400 Traubenkarren erfordern 1000 Maultiere. Das eigene Rebland erstreckt sich auf

über eine Quadratstunde, und täglich werden an Trauben etwa 10,000 spanische Zentner zu 46 kg abgelesen.

In der Stadt, die etwa 50,000 Einwohner zählt und zu den anmutigsten Argentiniens gehört, finden wir zwei schweizerische Uhrengeschäfte. Unser Landsmann B. Wirth versieht die Stadt mit Öfen. Der Tessiner Pedro Ronchetti, dessen Gattin an der Calle San Martin eine beliebte Mercerie führt, ist der Leiter des lokalen Schiesswesens, und obschon er sich vor kurzem in seine Heimat am Bielersee zurückgezogen, möchte ich Herrn Paul Tissot nicht übergehen, der jahrelang als Schweizer-Konsul zu den geschätztesten Mitgliedern der Ausländer-Kolonie Mendozas gehörte. Jetzt versieht das Schweizer-Konsulat Herr Léon Matthey.

* * *

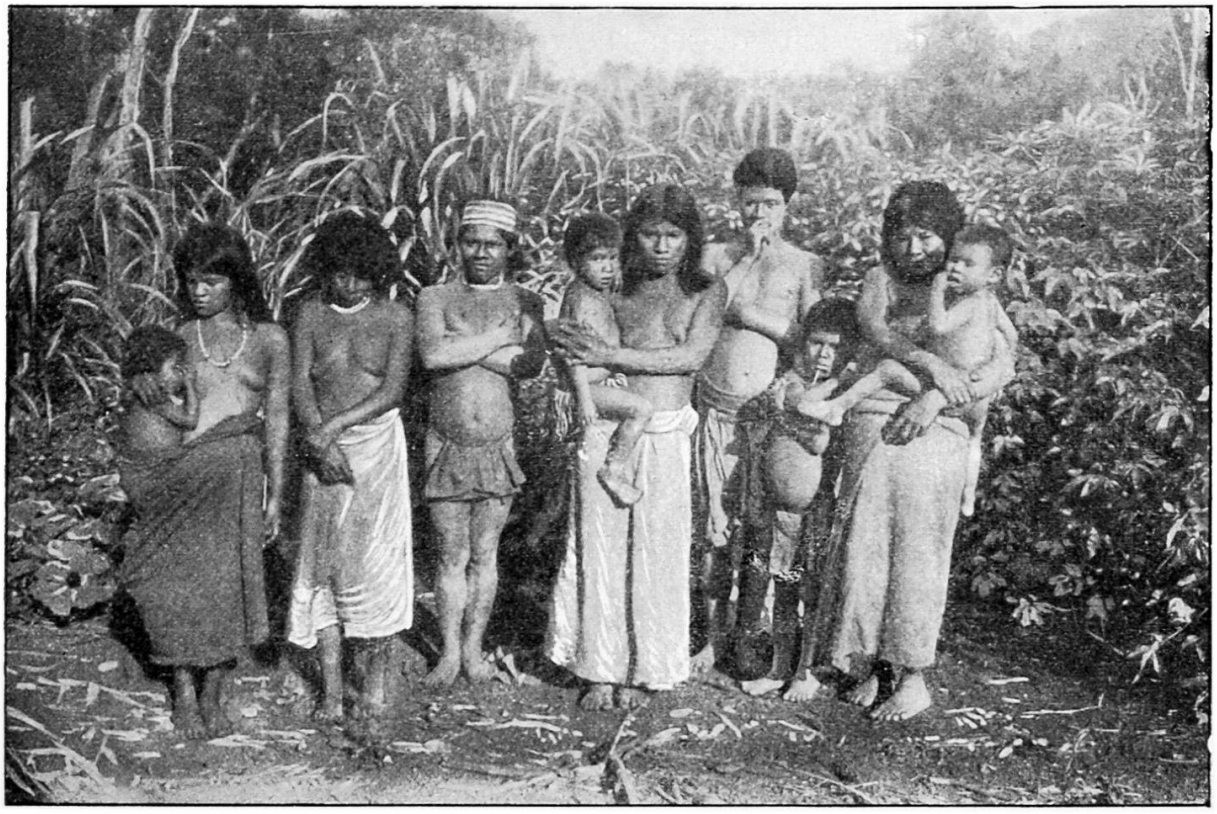
San Juan, das nächst Mendoza in Argentinien am meisten und ebenfalls sehr begehrten Wein liefert, beherbergt Familien wie Guyer, Kellenberger, Soldati, Tarchini, Wüthrich etc. Von Tarchini stammt nicht nur der Schiesstand, sondern auch eine Reihe städtischer Bauten wurden ihm zur Ausführung übergeben. Ebenfalls ein Tessiner leitete den Bau des neuen Bahnhofs und der Bahn nach Serrezuela, und gleichfalls erwähnenswert scheint mir, dass sowohl in Mendoza wie in San Juan ein Grossteil der in den Bodegas benötigten Dampfmotoren und Eismaschinen aus den Fabriken der Gebrüder Sulzer, Zürich, stammt.

* * *

Auch in *Bahia Blanca, Paraná, Santa Fé, Corrientes* (mit Schweizerkonsulat unter Herrn Höchner), *Posadas* und *Santiago del Estero* traf ich keine geringe Zahl Landsleute, worunter manche, die das „Silberland der Arbeit“ bereits „hinter sich“ haben und jetzt in Ruhe das Leben einer wohlverdienten Beschaulichkeit oder ehrenvollen öffentlichen Tätigkeit geniessen.

Und wer, der Argentinien bereiste, vergässe *Tucuman* droben am Fusse der Kordilleren auf einem der reizendsten Plätzchen der Subtropen! Wie in Mar del Plata die Tessiner, treten hier die *Basler* äusserst sympathisch hervor. Das zeigt wohl zur Genüge ein Aufsatz, den ich dieser blühenden Kolonie am 16. Februar 1912 in den „Basler Nachrichten“ widmete.

Denn wem gehört die vornehme Apotheke neben dem „Hotel Nacional“ am städtischen Hauptplatz „Independencia“? — Einem Basler! Wer führt die grösste Eisenhandlung mit einem jährlichen Umsatz von mehreren Millionen? — Ein Basler! Wer besitzt den prachtvollen Park mit eigener Bahnstation auf dem Wege nach San Pablo? — Ein Basler! Wer führte bahnbrechend in Tucuman den Anbau von Ricinus ein? — Ein Basler! Wer ist Verwalter



Eingeborne am obern Paraná.

der grössten Tucumaner Zuckerfabrik „La Florida“? — Ein Basler! Wer ist Direktor der Tucumaner Provinzialbank, belgischer und schweizerischer Konsul? — Ein Basler und zwar mit keineswegs weniger gedehnt gesprochenem „a“ als drüben am Rhein!

Das soll keineswegs heissen, dass in Tucuman nicht auch andere Schweizer wohnen. Ich brauche u. a. nur meinen freundlichen Führer Dr. F. Monnard, Herrn L. Gass, ebenfalls Besitzer eines Eisenwarengeschäftes, P. Remonda mit der „Schweizerschmiede“, sowie den Wagenfabrikanten E. Kutter zu erwähnen. Durch unermüdliche Emsigkeit, Tüchtigkeit und Anpassungsfähigkeit schufen auch sie sich im verschiedensprachigen Völkergemisch einen grossen

Freundeskreis und halfen mit, die Schweizerkolonie in Tucuman zu hohem Ansehen zu bringen. Doch ist der Inhaber der grossen Eisenhandlung, welche den Zuckerfürsten und Gewerbetreibenden Maschinen und deren Ersatzteile liefert, der Basler Louis Grunauer. Er war oder ist noch heute Direktor der Provinzial-Bank, sowie belgischer und seit kurzem auch schweizerischer Konsul. Ihm gehört jener Prachtpark mit eigener Bahnhaltestelle, den er zum schweizerischen Schiesstand ausgestalten liess, und es ist wohl begreiflich, dass ich diesen hervorhebe, wenn er nicht nur einen mustergültigen Stand, sondern auch Restaurationsräumlichkeiten und Pavillons, Kegel- und Kugelbahnen, sowie Fussball-, Lawn-Tennis-, Kricket- und sonstige Spielplätze umfasst und deshalb längst der beliebteste sonntägliche Ausflugsort aller in Tucuman vertretenen Nationen wurde. Welch ein volksfestliches Treiben, wenn Mauser und Revolver knattern, aus Trinkhallen und von den Spielplätzen Gesang und Scherz ertönen, wenn sich zu den Stimmen der von der Festfreude verjüngten Erwachsenen auch die Laute schmucker, fröhlicher Kinder gesellen oder zwischen Rosenspalieren und Granatbaumbosquets bald hier, bald dort ein Pärchen auftaucht, das ein lenzfrohes Erwachen durchaus meint für sich im Stillen geniessen zu müssen! Längst übt hier auch die nationale Miliz, und sowohl von Stadt wie Staat empfängt der Schweizer Schützenverein denn keine geringen jährlichen Subventionen.

Auch gedenke ich stets gerne jener Stunden, die ich auf einer der beiden je etwa 3000 Jucharten messenden Ricinusplantagen des Herrn Otto Ruckhäberle draussen in dem etwa 40 km von der Hauptstadt entfernten Monteros verbrachte. Mit ihren saubern, von weitem sichtbaren Holz- und Wellblechhäusern überraschte mich schon die ansehnliche Arbeiterkolonie. Auch die vielfach erweiterte und umgestaltete, heute modern eingerichtete Ölpresse verdient unser Interesse reichlich. Gleich in den ersten zwei Betriebsjahren gewann Herr Ruckhäberle für seine Produkte drei erste Preise, sodass anlässlich der Jahrhundertfeier vor zwei Jahren die amtlichen Publikationen nicht verfehlten, auf die Verdienste des beliebten Baslers besonders aufmerksam zu machen. Als Freund der Natur erfreute mich aber nicht zuletzt das ausgedehnte Gut selber. Wie jagte unsere Damen- und Herrengesellschaft auf schäumenden Pferden aus dem Marstall meines

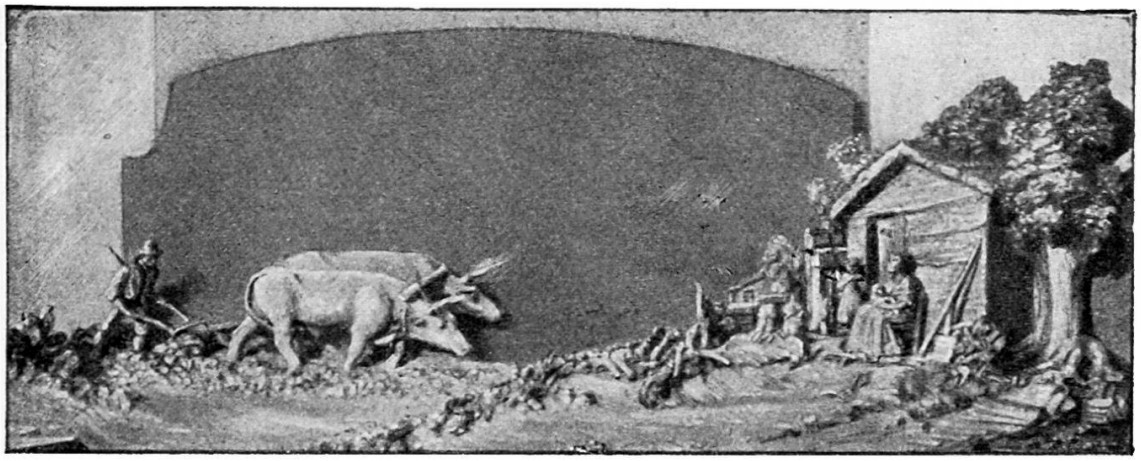
Meisterschütze „Cabral“ aus dem Eingebornenstamme der Cainguá.

Gastherrn im Frühlicht der noch purpurn übergossenen Sommersonne über die taufrischen Matten, über Bäche und Gräben, durch Kulturen und Wälder! Da reckten sich in riesigen Exemplaren zur Rechten Lapachos (Tecoma flavescens) und der das Lanzenholz liefernde Guayacán (Caesalpinia melonacarpa). Zur

Linken bildeten knorrige, braunrindige, im Frühling mit gelben Kugelkätzchen über und über bestreute Aromos (Prosopis panta, alba und nigra) ganze Gruppen. Besonders häufig winken mit dichtschattigen, dunkeln Kronen die Myrtengewächse Mato und Arrayán (Eugenia mato und uniflora). Doch auch der „hl. Antoniusbaum“ (Myrsina floribunda), der „Trunkenboldbaum“ (Chorisia insignis), der Urunday (Astronium juglandifolium) und der „Milchbaum“ (Sapium aucuparium) möchten ihren stämmigen Wuchs und ihr schmuckes Tropengewand zeigen. Die elastischen Zweige des Tarco (Paulliniafolia organensis) und Cascarón (Cascaronia astragalina) verfangen sich beim Durchreiten gleich neckischen Bubenfingern in den Gewändern und dem Kopfschmuck der Damen. Auch drängen sich neugierig aus dem lauschigen Dunkel mannshohe Farne empor; überall leuchten von den Kronen zartduftige Blüten herab. Die Äste sind ringsum von farbenprächtigen Epiphyten umschlungen, und welch herrliches Beispiel liefert dafür eine gerade sich hier in Monteros wie nirgends mehr in Argentinien zum höchsten Wuchse entfaltende Tipa (Machaerium tipa)! Die 50 m Höhe erreichende, treffliches Wagnerholz liefernde Fürstin der Subtropen bildet ihre majestätische Krone erst etwa im obersten Drittel. Dafür ist diese um so dichter und schattiger, und welch unvergessliches Bild gewährt sie im Frühling, wenn sie wie unser Goldregen von zarten, leuchtenden Schmetterlingsblüten übersät ist und wenn gleichzeitig dieser farbengesättigte Riesenstrauss der Hochzeitspalast zahlreicher in allen Tönen schimmernder und trillernder Vögel wurde! Jetzt wirft die Natur über das eigene Festgewand der edlen Tipa noch ein farbenreicheres fremdes. Schon den Stamm überkleiden Moose und Flechten, bunte Pilze und Farrenkräuter. In Schlangenlinien erklettern ihn verschiedene Rhipsalisarten, wie wir sie bei unsern Kunstgärtnern bewundern. In der ersten Gabelung wurzeln weitere Kakteen, dicke Opuntien und Cereusgewächse. Auf den grössern Ästen bilden lilienblütige Bromeliaceen ganze Beete. Nicht weniger farbenprächtige Schlingpflanzen umzingeln gleich Armspangen die Zweige. Überall ragen mächtige Büsche von Luftnelken heraus, und selbst die eigenen Blüten auf dem Wipfel werden noch von tiefroten Blumenkelchen des schmarotzenden Luranthus cuneifolius überstrahlt. Doch auch die greisenbartartig lang herabwallende Flechte Usnea barbata fehlt

nicht. Der ganze Schnitt und Farbenton ihres Gewandes diente der sie nie verlassenden Luftnelke Tillandsia usneoides sogar zum Vorbild, und wer denkt nicht an wirkliche schwebende Gärten, der die zarten Dioscoreas und Bignonien sieht, die zu vielen Dutzenden von der 30 m breiten Krone bis auf den Boden hängen und gleich unverwüstlichen farbenreichen Festkränzen die Tipa vollends zur unvergleichlichen Waldeskönigin ausstatten!

Herr Ruckhäberle besitzt gleichfalls in der Stadt ein hübsches Heim. Ihm gehört die erwähnte Apotheke am Hauptplatz, und man



Pflügen mit der Waffe auf dem Rücken zur Zeit der ersten Besiedelungsversuche. Nach einem Relief auf dem Ackerbaudenkmal der Kolonie Esperanza.

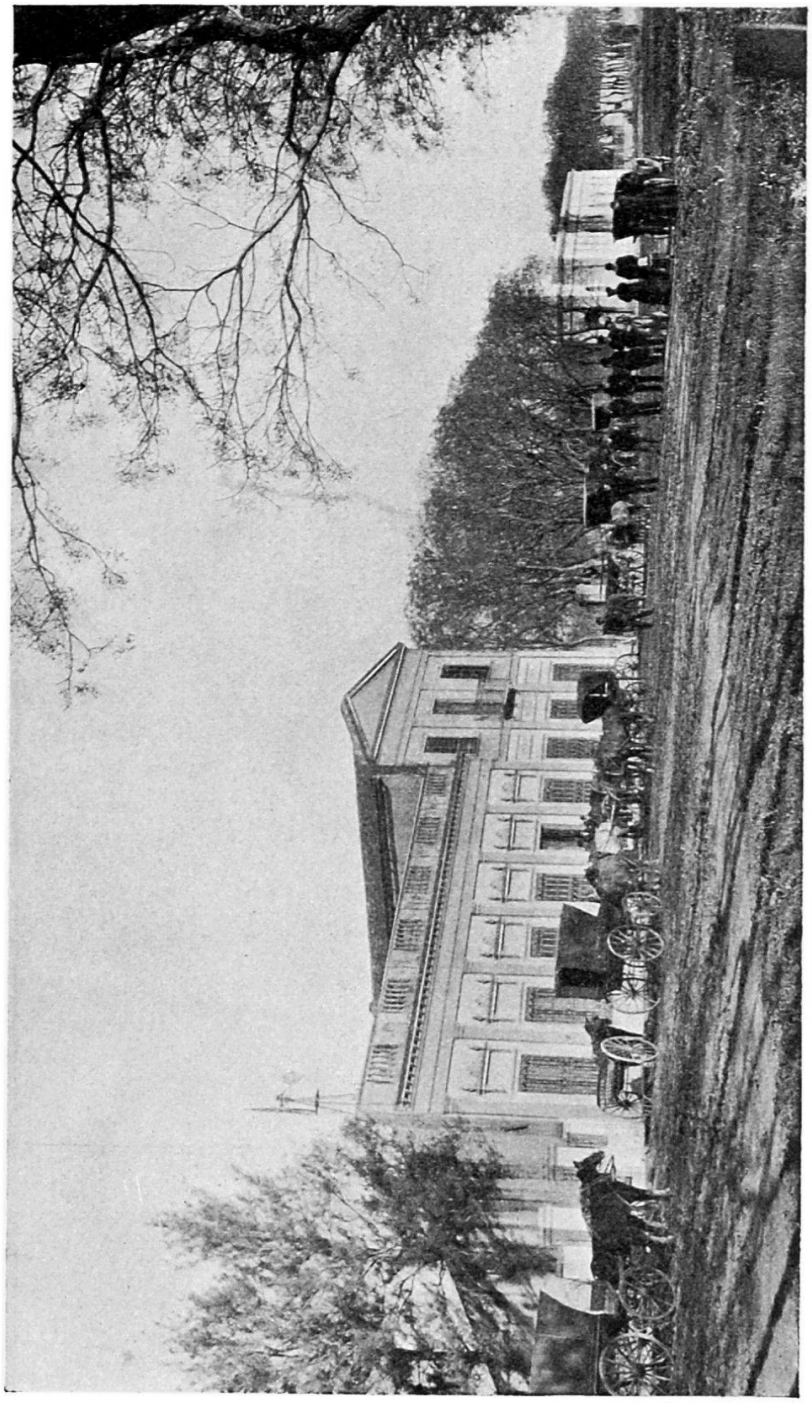
vervollständige sich das Bild von seiner Vielseitigkeit dadurch, dass man berücksichtigt, dass er auch noch Schriftführer des Verwaltungsrates der grossen Zuckerfabrik der Gebrüder Padilla und — städtischer Theaterzensor ist!

Das etwa 14 Quadratstunden grosse Gut des Herrn Enrique Schweizer, des Seniors der Schweizerkolonie in Tucuman, besuchte ich zeitmangels nicht. Dagegen liess ich mich von ihm als zweitem Generaldirektor der grossen Zuckergesellschaft „Compañia Azucarera Tucumana“ in die Verhältnisse der grosszügigen und wichtigsten Ortsindustrie einführen. Einzig die „Compañia Azucarera Tucumana“ besitzt fünf grosse Fabriken. Im ganzen sind in Tucuman 34 „Ingenios“ geheissene Zuckerfabriken vorhanden, und man vergegenwärtige sich deren Bedeutung, wenn allein die zur Hauptsache deutsche „Cia. Azucarera Tucumana“ etwa 50,000 ha Rohrfelder und Weiden besitzt und dabei laut Inventar die Gebäude und Maschinen einen Wert von 27 Millionen Fr. verkörpern! Dazu kommen

erst noch 33,000 Fr. für Schienenstränge und Telephon, 110,000 Fr. für Krane, 1 Million für Karren und Tiere und 3 Millionen für Werkzeuge und Ersatzteile. Auch die Steuerquote erreicht eine Million.

Und wer führte mich unter die keineswegs unsympathischen braunen Eingebornen auf den Rohrfeldern? Wer erklärte mir den Anbau und die Ernte? Wer liess mich die grossen Maultierkarren oder Kleinbahnen, welche das abgeschnittene Zuckerrohr auf die Walzen oder „Trapiches“ schaffen helfen, nach dem „Ingenio“ verfolgen? Wer begleitete mich durch die Maschinerien zur Läuterung und Kondensierung des Saftes, und wer zeigte mir, wie der in den Vacuumpfannen eingedickte Zuckerbrei in den Schleudermaschinen seine Flüssigkeit verliert und aus diesen als gelber Rohrzucker nach und nach in Säcke verpackt und nach den Raffinerien geschafft wird? — Der Generaladministrator der „Florida“, Herr Adolf Wyss, ob dessen Liebenswürdigkeit ich natürlich nicht unterliess, seinen betagten Eltern in Basel den frohen Sohnesgruss persönlich zu übermitteln. Unter den Schweizern Tucumans gehört Herr A. Wyss, der seine verantwortungsvolle Stellung gleich seinen übrigen Landsleuten lediglich seiner Tüchtigkeit und Tatkraft verdankt, auch zu den markantesten Persönlichkeiten. Während einer Periode ausserordentlicher Unsicherheit war er Polizeikommissär. In den Grenzstreitigkeiten zwischen Argentinien und Chile im letzten Jahrzent des vorigen Jahrhunderts hatte ihn die Regierung mit der Neuordnung des provinzialen Schiesswesens betraut. Unbeschadet seiner angestammten Nationalität, stieg er dabei zum Oberstleutnant, und wie zeichneten ihn letztes Jahr, als er sich längst wieder der Zuckerindustrie gewidmet hatte, anlässlich einer Reise des argentinischen Bundespräsidenten Dr. Roque Sáenz Peña die Zeitungen und offiziellen Berichte aus! Ihm kam als Fabrik- und Plantagendirektor die Ehre zu, unter sämtlichen Ingenios nicht nur die schönsten Kulturen besessen, sondern dank einer militärisch mustergültigen Ordnung in der Fabrik auch das beste Produktionsergebnis erzielt zu haben. An und für sich erwarb ihm eine aussergewöhnliche Energie, Rechtlichkeit und Zuvorkommenheit bei Landsleuten und Argentinern grosse Hochschätzung.

* * *



Hotel „Sigel“ und Schule (rechts) in San Carlos Sud.

Schweizerische Gelehrte in Argentinien.

Wenigstens andeuten möchte ich, wie wir auch auf dem *wissenschaftlichen* Gebiete Argentiniens Spuren schweizerischer Betätigung erkennen können. *Juan Alemann,* der Gründer des „Argentinischen Tageblattes“ und damit der vorbestimmte Führer des geistigen Lebens unserer Landsleute am La Plata, ging mit gutem

Beispiel voran. 1877 erschienen seine damals viel gelesenen „Bilder aus der Argentinischen Republik“ in Buchform. Ausser andern Studien veröffentlichte sein Sohn Moritz Ende der Neunziger-Jahre „Die Erschliessung Patagoniens durch den Präsidenten Roca“. Noch heute wertvoll ist *Moritz Alemanns* 1907 von Dietrich Reimer in Berlin herausgegebene Buch: „Am Rio Negro“. Auch seine 1908 in der Schweiz erschienene Broschüre: „Argentiniens Bedeutung für Handel, Kapitalanlage und Niederlassung“ möchte ich anführen. Aus der Feder *Theodor Alemanns* stammen Reisebilder aus den Cuyoprovinzen, eine interessante, durch die Praxis von Erfolg gekrönte Schrift über die Kleezone der Pampa, „Ein Ausflug nach dem Chubut-Territorium“, sowie eine eben in diesem Jahre erscheinende treffliche Studie über die Kolonisation am Rio Colorado. *Rudolf Lehmann,* ebenfalls ein erfahrener Praktiker im Besiedelungswesen, schrieb 1898 einen grössern Bericht über eine „Reise nach dem Rio Negro und Neuquen“. Nicht nur zu den ersten, sondern auch angesehensten neueren Patagonienforschern zählt der Botaniker und Ethnograph *Georg Claraz.* Er bereiste mit anerkanntem Wagemut das z. T. recht ungastliche Land schon 1863. Eine wertvolle Schädelsammlung, die er dem Genfer naturhistorischen Museum schenkte, wurde später in einer Monographie von Prof. Rudolf Martin, s. Z. Direktor des Züricher Anthropologischen Instituts, behandelt. Unser Zürcher Gelehrte *Dr. Christian Heusser*, der 1883 ebenfalls Patagonien bereiste, gilt als einer der ersten, die auf die Wichtigkeit von Süd-Buenos Aires, insbesondere auf das heutige Bahia Blanca hinwiesen. Vorwiegend mit paläontologischen Studien begründete *Dr. Santiago Roth,* Abteilungsvorsteher am argentinischen Nationalmuseum in La Plata seinen Namen. Von ihm stammt die wertvolle paläozoische Sammlung, die heute mit einem Megatherium, Glyptodon etc. das naturhistorische Museum der Universität Zürich schmückt. Als getreuer wissenschaftlicher Begleiter von Dr. Roth trat seit 1892 verschiedentlich ebenfalls *Dr. Machon,* z. Z. paraguayischer Konsul in Lausanne, publizistisch auf. Wie *Theodor Stuckert* ansehnliche Beiträge zur Kenntnis der argentinischen Flora lieferte, wurde anlässlich eines Hinweises auf die Schweizer in Córdoba erwähnt. Gleichfalls gehören *Dr. Leo Wehrli,* Zürich, *Dr. Karl Burckhardt,* Basel, der Berner *Ing. Emil Saner* und der Zürcher-Argentiner *Emil Frey,*

der Sohn des verdienstvollen Emil Frey in Baradero, unter die Patagonienforscher. U. a. veröffentlichte Saner, der vielfach als Chefingenieur auch an hervorragenden Tiefbauten in Bolivien und Chile beteiligt war und beispielsweise in Argentinien die Neuquenbahn tracierte, „Zu Wasser und zu Land durch das Territorium Santa Cruz". Emil Frey gilt als der Entdecker von reichlich 70 patagonischen Seen, und „fragst du nach den Namen", lautet die Antwort kurz: „See Nr. 1—70!"

Eine Seereise vor 60 Jahren.

Wer seine geographischen Kenntnisse lediglich aus synoptischen, wenn auch noch so gediegenen Werken über Südamerika schöpft, mag über ein so mannigfaltiges und nachhaltiges Wirken unserer Landsleute in Argentinien nicht wenig erstaunt sein. Ist es für diejenigen, welche über Argentinien etwas eingehender orientiert sind, aber ein blosses „enkomiastisches Festwort", wenn anlässlich von Gründungsfeiern in den Kolonien selbst von den offiziellen Landeszeitungen so oft betont wird, dass die Schweizer auf manchen Gebieten, besonders in der Kolonisation am La Plata, geradezu bahnbrechend gewirkt haben?

Mit freudiger Genugtuung, mit unverhohlener Bewunderung vergegenwärtigt sich der Eingeweihte in der Tat heute noch jene ältesten Pioniere, die, in den meisten Fällen fast mittellos, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts das jetzt erstaunliche Werk einer Besiedelung der sagenumsponnenen Pampa in Angriff nahmen! Schon der Bruch mit der alten Heimat, die Versteigerung jener Habseligkeiten, welche auf die Reise nicht mitgenommen werden konnten, war ja ein Wagnis von grösster Bedeutung. So brannten die Helvetier vor ihrem Auszug nach Gallien ihre armseligen Hütten ab. Überdies begann die bequemere Eisenbahnfahrt in vielfach noch offenen Wagen erst in Basel. Bis dahin wurden selbst aus dem Kanton Freiburg und dem St. Immertal her Brücken- und noch häufiger Leiterwagen benutzt. Bei steileren Wegpartien trottete die Mannschaft nebenher. Die in Kattun gehüllten und mit einem bunten Kopftuch bedeckten Frauen und Kinder sassen droben auf Koffern und Kisten, alten Matratzen und Federdecken, mit denen man die darunter verborgenen Sensen und Rechen, Pflüge und

Eggen etwas weniger „eindrucksvoll“ gestalten wollte. Göthe'sche Poesie nach Hermann und Dorothea! Und wie viele Beschwerden hatte erst die Seereise zur Folge! Von Buenos Aires den Paraná hinauf bis Santa Fé mussten meist die Männer mit riesigen Tauen das Schiff überhaupt selber ziehen. Besonders bei der Gründung von Esperanza stellte sich in Santa Fé heraus, dass die nach dem Reisevertrag von — Palmen beschatteten Hütten noch gar nicht fertig waren. Zahlreiche Familien mussten wochenlang in einer Art Kaserne in der Nähe der provinzialen Hauptstadt bleiben. Zur Überführung auf die noch völlig baumlosen Ebenen dienten später die hochrädrigen Ochsen-Karren. Einmal an Ort und Stelle musste mit den primitiven Werkzeugen erst ein Brunnen gegraben, dann die Hütte erstellt werden. Das nahm oft Wochen in Anspruch. Kaum errichtet, gingen in Esperanza infolge eines Steppenbrandes eine Reihe von Wohnungen wieder in Flammen auf. Da trockneten die Tränen, da verstummte das Gejammer schwer. Nur fand der Humor um so offeneren Zutritt, und als beredtes Beispiel einer derartigen Emigranten-Odyssee möchten wohl einige Aufzeichnungen am Platze sein, die der einstige Weibel in Guntalingen bei Stammheim (Zürich), der spätere Grossgrundbesitzer Jakob Reutemann in San Carlos dem „Argentinischen Tagblatt“ zur Verfügung stellte:

Es war anfangs Februar 1859, als ich mit meiner Familie, d. h. meiner Frau und vier Kindern im Alter von 3 bis 13 Jahren unserem Heimatdörfli „Adje“ sagte, um nach Santa Fé in Argentinien auszuwandern. Dort wurde eine neue Kolonie, San Carlos, gegründet. Sogleich akkordierten wir mit dem Speditionshaus Burkhard & Barbe wegen der Überfahrt und bezahlten 300 Fr. Die Reise ging über Paris nach Havre, wo wir noch sechs Familien, welsche Walliser, trafen und die sich uns zu ihrer Niederlassung in Entre Rios vorläufig ebenfalls anschlossen. Unser Segelschiff war ein Dreimaster. Für Fracht war es wohl leidlich, nicht aber für Auswanderer eingerichtet. Nach Montevideo bestimmt, führte es eine Ladung Wein. Und bei diesem wurden im Schiffsraum an den Seitenwänden nun unsere Schlafstellen aufgeschlagen, je zwei übereinander und in Kufen für je zwei Personen abgeteilt. Ebenfalls in diesen Raum wurden unsere Kisten verstaut und dazu zu guterletzt auch das Personal von 64 Auswanderern hineingeschoben. Matratzen aus Seegras mussten wir in Havre selbst kaufen. Als Lebensmittel erhielten wir auf dem Schiff wöchentlich 2 Mal: Salzfleisch, Bohnen, Reis, etwas Kartoffeln, harten Zwieback, Kaffee und Zucker. Wasser wurde täglich ausgeteilt. Kochen mussten wir selbst. Den aus Backsteinen hergestellten Kochherd umfasste von 3 Seiten zum Schutze gegen den Wind eine brusthohe Mauer. Auf dem Rost konnten für je drei Parteien 3 Kochkessel aufgestellt werden. Bei Sturm durften wir kein Feuer anmachen. Bei

starkem Seegang fielen die Kessel um, und Bequemlichkeiten gab es nicht. — Schon am zweiten Tag hatten wir scharfen Wind. Heftig trat die Seekrankheit auf. In unserem engen Raum wurde es ungemütlich. Am dritten Tage kamen zwei Matrosen in unsern Raum. Der eine schüttete zwei Eimer Wasser auf den Boden. Der andere hatte sechs eiserne Kratzer in der Hand. Etwas parlierend, das wir nicht verstanden, teilte er sie aus, und damit möchte ich zwei junge Burschen einführen, die uns bei diesen Aufzeichnungen noch öfters begegnen, nämlich den Rinacher Hans und Rupert. Überaus aufbrausend der letztere, war er nach einigen Flüchen wieder dienstfertig und der beste Mensch. Dem phlegmatischen Hans dagegen sass der Schalk im Nacken, und eben diesem hatte der Matrose mit dem Zeichen des Kratzens einen Schaber in die Hand gedrückt. Auf gut Baslerisch sagte aber Hans: „Ig verstoh nid ‚wui, wui'! ig chraze nid." Da sollte Alemann (ein Verwandter von Juan Alemann, des Gründers des „Argentinischen Tagblattes") helfen. Er konnte etwas Bernerfranzösisch. Schon beim dritten Wort wurden sie aber handgreiflich. Nun holte der andere Matrose den Steuermann, und der machte uns verständlich, dass, wer sich der Schiffsmannschaft widersetze, über Bord geworfen würde. Dazu wurde Hans von einem Matrosen geschüttelt, dass er nach seiner nachherigen Aussage „die Meerkranket fast no emol begho hätt". Nun fingen wir an zu kratzen, bald auf dem Boden, bald hinter den Ohren. Am 6. Tag hatten wir gewaltigen Sturm. Ständig spritzten die Sturzwellen viel Wasser auf Deck. Die Segel wurden eingezogen. Sämtliche Passagiere mussten im Schiffsraum bleiben, und da herrschte nun Angst und Not. Die Frauen beteten, einige Männer schimpften, und als Rupert nachdenklich auf einer Kiste sass, flog ihm aus der obern Koje sein Schlafkamerad Hans auf den Kopf. Und wie sah es oben aus, als der Sturm nachgelassen hatte! In erster Linie drängten sich natürlich viele nach dem — W. C. Das hatten die Wellen aber weggeschlagen. Nach zwei Tagen waren Segelwerk und „Kaiserstuhl" jedoch wieder ausgebessert, bei guter Fahrt kamen wir in die Nähe der Azoren. Da wurde plötzlich vom Mastkorb aus „Schiff in Sicht" gemeldet. Alles drängte auf Deck, und seitwärts auf uns zu steuerte bei schwachem Wind ein Segler. Das war verdächtig. Sofort erschallten Worte wie „Brigands", „Korsare", „Piraten". Vom Mastbaum aus beguckte sich mit dem Fernrohr der Kapitän den Ankömmling selber, und die Furcht war begründet. Nun musste erst recht Alles auf Deck kommen, massig in Reih und Glied, und die drohende Schaustellung erfüllte ihren Zweck. Das feindliche Schiff zog wieder ab. Nun gings der „Linie", d. h. dem Aequator entgegen. Zwei Mal hatten wir eine mehrtägige Windstille. Wir blieben an Ort und Stelle. Niemand, der es nicht selbst erlebte, begreift, wie niederdrückend eine derartige Verbannung wirkt. Um so mehr wurde dafür — „getauft". Selbst Hans bekam einen Kübel voll. Nach 64 Tagen erreichten wir auch Montevideo.

Da wurden wir am dritten Tag auf ein kleines Schiff überladen. In dessen Innenraum wurde auch das Gepäck geworfen. Alles kam durcheinander, und später beim Herausholen gab es nicht nur Streit, sondern es fehlten auch Sachen. Und nach zweitägiger Fahrt lag vor uns auch die Rhede von Buenos Aires. Wir durften aber nicht an Land. Noch waren wir unser 23 Personen. Allein, wie fehlte auch hier jede Bequemlichkeit! So gab es nach dem Schiffsraum erst

dann eine Treppe, als wir stufenmässig für Frauen und Kinder die Gepäckstücke aufgebeigt hatten. Vorher diente als Auf- und Abstieg einfach ein Pfosten, in den fünf Kerben eingehauen waren. Auch die Fahrt ging nicht immer rasch. Oft hatten wir Gegenwind. Bot sich deshalb eine Möglichkeit am Ufer zu fahren, so wurde ein langes Seil vorgespannt und drei Matrosen und unser acht Mann zogen.

Besser ging es jedoch weiter oben, San Lorenzo zu. Am neunten Tage erreichten wir Santa Fé, und den ersten Gruss bot uns die Familie Schaffner.

Und nun die letzte Reise nach San Carlos! Sie geschah mittelst Fuhrwerk und dauerte 13 Stunden. Am 11. Mai 1859 Nachts 11 Uhr kamen wir an. Für die ankommenden Kolonisten war ein grosser Rancho errichtet, und für unsere müden Glieder war ein Haufen frisches Maisstroh ein herrliches Lager.

Und am Morgen wollten wir natürlich vor allem die neue Kolonie besehen. Aber das war bald richtig. Ausser unserm Schlafsaal bestand die Administration nur aus drei Strohhütten. Fünfhundert Schritte nördlich stand die Hütte, wo ein Tiroler mit Frau und einem sechsjährigen Knaben wohnte. Ähnlich wohnte 500 Schritte westlich mit seiner Frau und seinem 15 jährigen Sohn der französische Graf Tessières de Boisbertrand. Er war politischer Flüchtling und wurde später in Cayastá ermordet. Seine Bedienung bestand aus einer Magd und zwei Knechten. Das waren die Bewohner alle. Sonst sahen wir nichts als Kamp! Keine Strasse, kein Baum, kein Strauch, kein Hügel, kein Berg! Nichts, als die unabsehbare Graswüste, soweit der Blick reichte. Dafür gab es reichlich Wild. Im Grase hatten ihre Nester grosse und kleine Rebhühner. Rehe und Viscachas[1]) sprangen und hüpften einher. Besonders schwammen auf den Lagunen Enten, Gänse und rote Flamingos. So mochten wir zwei Stunden gegangen sein, als uns ein Knecht der Verwaltung nachgeritten kam, uns aufmerksam machte, wie leicht man sich verirren könnte und uns ersuchte, heimzukehren. Und halb verzagt, meinte Rupert, in der Tat genug gesehen zu haben. Da war Hans aber ganz anderer Meinung: „Nit, gar nit hest g'seh; nid e Mal e Bach mit ere Mehli, wo me cha e Glas Wi tringge, ene dra e Brettersägi und e Birbaum, wo die guete Schäferbire dra wachse!“ und einstimmig tönte in die Pampa hinaus: „O gebt mir mein Dörfchen, die Hütte zurück!“

Sturm- und Drangperiode.

Wie von diesen tatendurstigen und ebenso unbeugsamen „heleden lobebaeren“ die wilde, abweisende „frouwen“ der Pampa in jahrelangen „aventiuren“ schliesslich doch bezwungen wurde, kann hier des beschränkten Raumes wegen nur entwurfartig angedeutet werden. Die amtlichen Dokumente, Tagebücher und in jahrelangem Verkehr mit diesen Pionieren gesammelten mündlichen Überlieferungen sind eingehend im II. Bande meines schon früher

[1]) „Sprunghase“, Lagostomus trichodactylus.

erwähnten Reiseberichtes „Argentinien“ verwertet. Vor allem machte sich die Frage der Anpassung an das neue Milieu natürlich im einsamen häuslichen Leben geltend. Kaum, dass die aus Palmstämmen errichtete und mit Schilf gedeckte Hütte die grösste Unbill des Regens und der winterlichen Kälte abhielt. Gekocht und zwar auf offenem Feuer wurde fast nur im Hofraum. Vielfach

Musterfamilie eines mit einer Bernerin verheirateten Indianers.

diente als Brennmaterial das „Kuhholz“, getrockneter und durch die Verwitterung torfähnlich gewordener Mist. Bis die Kolonisten ihre Lebensmittel selbst beschaffen konnten, wurden ihnen wöchentlich 1—2 Mal von der Verwaltung Fleisch, Mehl, Reis, Bohnen, Zucker, Kaffee und Salz geliefert. Der Billigkeit halber benutzten viele Ansiedler nach der ersten Ernte als „Kaffee“ gerösteten Mais. Das Maisstampfen in hölzernen Mörsern mit meterlangem Stöpsel gehörte zu den alltäglichen Verrichtungen, wie noch heute bei den urchigen Gauchos und Indianern. Brot gebacken wurde erst allmählig in Öfen. Zuerst diente als Heizraum einfach eine in die

Erde gegrabene Feuerstelle. Die Fleischvorräte schnitt man zu — „Windeln“ aus und trocknete diese Riesenbeafsteaks zu „Charque“. Als Luxusgetränk erhielten die Sancarliner alle Wochen pro Kopf der Bevölkerung eine Flasche Zuckerrohrschnaps. „Carlon“-Wein gab es erst später. Als Tische dienten mitgebrachte Kisten und Koffern. Von gefallenem oder geschlachtetem Vieh herrührende Ochsen- oder Pferdeschädel gebrauchte man als Stühle. Betten wurden aus aufgeschichtetem Maisstroh, Rindshäuten oder Schaffellen zurechtgemacht. Erstere spannte man nicht selten zu Ruhezwecken nach Art einer Hängematte aus. Viel Unannehmlichkeiten verursachte das Vieh. Mangels Material konnten Einzäunungen aus Holz und Eisendraht erst nach Jahren angelegt werden. Aufgeworfene Erdwälle, die man an Stelle von Zäunen errichtete, wurden von den freiheitsdurstigen Pferden und Rindern zerstampft. Dem Rest machten Regengüsse den Garaus. Ein Kolonist aus dem Glarnerland, der den „genialen“ Gedanken hatte, das Vieh während der Nacht in einer mit unendlicher Mühe gegrabenen, kellerartigen Versenkung zusammenzuhalten, hatte das Ungemach, dass ihm schliesslich während eines plötzlichen Tropengusses die Tiere darin ertranken. Besonders wenn es galt, die spriessenden Saaten zu schützen, musste die Kolonistenfamilie abwechslungsweise auch die Nacht im Sattel zubringen. Selbst die scheuen, in der ersten Zeit noch zu Hunderten herumschweifenden wilden Pferde oder „Baguales“ verschonten die Mais-, Weizen- und Leinfelder nicht. Wie der Acker bestellt wurde, schildert anschaulich in einem nun zu den wertvollen Reliquien von Esperanza gehörenden Tagebuch Melchior Neder:

„Wenn das Morgenessen eingenommen war, wurden die Ochsen aufgejocht, die Pferde geschirrt und an den Pflug gespannt. Dazu waren aber zwei Mann nötig. Der zweite fehlte mir; so musste mein Sohn Jakob Gottfried, von 5 Jahren, den Dienst als zweiter versehen. Er führte die Pferde, und ich nahm den Pflug zur Hand. Da ich in meinem Leben noch keinen Pflug in der Hand gehabt hatte, musste ich ihn immer in den Augen haben, dass er nicht aus der Furche kam. Auch musste ich immer auf die Pferde und Ochsen sehen, da sie so schlecht gingen. Dann war mein Sohn so klein, dass er gewiss bei hundert Schritt drei Mal hinfiel. Meine Frau sah uns weinend zu; aber sie konnte gar nicht gehen, weil sie einer Niederkunft sehr nahe war.“

Als Ersatz für die fehlenden Wagen wurden zur Einheimsung des Getreides Schlitten oder Rindshäute benützt. Mit ein paar

Garben oder Getreidehaufen bedeckt, liess man sie einfach an einem am Sattelgurt befestigten Strick von einem Pferde über das Feld hinschleppen.

Nicht weniger originell wurde auf dem offenen Kamp das Dreschen vollzogen. Flegel gab es ja fast gar nicht. Die Einen befuhren deshalb zum Entkörnern das auf der Erde ausgebreitete Getreide mit von Holz beladenen schweren Wagen. Andere machten

Schweizer-Geschäftshaus der Gebr. Vionnet in Esperanza.

einen Baumstamm zur Walze. Der Länge nach wurden an ihm lattenartige Stangen befestigt, und mit dieser gewiss nicht auf die grösste Kraft- und Zeitersparnis berechneten „Dreschmaschine“ fuhr man so lange auf den Halmen herum, bis wirklich die Ähren ihre Frucht abgegeben hatten. Meist drosch man aber „biblisch“. Nur verwendete man statt der Ochsen, denen man dabei „das Maul nicht verbinden soll“, Pferde und zwar Stuten. Dabei diente zur Ausbreitung des Getreides ein kreisförmig mit Stricken eingezäunter Raum von etwa 30 m Durchmesser. In ihn wurden 20—30 Stuten gebracht. Hoch zu Ross folgte mit geschwungener „Rebenque“, der Lederpeitsche, der „Unternehmer“, und mit zirkusherrlicher Reit-

kunst wurde nun die Pferdeherde über das Getreide getrieben, dass „Spreu und Halme flogen“ und bald den nackten Boden eine Körnerschicht bedeckte. Ein Basellandschäftler aus Therwil wurde damit sogar Dreschkönig. Bald hatte er das Lohnende dieses Verfahrens erkannt und hielt sich eigens zum Dreschen eine Stutenherde von etwa 300 Stück. Erst schlug er seine Konkurrenten mit billigen Preisen, aber auch gediegener Arbeit. Darauf folgte ein Anziehen der Löhne, und in kurzer Zeit hatte das santafesinische Departement der „Kolonien“ den ersten — Dresch-Trust!

Zum Reinigen des Getreides wurden die — „Windsbräute“ zu Hülfe gezogen. Bei kräftigem Süd- oder Nordwind warf man das mit Spreu verunreinigte Korn einfach schaufelweise gegen die starke Luftströmung. Die leichten Strohteile flogen weg, und das Nachputzen besorgte wieder wie z. T. noch heute die „Rittere“, das auf zwei barrenähnlich verbundenen Stangen hin- und hergeschobene Sieb. Vom sauber in Säcke verpackten Getreide holte sich die Verwaltung den „Zehnten“, der sich je nach dem Vertrage auf 10—20 % des Gesamtergebnisses belief. Was übrig blieb, durfte der Kolonist wohl mit Recht als sauer genug erworbenen Verdienst möglichst teuer nach Santa Fé oder Rosario zu verkaufen suchen.

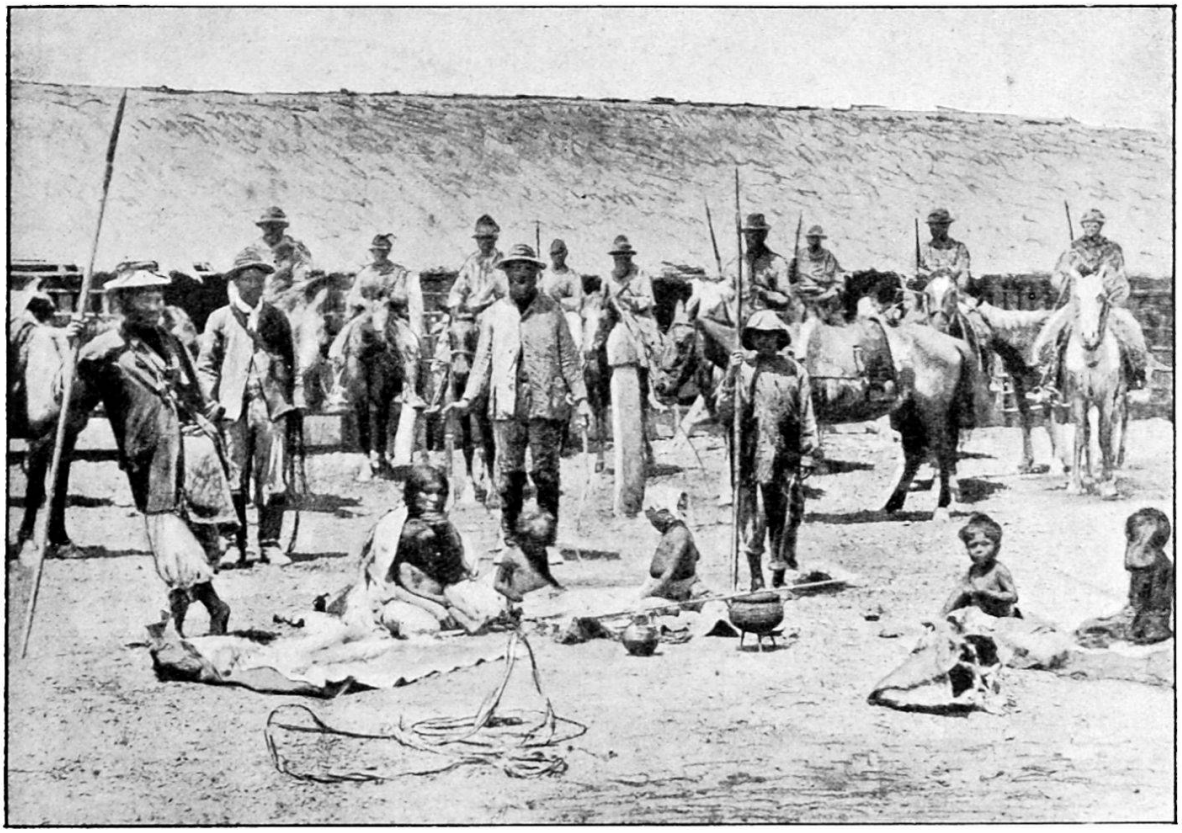
Schon früh wurden die Kolonisten aber auch mit den Feinden der Landwirtschaft, vor allem mit den Heuschrecken, bekannt. In Esperanza geschah dies noch im Gründungsjahr 1856:

„An einem warmen Nachmittage Mitte Oktober verfinsterte sich der Himmel plötzlich. In der Luft war ein Schwirren und Gesumme zu hören: Es kamen die Heuschrecken. In wenigen Stunden war unsere Freude zerstört, unser Weizenfeld völlig kahl gefressen und die wenigen Gartenpflanzen verschwunden. Als aber nach mehreren Tagen die unheimlichen Gäste von dannen gezogen, glaubte man sich aller Not überhoben und sah die Sache nicht für so gefährlich an, bis man nach Verlauf von sechs Wochen überall auf dem Erdboden in grossen Schwärmen mückenähnliche Tierchen sah. Von Tag zu Tag wurden diese Insekten grösser und gefrässiger und hinterliessen auf ihrem Durchzug kahle und nackte Stellen. Nach dieser trüben Erfahrung sank den meisten Ansiedlern der Mut, und arge Verwünschungen, dieses unwirtliche Land je betreten zu haben, wurden laut.“ [1])

---

[1]) „Vor fünfzig Jahren“, in der Beilage zum „Argent. Wochenblatt“ vom 4. Aug. 1906.

Und derart war allmählich die Not gestiegen, dass in Esperanza die Leute nach zeitgenössischen Berichten schon im dritten Jahre zum Diebstahl getrieben wurden. Sie vergriffen sich an dem aus den nächsten Estancias entlaufenen Vieh. Hätten sie wenigstens die Haut zurückgegeben, wäre alles glatt abgelaufen; so aber kamen etliche in polizeilichen Gewahrsam nach Santa Fé. Dort mussten



Von schweizerischen, sowie einigen französischen und italienischen Kolonisten aus Ella und Romang auf einer Expedition vom 8. Dez. 1892 erbeutete Indianer aus dem Stamme der Mocoví. Chef der Expedition Miguel Duran.
Photographie im Besitz von Herrn Fritz Sigel, Ella.

sie die Plaza de Mayo mit Paradiesbäumen bepflanzen, und nur der Nachsicht der Regierung ist zu danken, dass sie dabei nicht nur wohl verpflegt, sondern hernach bei der Entlassung für die Arbeit auch noch — bezahlt wurden!

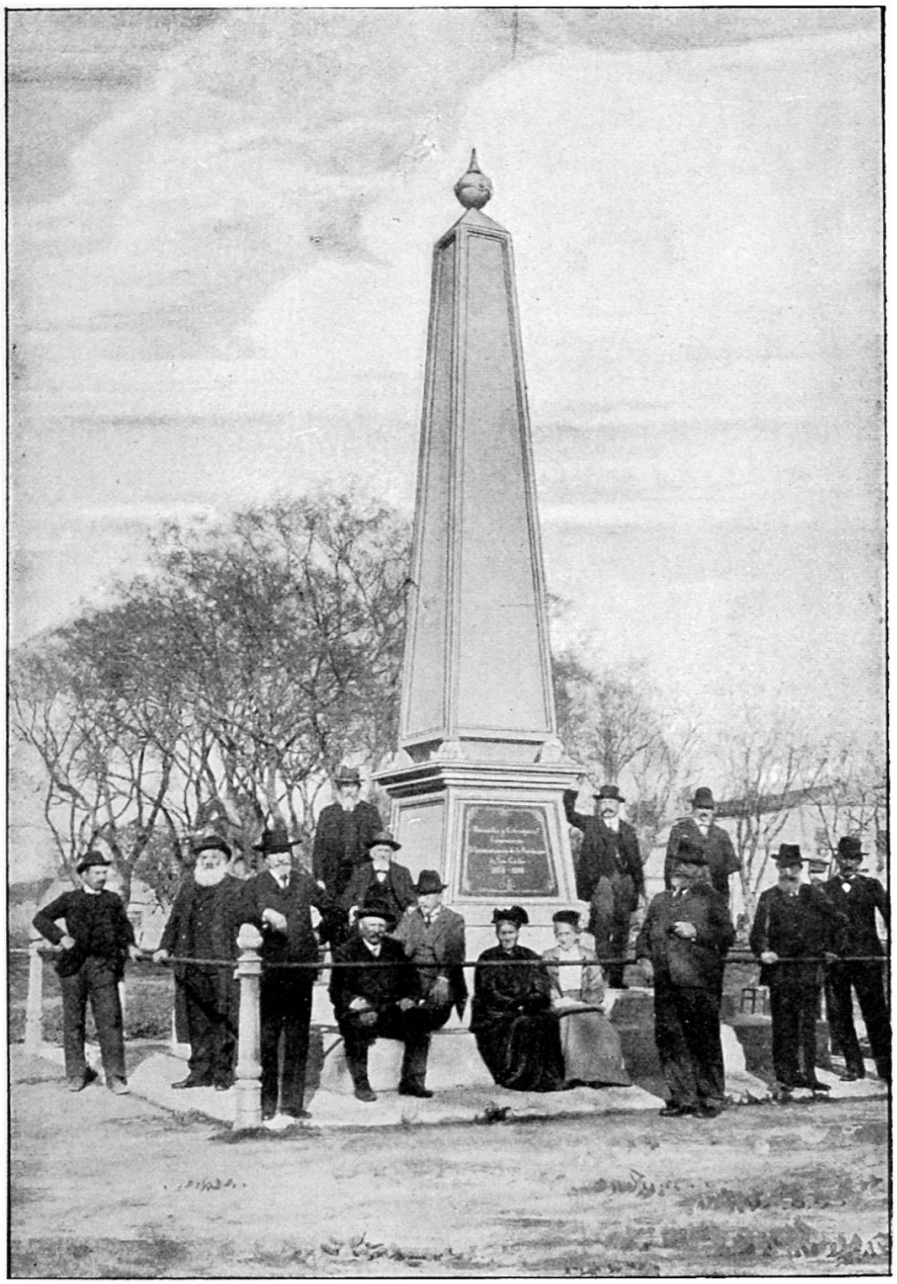
Wie den wagemutigen Kulturträgern ausser durch Trockenheit, Unwetter und Heuschrecken ebenfalls durch entartete *Gauchos,* den Sprossen der ersten Mischehen zwischen Spaniern und Indianern, schwerer Kummer entstehen konnte, erfuhren die mittelsantafesinischen Schweizerkolonien schon anfangs der 60er Jahre. Vor dem Rancho des in San Carlos wohnenden Baslers Wyss spielten

dessen beide Knaben, worunter der fünfzehnjährige Ludwig. Hoch zu Ross kommt ein Gaucho daher und bittet um Wasser. Freundlich gibt ihm Ludwig zu trinken. Hierauf verlangt der „vornehme“ Gast auch Brot, und im Augenblick, wo sich der Knabe umdreht, um welches zu holen, stösst ihm der Mordgeselle seinen „Fagón“, das stets bei einem Gaucho zu treffende Dolchmesser in den Rücken. Die Eltern finden nur noch die Leiche und rufen um Hülfe. Bereits zum gewandten Reiter geworden, eilt Juan Sigel aus Courtelary herbei, der in seiner an einen Tell erinnernden, entschlossenen, weitsichtigen Mannesart später überhaupt zum weithin bekannten „Vater“ der Kolonie wurde. Bewaffnet wie er war, sprengt er den Spuren des Übeltäters nach. Er ereilt ihn. Ein Knall! und der Mordbube stürzt rücklings über das in seinem Galopp scheu aufgeschreckte und wilde Flucht ergreifende Pferd zur Erde.

Besonders verwünscht waren den Kolonisten die Gauchos als „Cuatreros“ oder *Viehdiebe*. Von einem Abend zum Morgen war oft eine ganze Herde verschwunden. Übergehen wir jedoch diese kleineren Übel. Auch Ungerechtigkeiten, die sich da und dort die Polizei zu Schulden kommen liess, sowie die lebhafte Teilnahme der Schweizer an einigen politischen Wirren mögen nur gestreift werden. Jedenfalls verleugneten unsere Brüder am Silberstrom die Freude an den Waffen und eine damit verbundene Schussbereitschaft nie. Noch müssen wir aber erläutern, warum die zeitgenössischen Bilder den eingewanderten Pionier selbst als Pflüger oder Sämann stets mit dem Vetterli auf dem Rücken darstellen, und das führt uns zu den *Kämpfen mit den Rothäuten*, worin unsere Landsleute am La Plata einen ganz besonderen Ruf errungen haben.

Die Schweizer im Kampfe mit den Indianern.

Der erste Waffengang mit diesen, hauptsächlich zu den Matacos, Tobas, Mocovis und Guayecurús gehörenden, mit Lanze und Wurfkugeln bewehrten und fast völlig nackten, aber pferdegewandten Eingebornen fand im Oktober 1869 statt. Die Ursache war ein Mord gewesen, den „zahme“ Eingeborne im Nordteil der Kolonie San Carlos verübt hatten. Jene „zahmen“ Eingebornen lebten unter ihrem Häuptling Denis im nahen Sauce. Dort sollten sie nach und nach der Kultur erschlossen werden, und davon rührt die Bezeichnung „zahm“ her. Der Mord geschah an der Familie



Denkmal zur Erinnerung an die Gründung der Schweizerkolonie San Carlos samt den 1909 noch lebenden Gründern.

des französischen Kaufmanns Lefèvre. Einzig ein noch nicht schulpflichtiger Knabe blieb am Leben, und dieser sollte dem Mörder zum Verräter werden. Es handelte sich nämlich um einen Indianer aus Sauce, der mit der Familie Lefèvre ziemlich stark verkehrt hatte, und man male sich die Entrüstung aus, die, latent, wie sie lange war, nun auf einmal einen festen Anhaltspunkt hatte! Das war wie gerufen, um mit dem Häuptling, dem weder die Bevölkerung noch die Regierung hold war, abzurechnen.

Schon am nächsten Tage fand in San Carlos Sud eine Versammlung statt. Man hielt Reden, und selbst die dabei beteiligten Landsleute Ernst Volkart, Karl Stettler aus Worb, sowie Frau Fanny Götschi-Sigel aus Courtelary, meine Gewährsleute, bekennen, dass hiebei Mut und Unternehmungsgeist etwas über das Mass entfacht worden waren.

Man bedenke indessen, dass damals die Sicherheit überhaupt zu wünschen liess. Auch fehlte es bei aller Kriegslust nicht an trefflichen Führern. Einer der Mitbegründer der Kolonie, Fritz Götschi aus Solothurn, hatte als Hauptmann den Krimkrieg mitgemacht. Vater Volkart aus dem zürcherischen Oberglatt war ein strammer Artilleriehauptmann gewesen, und der Strafzug wurde beschlossen. Fritz Götschi führte die „Deutschen", Hauptmann Volkart, dessen Säbel ich später in San Carlos bei einem Theaterstück verwendete, die „Franzosen". Was Waffen trug, bestieg seinen besten Renner, und das Heer zog „ins Feld" gegen — Sauce!

Den „Gringos", d. h. den erbitterten Kolonisten bewiesen die Rothäute auch Respekt. Ausser zwei Frauen fiel überhaupt nur der Häuptling. Die ganze Indianerbevölkerung stob in wilder Flucht auseinander, und beruhigt, wenigstens gekühlt, konnte der Rückzug angetreten werden.

Das war jedoch nur ein Stich ins Wespennest gewesen. Schon beim Abzug war es ringsumher wieder lebendig geworden. Einen Westschweizer, der auf seinem Wagen etwas zurückgeblieben war, hatte man bereits „heraushauen" müssen, und was stand erst bevor, wenn, was vorauszusehen war, den Indianern von Sauce ihre noch keineswegs bezwungenen Brüder aus dem Chaco zu Hilfe geeilt waren!

Sofort wurde denn auch die Defensive eingeleitet. In San Carlos Centro entstand unter der Leitung Volkarts, der vor kurzem eine ganze Anzahl Schweizerwaffen mitgebracht hatte, eine eigentliche Burg mit Palisaden und Barrikaden. Nicht weniger kriegsgemäss ging es in San Carlos Sud zu. Auf dem Haus des ehemaligen Kolonieverwalters Vollenweider wurde eine Kanone aufgepflanzt. Als Refugium für Frauen und Kinder diente die Kirche. Dort wurde gegessen und geschlafen, während die Strassen in weitem Umkreis von Patrouillen durchzogen wurden. Selbst Frauen nahmen am Sicherheitsdienst teil.

Und unter der Führung des Häuptlings Mariano rückten die Chaco-Indianer auch heran. In mehrstündigem Galopp von der Kolonie Grütli herreitend, hatte Karl Stettler als amerikanischer Heinrich von Hünenberg den Sancarlinern diese Hiobspost gebracht; einen gleichen Bericht hatte die santafesinische Regierung erhalten. Die Scharen der erhitzten Rothäute schienen unübersehbar zu sein.

Wohnhaus der Zürcher Kolonistenfamilie Volkart in San Carlos Sud.

Zu allseitiger Überraschung kam ihnen das Militär jedoch zuvor. Dann hatte San Carlos für sein eigenmächtiges Vorgehen gegen Sauce auch eine energische Lektion erhalten sollen. Als Anführer der Truppen war der Gouverneur Cabal selber erschienen, und bald fragten sich unsere Landsleute, wer mehr zu fürchten wäre, ob die Indianer oder das Militär. 18 der „Rädelsführer", die meisten davon Schweizer, wurden nach Santa Fé geführt. In manch einem Hause blieb kein geheimes Plätzchen übrig, das nicht als Versteck gedient hätte.

Schon nahte aber der Frieden. Einzig durch ihren persönlichen Einfluss hatten Oberst Rodriguez und dessen Verwalter Rivera, zwei Freunde der Schweizer, etwa beim Hause Tabernig in San

Carlos Centro die Indianer aufhalten können, und unbestraft wurden nach einigen Unterhandlungen mit der santafesinischen Regierung auch die eingesteckten „Revolutionäre“ in den Schoss ihrer Familie entlassen.

Die Heldentaten der Kolonie Grütli, die in Mittel-Santa Fé am meisten unter den Indianern zu leiden hatte, schilderte ich nach dem Tagebuch Arnold Reutemanns, des Hauptstreiters, sowie nach mannigfaltigen mündlichen Mitteilungen damals und z. T. heute noch lebender Mitkämpfer in meinem erwähnten Buche. 1869 wurden dort mit Lanzenstichen die Gebrüder Macdonald getötet. Zwei Mitgründer von Grütli trafen deren Leichen inmitten eines — Mehlhaufens mit einer Kaffeemühle unter den Füssen. 1870 wurden dem Aargauer Keller, dem Tiroler David Lottersberger und Duforêt etwa 300 Pferde gestohlen. Der darauffolgende 14 tägige Strafzug verlief fast ergebnislos. 1871 fiel wieder unter Lanzen Franz Mattersberger. 1872 wurden Josef Tabernig, 1873 die Frau des Peter Pfaffen ermordet. Der Walliser Alois Zurbrüggen starb, von Indianern beim Einfangen von Pferden überrascht, etwa 1875. Erst ein am 8. Juni 1879 unternommener Strafzug war glücklicher. Von 14 rothäutigen Viehdieben, die etwa 60 Pferde weggetrieben hatten, erreichte überhaupt nur mehr ein einziger seinen Stamm. Neun Leichen konnten als schaurige Siegestrophäe nach Esperanza geführt und dort beerdigt werden.

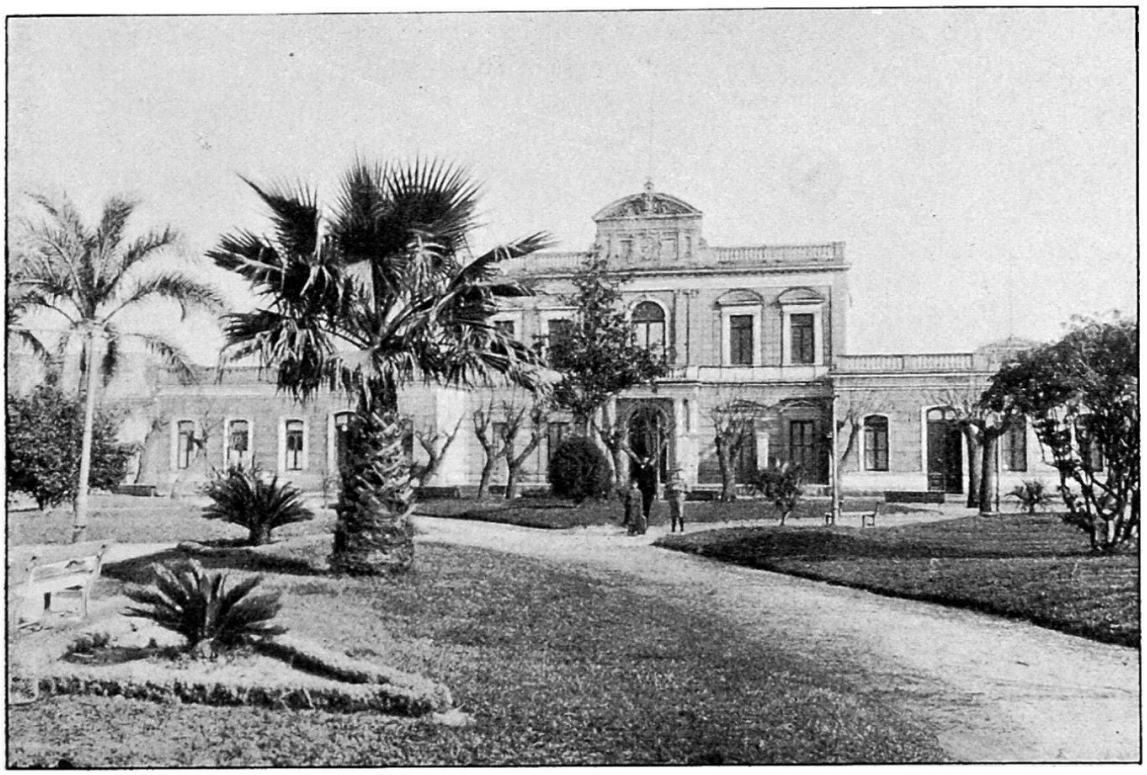
* * *

Nahezu vergleichslos gestalteten sich die Kämpfe zwischen unsern Landsleuten und den Indianern in Nord-Santa Fé. Einige Kolonien, wie Ausonia, Vatri, Vanguardia und Eloysa konnten sich überhaupt nicht halten und gingen ein. Mit dem Winchester oder Vetterli über der Schulter wurde gepflügt, im Bereiche der Waffen geerntet. Selbst beim Schlafen vertraute man sich dem schussbereiten Revolver. Die beste Illustration zu diesen unsäglichen Mühen und Kämpfen wagemutiger Pioniere liefert die Schweizerkolonie *Romang*.

Wie sie in Nord-Santa Fé in der Nähe des Paraná am Rio San Javier gelegen ist, ergibt sich aus der Karte Seite 101. Schon ihre Gründung hängt mit einer Indianertour zusammen. Den hier durchziehenden Expeditionären war die Qualität des Bodens auf-

gefallen. Das Land gefiel. Der Namenspender der Kolonie, Dr. Romang, ein Berner, wandte sich an die Regierung, und was war dieser willkommener, als ein neues und zudem von waffenkundigen Schweizern angelegtes Bollwerk gegen die bereits bestehenden südlichen Niederlassungen!

Wohl bewusst, was ihr bevorstand, imitierten hier die Pioniere die eigene Taktik ihrer Gegner, der Indianer. Die Häuser wurden



Rathaus in der Schweizerkolonie Baradero, Prov. Buenos Aires.

dicht aneinander gebaut, und just wie bei den Tobas umschloss das Ganze ein dichter, solider Pfahlzaun.

Die Feuerprobe liess auch nicht lange auf sich warten. Wo irgend einer etwa beim Eintreiben des Viehs zu weit geführt wurde, gefährdete er sein Leben. So wurde mit Lanzenstichen Juan Sager aus Menzikon getötet, nachdem sein Pferd vorher von den „Indios“ mit den Wurfkugeln zu Fall gebracht worden war. Auch wurde fast die ganze Freiburger-Familie Brodt ermordet. Modesto Brodt hatte als Gefangener bei den Indianern zu leben, und erst ein schiessfertiger Kolonist konnte ihn anlässlich eines Kriegszuges wieder befreien.

Bald begann indessen das Säuberungswerk. Sobald ein Raub oder Mord bekannt war, wurde zu den Waffen gerufen. Willig trotzte man zum Wohl des Ganzen dem Hunger und Durst, der Unbill der Überschwemmungen und der Hitze, den Pfeilen der Indianer. Nach Kräften wurden die Schweizer von Deutschen, Franzosen und Argentinern unterstützt. So führt ein Expeditionsbericht aus dem Jahre 1883 Namen an, wie:

„Samuel Sager, August Romang, Kaspar Stirnemann, Karl Bärli, Karl Boll, Juan Morel, Fritz Ramseyer, Heinrich Kiener, Fritz Fankhauser, Alfred Gay, Alfred Claudio, Jakob Scheidegger, Gottfried Guggigsberg, Haas, Nazi Schaller, Benjamin Arnold, Josef Ueberbacher, Miguel Arolfo, José Gogge, Troulet, Lauro Peralta, José Cardozo, Juan Cardozo, Pepé Masse, Ini. Peralta, Malo Paraguayo, Agt. Goutierrez, Tomas Valdez, Anastacio Valdez, Inoc. Valdez, Walter Valdez."

Laut demselben Bericht umfasste die Bewaffnung 5 Winchester, 5 Vetterli, 1 Martini, 16 kleine sowie 6 grosse Remington. Das Schriftstück wurde in aufrichtiger Verehrung unserem Landsmann Samuel Sager, dem trefflichen Chef von etwa 2 Dutzend Indianerexpeditionen, gewidmet. Es ist eines der wenigen Dokumente, die wir über diese eigenartigen Kämpfe besitzen. Samuel Sager war so freundlich, es mir zur Verfügung zu stellen, und ich hege keine Zweifel, dass meine Freude, die interessante, wenn auch schlichte Überlieferung hier in extenso wiederbringen zu können, auch von andern Mitgliedern unserer Gesellschaft geteilt wird.

Indianer-Expedition

vom 7. bis 24. August 1883.

Gewidmet unserm Führer Samuel Sager.

Bereits jedes Jahr, seit Gründung hiesiger Kolonie, ist eine Expedition nach dem Gran Chaco zu verzeichnen, hier aber nicht von Soldaten, wie an der Frontera[1]), sondern von friedlichen Kolonisten ausgeführt.

Dennoch kommen sie immer wieder, die Indianer, um bald diesem, bald jenem, wenn auch selten Schaden am Leben, so doch am Eigentum zuzufügen. „Hilf dir selbst", ist auch hier der Wahlspruch, der zur Geltung kommt, wenn jeder sein Eigentum sichern oder gestohlenes Gut zurückerlangen will.

Ebenfalls um eine solche Expedition handelt es sich hier, worüber ich meine Erinnerung wiedergeben will, um nicht Alles der Vergessenheit anheimfallen zu lassen. Ich bin überzeugt, jeder, der daran teilgenommen, wird mit Freude und Genugtuung an jene Tage zurückdenken, in denen Strapazen

---

[1]) Indianergrenze.

abwechselten mit lustigen Episoden und das einfache Abendessen am hochauflodernden Wachtfeuer, d. h. wenn eines vorhanden war, gewürzt wurde durch Erzählungen, übermütige Schwänke und lustige Lieder à la „Rinaldo-Rinaldini".

Wieder hatten die Räuber bei einem Kolonisten in hier (einem Holzer aus dem Wallis) 28 der besten Pferde gestohlen, und zwar in einer stürmischen Wetternacht; denn solche Nächte liebt der Indianer zu seinen Raubzügen am meisten.

Auf das hin wurde nun beschlossen, wieder einmal den Herren nachzugehen, um ihnen zu zeigen, dass wir hier immer noch die Alten und uns nicht unbestraft unser Eigentum vor der Nase wegfischen lassen.

Nachdem man sich über dieses und jenes verständigt, wurde auf Anraten unseres Chefs beschlossen, bis zum nächsten Neumond zu warten, erstens, um die Indianer sicherer zu machen und zweitens, um dann in der Nähe derselben auf den Vollmond rechnen zu können. Denn da der Indianer in der Regel immer flieht, ist die Hauptsache, ihn überraschen zu können, bevor er Zeit hat, sich aufs Pferd zu werfen oder in den Wald zu flüchten. Deshalb sind bei solchen Exkursionen auch immer zur Hälfte Nachtmärsche nötig. Und nun hatten wir also noch drei Wochen Zeit, um Alles gehörig vorzubereiten, und es braucht wirklich etwas, bis Mannschaft, Pferde, Waffen mit genügender Munition und Lebensmittel an Ort und Stelle sind, um in eine vollständige Wildnis hinauszuziehen. Als Vaqueanos[1]) besassen wir drei Indianer, die schon lange hier ansässig sind; denn ohne das Auge, den Scharfsinn und die Lokalkenntnis dieser wäre es unmöglich, sich in den unermesslichen Einöden zurechtzufinden und der Spur des Feindes folgen zu können.

Der Tag, den wir zur Abreise bestimmt, war da. Nun gab es erst noch viel zu tun, bis jeder seinen Fouragesack, die „Maleta", mit Würsten, Speck, sonstigen Essbarkeiten und dem bei solchen Gelegenheiten unvermeidlichen Feuerwasser vollgepfropft hatte. Dann ging es ans Aufsatteln der Mulas[2]), die als Train dienen sollten und welche in der Regel noch halb wild sind.

Man kann sich denken, dass es keine leichte Arbeit ist, die Lebensmittel auf den Rücken dieses unbändigen Viehzeugs zu bringen. Da mussten denn auch die mit solcher Arbeit vertrauten Argentinos[3]) herhalten, während ich als „Gringo"[4]) mich so viel als möglich aus dem Bereich dieser Bestien machte, um an anderer Stelle mein Bestmögliches zu leisten. Um 11 Uhr mittags war Alles so weit fertig, dass zum Abmarsche befohlen wurde. Ein ganz stattlicher Zug war es, wie wir 32 Mann von der Plaza[5]) wegritten; natürlich nicht ein Abmarsch für die verwöhnten Augen eines preussischen Generals. Doch fühlte sich jeder der Mannschaft als eine Art Ritter ohne Furcht und Tadel. Unterschiede in den „Chargen" gab es natürlich keine. Nur unser Chef war von kleinlichen Arbeiten dispensiert; dafür hatte er auf andere Weise genug zu tun.

---

[1]) d. h. wegeskundige „Pfadfinder".
[2]) Maultiere.
[3]) Argentiner.
[4]) Spitz- und Schimpfname auf die eingewanderten Europäer.
[5]) = „Platz", d. h. Geschäftszentrum der Kolonie Romang.

Den ersten Tag musste ich Stuten, die wir zum Schlachten mitgenommen, und die überzähligen Pferde treiben helfen. Aber wir waren kaum 10 Minuten von der Plaza entfernt, als uns eine der ersteren ausriss, wahrscheinlich infolge einer Ahnung des künftigen Schicksals, und wir hatten alle Mühe, das Tier wieder einzuholen.

Unterwegs stiessen noch zwei Kameraden, an deren Haus wir vorbei mussten, zu uns. Ausserdem begleiteten uns Einige eine Strecke weit mit Cognak und Kümmel, um auch ihren Teil zu der Sache beizutragen.

Bei so spätem Aufbruch war es natürlich nicht möglich, dass wir an demselben Tag noch weit kommen konnten. Doch waren wir wenigstens unterwegs. So wurde nun gegen 4 Uhr auf dem unserm Führer Samuel Sager gehörigen Kamp Halt gemacht, wo Wasser und Futter für Pferde zur Genüge vorhanden waren. Vor Nacht wurden noch die Wache arrangiert, die Pferde getränkt und gehörig angebunden. Nachdem jeder aus seiner Maleta sich etwas zu Gemüte geführt, machte sich auch jedermann aus dem Sattelzeug sein Nachtlager zurecht. Ich fand noch lange keine Ruhe, da mich heftiges Kopfweh plagte, wahrscheinlich, weil bei der Herstellung des genossenen Bitters mit der Auswahl der nötigen Stoffe nicht allzu gewissenhaft vorgegangen worden war. Es fanden sich aber gute Kameraden, welche mich bei einem Jass am Feuer die Plage vergessen liessen, und so wurde gespielt, bis die Müdigkeit uns endlich zum Schlaf nötigte.

Schon früh erschallte es aber: „Auf! auf!“ und ein guter Geist, der mit mir sein Frühstück teilen wollte, schüttelte mich, eine Tasse Kaffee in der Hand haltend. Schnell wurde das ganz passable Getränk hinuntergeschluckt. Dann holte und sattelte ich meine Pferde, und wenn auch einer der letzten, war ich doch zur rechten Zeit zum Abmarsch bereit. Die Mulas gaben heute schon lange nicht mehr so viel Arbeit, so dass früh aufgebrochen werden konnte. Jedoch kaum fort, brannte dem Kameraden Fritz Ramseyer sein Handpferd durch, das er aus Unvorsichtigkeit mit den andern hatte frei gehen lassen. Ohne Zeitverlust war an ein Wiedereinholen desselben nicht zu denken, weshalb zumarschiert und ihm eines der überzähligen Pferde zugeteilt wurde. So ging es weiter auf uns Allen bekanntem Terrain über den Arroyo Toba[1]), bis nach einigem Hin- und Hersuchen nach Futter und Wasser bei einem Rancho von Holzarbeitern abgesattelt wurde, um Mittagsrast zu halten. Von da an ging es in den wenigstens mir unbekannten Teil des Waldes Toba, alles unter mächtigen Quebrachobäumen[2]), Mann vor Mann, oft kaum Platz, dass einer durch konnte, dann wieder durch offene schöne Waldteile mit nur niederem Gesträuch. Gegen Abend wurde der Paso del Tigre erreicht, eine durch Wasser ausgewaschene Schlucht, die ihren Namen einer früheren Expedition verdankt. Hier hatte nämlich ein Tiger ein totes Pferd gehütet. Wieder wurde Alles zur Nachtruhe bereit gemacht, der Wache schon mehr Aufmerksamkeit anempfohlen, abgekocht und dann bis spät hin geplaudert. Die Nacht war prachtvoll, aber kalt, so dass man sich beim Feuer recht behaglich fühlte.

Der folgende Tag war für uns von ziemlicher Wichtigkeit, da wir an demselben auf der westlichen Seite der Cañada[3]) die Spur der Indianer mit dem

[1]) Vergl. Cañada (Ried) del Toba auf der Karte Seite 101.

[2]) Eisenholzbaum, Loxopterygium Lorentzii.

[3]) Wohl immer noch die Cañada del Toba gemeint.

Raub fanden[1]), so dass wir von jetzt an immer der Spur folgen konnten. Aber wie weit noch nach Norden und Westen wusste niemand. Man konnte nur vermuten. Wir waren absichtlich nicht von Anfang an der Spur gefolgt, um ein bedeutendes Stück Weg abzuschneiden; denn mit ziemlicher Gewissheit konnte man annehmen, dass die Indianer an irgend einer Stelle die Cañada del Perro[2]) passieren mussten. Vor dem Durchgang durch die Cañada wurde noch Siesta gemacht.

Einmal in Feindesland, besah sich jeder nochmals genau seine Waffe und probierte seine Geschicklichkeit. Da kamen ganz gelungene Sachen zum Vorschein; vom schlechten Schiessen, hauptsächlich der Hijos del País[3]) gar nicht zu reden. Aber es waren Waffen vorhanden, mit denen man gar nicht schiessen konnte, geschweige denn treffen.

Zum Glück war auch ein Schmied unter uns Kameraden: Stirnemann, ein famoser Schütze und, nebenbei gesagt, so ein halber Tausendkünstler, der es nach einiger Mühe und nicht wenig Schweisstropfen mit Hülfe von Taschenmessern, Schraubenzieher, Putzstock und sonstigen Utensilien auch dazu brachte, dass man die Waffen wieder gebrauchen konnte, jedoch eingedenk des Spruches: „Hab ich ihn nicht getroffen, so hab ich ihn doch erschreckt!“

Wie schon angegeben, war also die Spur gefunden worden, die wir immer nach Norden verfolgten, bis das Untergehen der Sonne mahnte, uns und den Pferden die nötige Ruhe zu gönnen. Wasser war genügend, Futter aber spottwenig vorhanden, trotzdem der Platz sonst zum Lagern sehr schön war.

Immer weiter nach Norden reitend, trafen wir am 4. Tage die Spuren von einer grossen Truppe wilden Viehs und gelangten u. a. an eine Stelle, wo sich die Indianer an einem gebratenen Ameisenbär und bei Fohlenfleisch gütlich getan hatten. Gegen Mittag glaubten wir Feuer zu bemerken, aber in weiter Ferne. Vorsichtshalber wurden von unserm Führer Einige zum Rekognoszieren detachiert, während wir andern langsam nachritten. Es war aber nichts zu finden. Wir mussten uns also geirrt haben, so dass wir wieder vereint der Cañada Sarnosa entlang weiter zogen. Die Namen der all hier angeführten Gegenden rühren von früheren Expeditionen her, auf denen je nach Laune oder Umständen die Landstriche getauft wurden. Ziemlich später, an einem Platz mit schönem Futter und Wasser, wurde beschlossen, für heute zu rasten.

Am folgenden Morgen hatten wir die Cañada zu passieren, der wir tags vorher gefolgt, und später zum Schaden für unsere Pferde, eine noch viel grössere. Wieder fanden wir ein Gerippe von einem Pferde, das, jedenfalls müde geworden, von den Indianern hier aufgezehrt worden war. Endlich gegen

---

[1]) Man vergl. den ausserordentlichen Spürsinn angesichts der Tatsache, dass die Indianer schon vor drei Wochen hier durchgezogen waren. Auch die mitgenommenen „zahmen“ Indianer und Gauchos erwiesen sich also als treffliche „Rastreadores“ oder „Pfadfinder“ im engern Sinn.

[2]) Ein anderes Ried.

[3]) d. h. der Einheimischen.

Mittag gelangten wir an die Frontera[1]), die kurz vorher auch von Soldaten überschritten worden war. Die Sonne brannte entsetzlich.

Da, wo wir Mittagsrast hielten, fand einer der Vaqueanos zwei Toldos[2]), in denen sich einst Indianer mit Weib und Kindern aufgehalten haben mussten. Gegen Abend wurde mitten in jenem Walde gehalten, welcher mit dem Namen Palo Pelado (geschälter Stamm) bezeichnet ist und der immer noch einigen Holzreichtum bietet, aber doch nicht so schöne Bäume hat, wie wir die Tage zuvor gesehen hatten. Als in ihrer bisherigen Gestalt unzureichend, wurde die Wache von heute an verstärkt und anders eingeteilt.

Hier war es auch, wo Einige jedenfalls lieber umgekehrt wären und sich, wie es immer vorkommt, unzufrieden zeigten, dann aber auch, als auf ihr Geschrei nichts gegeben wurde, nicht anders konnten, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

Nun fängt die Gegend an immer öder und öder zu werden. So weit das Auge reicht, ist Alles abgebrannt. Immer nach Norden den Weg fortsetzend, ging es geraume Zeit über Mittag, bis in einer Lichtung zwischen zwei Wäldern eine Lagune gefunden wurde. Der zweite Hirsch wurde hier heute erlegt, die erste Wildart auf der Reise, ein Beweis, wie wildarm diese Gegenden sein müssen. Hier konnten sich unsere Pferde wieder einmal gehörig sattfressen, und auch wir liessen uns das Hirschfleisch, hie und da durch einen Schluck Kümmel oder Cognak hinuntergespült, trefflich schmecken. Von nun an zog sich die Spur mehr gegen Westen, nach dem berüchtigten Chaco de la Chuña[3]), einer Einöde, wie sie sich der Mensch kaum trauriger denken kann. Wenn trocken, auf viele Meilen weit kein Wasser, wenn nass, wie wir es trafen, ungemein mühsam für Ross und Reiter, und so weit man blickt, nichts als Stechgras und Ameisenhaufen[4]).

Die erste Nacht in diesem neuen Eldorado der Indianer übernachteten wir buchstäblich im Wasser, und dann war es nicht etwa reines Trinkwasser, sondern pure Jauche, zum Glück aber doch nicht salzig, wie sonst das spärliche Wasser in diesen Gegenden der Grassteppe zu sein pflegt. Holz war natürlich auch keines vorhanden. Aber wenn man Hunger hat, schmeckt das Essen auch kalt. Spät wurde am Morgen wieder aufgebrochen und im Marsch eine Isleta[5]) passiert. Mittags waren auch wieder schönes Futter und Wasser, aber kein Holz vorhanden. Es wurde durch dünnes Gras ersetzt, um doch auch etwas Warmes zu sich nehmen zu können. Die folgende Nacht wurde bei einem Estero[6]) zugebracht. Schon hier scheint einigen der jungen Leute auf der Wache die Zeit ziemlich langweilig geworden zu sein; denn ich hörte einmal

---

[1]) d. h. die militärisch bewachte Grenze, hinter welcher das eigentliche Indianergebiet begann. Wie wenig die militärische Bewachung übrigens oft nützte, zeigt der Indianereinfall, der die in Rede stehende Expedition veranlasste.

[2]) Indianerhütten.

[3]) Chuña, eine noch in Mittel-Santa Fé häufige, trappenartige Hühnerstelze.

[4]) Oft von der Grösse eines gewöhnlichen Heuschobers.

[5]) Ein kleines Wäldchen.

[6]) Ausgetrocknetes, oft mit Buschwerk bestandenes Flussbett.

in der Nacht schwermütige Melodien summen, u. a. auch: „Hab geliebt dich ohne Ende“ und „Schatz, mein Schatz, reise nicht so weit von mir“. Glückselige Jugend, die ihr Ideal auch in der Einöde nicht vergisst!

Nach abermaligem Aufbruch hatten unsere Vaqueanos alle Mühe, sich mit der Spur zurecht zu finden, da die Indianer hier gejagt, also viele Spuren hinterlassen und sonst noch alle möglichen Kreuz- und Querzüge gemacht hatten, um allfällige Verfolger irre zu leiten. Endlich kamen wir doch wieder weiter, wenigstens bis zum nächsten Estero, von wo aus wir überall Feuer erblickten. Es wurde jemand ausgesandt, um zu spionieren. Das Wetter, das am Morgen nicht ganz glänzend ausgesehen, hatte sich durch kräftigen Südwind restauriert.

Die Späher hatten die frische Spur eines Indianers entdeckt. Im Weitermarschieren, das mit aller Vorsicht geschah, kamen wir noch auf andere frische Spuren. Hie und da wurde eine Mulita[1]) gefangen, die ausser der Nutria[2]) das einzige Wild dieser Grasebene ist. Von letzterer Gattung Tiere bekamen wir Massen zu Gesicht, und es wurden auch viele derselben gefangen und gegessen, obschon sie keinen besondern Leckerbissen bilden. Von weitem war ganz schwach der Wald sichtbar. Dort wurde Nachtquartier gemacht. Gutes Futter und schönes süsses Wasser für uns und die Pferde hatte es auch. Wie fast jeden Abend wurde auch hier wieder ein keines Spielchen arrangiert.

Von neuem wurde am 9. Tage mittags bei einem Estero gehalten, im Angesicht des Waldes, in welchem wir vermuteten, dass sich die Indianer darin aufhielten. Denn überall sah man Feuer; da und dort wurden sogar aufsteigende Rauchwolken von neuen Feuern bemerkt. Ich hatte am Morgen dieses Tages noch eine Affäre mit einem meiner Gäule gehabt, der, beim Zusammentreiben hitzig gemacht, durchgebrannt, dann aber durch die Geschicklichkeit des Indianers Anastasio wieder eingefangen worden war. Auf Anordnung unseres Chefs sollten nun da, wo wir hielten, 5 Mann als Wache beim Train bleiben, da überflüssiges Gepäck in Berührung mit den Indianern nur hindern konnte. So gab es noch Vieles anzuordnen, und 5 Mann blieben also zurück. Wir übrigen 27 Mann zogen gegen Abend wieder fort, um in der Nacht so viel als möglich dem Feinde in die Nähe zu kommen. Samuel Sager hatte der zurückbleibenden Mannschaft die äusserste Vorsicht und im Notfall die grösstmögliche Kaltblütigkeit anempfohlen. Bald waren wir im Wald, welcher aus lauter Algorrobobäumen bestand. Die Sonne ging unter. Weiter, immer weiter ging es, wobei wir oft die Spur zu Fuss absuchten. Von den Vaqueanos zeichnete sich im unermüdlichen Suchen und Vorwärtsschreiten besonders oben genannter junge Indianer[3]) aus. Nun wieder offener Kamp! Immer weiter in die lautlos stille Nacht hinaus, bis gegen 11 Uhr ganz in der Nähe vor uns Feuer auftauchte!

Sofort wurde eine Strecke weit zurückgeritten, still abgesattelt, um die Morgenhelle abzuwarten. Wir glaubten natürlich, wir hätten es mit mehreren Indianern zu tun. Hier war ich stummer Zeuge, wie aufmerksam der Indianer

---

[1]) Gürteltier, Praopus hybridus, mit sehr schmackhaftem Fleisch.

[2]) Fischotter, Lutra paranensis.

[3]) Anastasio.

nachts im Chaco ist. Ein alter Indianer-Vaqueano, der selber keine Ahnung hat, wie alt er ist, den man aber immer noch im Kampf stramm bei den Vordersten sieht, hat jedenfalls selbige Nacht nicht viel geschlafen. Wie ich einmal wach war, verhielten sich die Pferde an einer Stelle unruhig. Der Alte erhob sich von seinem Lager und spähte aufmerksam in die Nacht hinaus. Da die Pferde nicht nachliessen, schüttelte er seinen Jungen neben ihm, und als dieser nicht gleich aufsprang, stellte er ihn mit seinen noch immer rüstigen Armen auf die Beine, deutete ohne ein Wort zu sagen mit der einen Hand nach der verdächtigen Richtung. Der Junge entfernte sich ebenfalls ohne Laut. Bei seiner Zurückkunft wurde diese stumme Zeichensprache wiederholt, und beide suchten wieder ihr Lager auf.

Am Morgen vor Tagesanbruch wurde gesattelt und geritten. Abermals bei einem Estero angelangt, war keine Spur von Indianern zu entdecken, bis plötzlich wieder Rauch aufging und Kopf und Oberkörper eines Menschen sichtbar wurden. Im Nu hatten einige ihre Pferde in Galopp versetzt, und ein Indianer mit Frau und 3 Kindern war gefangen. Der Mann versuchte noch zu desertieren, war aber bald eingeholt. Einer der Unsrigen machte bei dieser Gelegenheit noch ein unfreiwilliges Bad, indem er kopfüber mit seinem Pferde in eine Wasserlache stürzte. Fragen, die von unserm Chef an den Indianer gestellt wurden, verdolmetschten die Vaqueanos. Aber erst nach und nach war aus dem zu Tode Überraschten etwas herauszubringen.

Da es noch früh morgens war, so musste unser Gefangener uns vorerst an einen Ort führen, wo die Bedingungen, die wir notwendig hatten zum Rasten, vorhanden waren. Hier wurde der Gefangene von neuem vorgenommen, und so wussten wir endlich, dass die Indianer, die wir suchten, nicht mehr als eine halbe Tagereise von uns entfernt waren, und zwar auf offenem Kamp am Ufer einer Lagune. Jedoch mit Bezug auf deren Zahl liess er uns bedenklich im Unklaren, obschon er immer wieder von neuem an den Fingern abzählte. Es wurde ihm natürlich klar gemacht, dass er uns nach der Tolderia, dem Lager der Indios, führen müsse, was, weil es keinen andern Ausweg gab, ihm einleuchtete. Caña [1]), welche man ihm anbot, wollte er zuerst nicht trinken, wahrscheinlich aus Misstrauen. Später, wie einer von uns getrunken, nippte er ein wenig. Das Getränk schien ihm aber nicht zu munden. Um vor Abend noch in Sicht der Feuer der Tolderia zu kommen, wurde bald wieder aufgebrochen. Stets über die langweilige Steppe mit Ameisenhaufen!

Da auf einmal fing unser alter Vaqueano an zu galoppieren; er musste etwas Verdächtiges gesehen haben, und wirklich waren es wieder zwei Indianer zu Fuss, welche er verfolgte. Mehrere mit guten Pferden auf und nach! Nach 10 Minuten hatte die wilde Jagd ein Ende; die zwei Indianer waren gefangen. Diese wurden wieder ausgeforscht, und was uns der erste Gefangene gesagt, bestätigte sich.

Wieder weiter! Die Gefangenen in unserer Mitte als Wegweiser, ging es in ziemlich scharfem Schritt, oft beinahe im Trab, bis wir gegen 6 Uhr Abends wieder Feuer zu Gesicht bekamen, aber nicht nur eines, sondern eine ganze lange Reihe.

[1]) Branntwein aus Zuckerrohr.

Endlich waren wir also am Ziel; unsere Pferdediebe hatten wir vor uns. Wieder wurde lautlos abgesattelt; die Gefangenen wurden gebunden und bewacht, die Pferde so viel als möglich eng um uns angebunden und ebenfalls gut im Auge behalten. Von Feuermachen war natürlich keine Rede, auch wenn Holz dagewesen wäre, und so mussten wir uns bei der Kälte mit etwas kalter Speise und einem Schluck aus der Flasche begnügen. Ich hatte meinen Anteil Wache vollendet, legte mich daher zur Ruhe, wie die meisten meiner Kameraden, um uns für den folgenden Tag zu stärken. Mancher mag wohl in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, nicht ganz ruhig geschlafen haben.

Der 17. August, der ereignisreichste Tag unserer Tour, brach an. Ganz in der Frühe, es war noch Nacht, aber schöner Mondschein, wurde der Aufbruch vorbereitet, und jeder harrte aufmerksam, aber stumm und still, des Zeichens zum Abmarsch.

Die Tags vorher gefangenen zwei Indianer wurden gefesselt. Denn sie mussten unbewacht zurückgelassen werden, weil sämtliche Mannschaft zum Überfall der Tolderia von Nöten war. Nachdem unser Führer noch einige Instruktionen erteilt, so dass jeder ziemlich wusste, was er zu tun hatte, ritten wir in aller Stille auf das etwa eine halbe Meile von uns entfernte Lager der Indianer los. Noch an keinem Morgen war es so kalt gewesen wie an dem Tage. Man wurde völlig steif auf den Pferden. Einige zogen es vor, eine Strecke weit zu Fuss zu gehen, um ihre Glieder wenigstens einigermassen in Bewegung zu erhalten. Da, wie schon bemerkt, die Luft kalt und rein und der Boden halbwegs gefroren, so hörten uns die Hunde der Indianer schon von weitem. Nun war es Zeit! Rascheres Tempo wurde angeschlagen, bis wir zuletzt dahinjagten, was die Pferde laufen konnten. Im Augenblick waren wir an Ort und Stelle, und nun wurden Pulver und Blei nicht mehr gespart. Die Indianer, schnell im Angriff wie in der Flucht, stoben ob der Überraschung nach allen Windrichtungen auseinander. Jedoch die weitaus grössere Zahl flüchtete sich ins Schilf und ins Wasser der Lagune. Schon beim ersten Anprall wurden einige erschossen. Wir waren natürlich nicht alle an einem Haufen, aber doch immer einige beieinander, um, wenn nötig, einander beistehen zu können. Drei oder vier von uns rückten weiter vor, damit die im Wasser befindlichen Indianer nicht auf der andern Seite das Ufer und das Schilf gewinnen konnten. Von Kamerad August Romang wurde bei dieser Gelegenheit ein kleiner Knabe aufs Pferd genommen, der schon halb erfroren im Wasser kniete. Der Junge zeigte sich sofort dankbar, indem er dem Reiter während dem Schiessen das Pferd leitete, worüber wir uns alle wunderten.

Nun kam die Mannschaft auch von der andern Seite heran. Auch unser Schmied war dabei, dem die ganze Geschichte einen Hauptspass machte. Zusammen rückten wir auf den Feind in der Lagune los.

Wieder wurden einige aus bedeutender Entfernung erlegt. Natürlich fehl geschossen wurde auch oft, da wir auf den Pferden keinen sichern Anschlag hatten, und um ins Wasser zu steigen war es denn doch ein bischen zu kalt.

Den Moment benützend, wo wir aufs Neue das Magazin chargierten, griffen die Indianer uns an. Die Boleadoras[1]) über dem Kopfe schwingend,

[1]) Wurfkugeln, auch „Bolas“ genannt.

die Lanze in der Hand, rückten sie uns mit dem Geschrei „Vivat San Antonio!“ [1]) ziemlich heftig auf den Leib. Einen Moment zogen wir uns zurück, um, gleich darauf wiedergekehrt, sie mit einer Salve zu empfangen. Dieses Manöver wiederholte sich zweimal. Einem solchen Feuer kann ein Feind, der nicht denselben Vorteil der Waffen geniesst, unmöglich widerstehen. Wieder zurückgeschlagen, suchten sie abermals ihr Heil in der Flucht und das jenseitige Ufer zu gewinnen. Da wir mit unserer Munition ein wenig zu verschwenderisch umgegangen waren und auch auf eventuelle Gefechte bei der Rückreise gefasst sein mussten, beschloss unser Führer, sie nicht weiter zu verfolgen, worauf wir uns bei den Toldos [2]) wieder zusammenzogen.

In der Lagune und am Ufer lagen wenigstens 40 tote Indianer. Wir hatten also Satisfaktion genug, wennschon die übriggebliebenen 7—8 Mann noch entkamen. Von andern Kameraden waren 25 Weiber mit Kindern gefangen worden, welche wir als Kriegsbeute mit nach Hause zu nehmen gedachten. Dummerweise hatten Einige ihre Aufgabe nicht recht begriffen oder nicht den Mut gehabt, sie zu vollführen, sonst wären noch bedeutend mehr Gefangene gemacht worden. Haufen von gebratenen und ungebratenen Mäusen [3]) und von den Indianern selbst gefertigtes Geschirr lagen am Boden; Anderes, was einigermassen Wert gehabt hätte, hatten die Flüchtigen mitgenommen. Den Toten wurde natürlich von seiten der Europäer nichts abgenommen, während die Argentiner alles ins Auge Fallende sich aneigneten.

Im Moment des Überfalles hatten die Indianer versucht, sich ihrer Pferde zu bemächtigen, was zweien von ihnen auch wirklich gelang. Sie wurden aber durch die Verfolger genötigt, abzuspringen, um ihre Haut rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Auf diese Weise gelangten wir wenigstens wieder in den Besitz eines Teils der gestohlenen Pferde. Es waren noch 17 Stück und alle natürlich in erbärmlichem Zustande. Diese Tiere wurden nun zum Rücktransport der Gefangenen benutzt.

Die ganze Affäre hatte ca. 1 1/2 Stunde in Anspruch genommen, so dass um 8 Uhr, nachdem die im Eifer abgeworfenen Ponchos [4]) und sonstigen Kleidungsstücke wieder aufgefunden waren, auf derselben Fährte nach den zwei verlassenen Indianern aufgebrochen wurde. Unser Erstaunen war aber nicht gering, als wir bemerkten, dass die zwei Schlauköpfe sich der Fesseln entledigt und das Weite gesucht hatten. Da man sie sowieso in Freiheit gesetzt

---

[1]) Ausruf, den sie unzweifelhaft aus einem frühern Verkehr mit Missionären behalten oder überliefert hatten. Gerade die Chacoindianer widerstanden aber den Missionären am längsten, zum grössten Teil bis heute.

[2]) Indianerhütten.

[3]) d. h. „Conejos del campo“, eine Art kleiner Hamster, Cavia leucopyga, leucoblephara oder australis, von der Grösse und Farbe einer kräftigen Ratte. Daher die von Herrn Sager selber bestätigte Verwechslung. Übrigens sind diese meerschweinchenähnlichen Tierchen auch in Mittelargentinien sehr häufig und huschen einem bei einer Landreise oft alle Viertelstunden vor dem Fuhrwerk vorbei.

[4]) Eine Art Mantel.

hätte, hatte das weiter keine Bedeutung. Ohne lange zu zögern, wurde der Weg nach unserer, beim Gepäck zurückgelassenen Mannschaft eingeschlagen. Um Mittag kamen wir an und unsere 5 Kameraden waren noch alle wohlbehalten.

Hier wurde nun zuerst etwas Warmes zubereitet, und jeder machte es sich so bequem, als es im Kamp überhaupt möglich ist. Beim nachherigen Gespräch mit den Chinas, den Indianerweibern, vernahmen wir dann auch Näheres über die Verhältnisse ihrer Tolderia[1]) und den Namen ihres Häuptlings: „José", der ebenfalls zu den Toten gerechnet wurde. Es hätte unserer Trainwache schlecht ergehen können. Denn wie es schien, waren sie von jagenden Indianern derselben Tolderia tags zuvor gesehen worden, und denselben Morgen, an dem wir sie überrumpelten, hatten sie im Sinn, die Sache näher zu untersuchen und würden in diesem Falle die 5 Mann auch angegriffen haben. Glücklicherweise waren wir durch die Gefangennahme der 3 ersten Indianer in den Stand gesetzt, einen kürzeren Weg einzuschlagen und dadurch unabsichtlich ihren Plan zu vereiteln.

Für heute wurde noch nach jener Stelle zurückmarschiert, wo wir zwei Abende vorher kampiert hatten.

Auch hier gab es noch viel zu reden und Erlebnisse mitzuteilen. Denn im Eifer des Kampfes hatte sich keiner viel des Andern geachtet. Natürlich bildeten auch unsere in Felle spärlich eingehüllten Gefangenen ein Ziel des Geredes. Die Lagune, wo die Räuber ihre Strafe erreicht hatte, wurde zum Andenken an die vielen Toten: „Laguna de los Muertos"[2]) genannt.

Ein altes Weib wurde am folgenden Morgen laufen gelassen mit dem Bemerken, den übriggebliebenen Indianern zu sagen: dass, wenn sie das Stehlen bei uns liessen, es uns auch nicht mehr einfallen würde, sie zu belästigen. Ob es von Erfolg sein wird oder nicht, wird die Zeit lehren.[3]) Die übrigen Gefangenen schienen sich beim Weitertransport schnell an ihr Schicksal zu gewöhnen. Nur eine einzige Frau war dabei, die hie und da weinte. An denselben Haltestellen, wie im Kommen, wurde auch der nächste Tag gerastet.

Galletas[4]) und Charque[5]) gingen uns aus, so dass wir auf das Erjagen von Fleisch angewiesen waren. Da schmeckten die Nutrias schon besser, als ein paar Tage zuvor.

Unsere alte Fährte wurde auch verlassen, um einen kürzeren und besseren Weg einzuschlagen. So kamen wir durch einen ebenfalls sehr lichten Algorrobowald[6]), der quer durchritten wurde. Mittags wurde eine der mitgenommenen Stuten geschlachtet, z. T. für uns, hauptsächlich aber für die Gefangenen, die

---

[1]) Das Indianerdorf.

[2]) „Totenweiher".

[3]) Die Hoffnung erfüllte sich nicht. Schon früher wurde mitgeteilt, dass der letzte Überfall sogar erst 1910 stattfand.

[4]) Kuchenartige „Biscuits", wie wir sie auch im Militär verwenden.

[5]) Trockenfleisch.

[6]) Algorrobo, Prosopis panta, nigra etc., ein zu den Leguminosen gehöriger knorriger, braunrindiger Waldbaum, der auch in den Schweizerkolonien vorkommt und wegen seines trefflichen Brennholzes geschätzt wird.

sich denn auch mit einem wahren Heisshunger hinter ihr geliebtes Pferdefleisch machten und sogar das Blut und die Därme nicht verschmähten.

Von neuem passierten wir eine mächtige Cañada, die grösste, die wir bis dahin durchritten, weshalb wir mit unseren schon ziemlich heruntergekommenen Pferden auch viel Arbeit hatten. Auf der einen Seite ein grosser Palmar[1]), auf der andern die Cañada, erwies sich die Gegend recht hübsch, und da wurde deshalb übernachtet.

Nun am 20. wieder alles dem Laufe der Lichtung nach! Einige Hirsche und ein Aguará[2]) wurden erlegt. Mittags musste früh aufgebrochen werden, weil ein Kampbrand uns dazu nötigte. Abends machten wir Kampament unweit des Palo Pelado.[3])

Tags darauf konnten wir erst spät weg, da in der Nacht einige Pferde davongelaufen waren und diese vorerst gesucht und zurückgebracht werden mussten. Mittags erreichten wir dieselbe Lagune, an der wir am 6. Tage unserer Abreise waren. Nun wieder in den Wald des Palo Pelado, wo mitten drin an einer schönen Stelle Nachtquartier aufgeschlagen wurde! Hirschfleisch war wieder zur Genüge vorhanden, dank der Geschicklichkeit einiger Schützen. In der Nacht desertierte eine der Chinas, einen kleinen Säugling zurücklassend, ein Zeichen der grossen Mutterliebe der Indianer.[4])

Den Wald verlassend und der Cañada de los Garrapatos[5]) folgend, näherten wir uns am Abend des 22. August wieder der Frontera. Es war nun auch Zeit, dass wir nicht mehr so fern von zu Hause waren, da sich der Marsch durch die Müdigkeit der Pferde immer mehr verzögerte. Ja, viele Reittiere mussten zurückgelassen werden.

Um 9 Uhr vormittags passierten wir von neuem die Militärgrenze. Auf der andern Seite der Cañada war der Kanton „Toba“[6]). Nun bemerkten wir auch wieder Stellen, wo der Kulturmensch mit Axt und Wagen gewaltet. Nach dem Durchgemachten war es jedenfalls Allen recht, wieder in der Nähe der Kolonie zu sein. Denn wie wir am Abend, nach einem Ritte durch das „Campo de Larrayar“ bei Holzarbeitern Nachtquartier nahmen, wurde von verschiedenen Seiten alles Mögliche angestellt, um die Mannschaft zu erheitern und zu belustigen. Es wurde sogar unserem Chef eine Flasche Bitter, die derselbe aus

---

[1]) Palmenwald.

[2]) Aguará-guazú, Canis jubatus, Wolf des Chaco.

[3]) Schon früher genannt: „geschälter Baum“. Man beachte überhaupt die Eigenart dieser geographischen Bezeichnungen.

[4]) Meine eigenen Erfahrungen bei den Indianern beweisen mir, dass dieser Fall von negativer Mutterliebe durchaus keine Generalisierung zulässt, im Gegenteil!

[5]) Garrapato, Zecke, in Argentinien bedeutungsvoll, weil sie indirekt eine Viehseuche, die gefürchtete „Trypanosomenkrankheit“ oder die „Tristeza“ verursacht.

[6]) „Kanton“ bezeichnet hier soviel wie kleine „Garnison“; vergl. damit das französische „Cantonnement“.

Vorsicht gespart, ausgeführt; und zu unserem Gaudium musste er sogar, ohne zu wissen, wer der rechtsmässige Besitzer war, einen kräftigen Zug tun.

Aber wir waren ja alles Kameraden, und am Morgen langten wir wieder zu Hause an. Darum konnte man sich solche Spässe schon erlauben.

Eine Einladung Samuel Sager's, am folgenden Morgen zuerst bei seiner Behausung vorbei zu reiten, wurde mit Freuden angenommen, und seine Frau verfehlte nicht, uns mit einem langersehnten ausgezeichneten Frühstück aufzuwarten.

Ohne dass man uns erwartet, Alle gehörig in Reih und Glied, langten wir wieder gesund und munter im Pueblo[1]) unserer Kolonie an. Natürlich schossen die Leute aus den Häusern und empfingen uns mit aufrichtiger Freude.

Über das, was nun geschah, kann sich jeder wohl selbst ein Bild machen. Natürlich spielten der lang nicht mehr genossene Wein und ein gehöriges Mittagessen eine wichtige Rolle.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, dass die Gefangenen einige Tage später nach Santa Fé abgeliefert wurden, um ein menschenunwürdiges Dasein wenigstens mit einem etwas besseren zu vertauschen. Nur der zuerst gefangene Indianer blieb samt seiner Familie auf der Kolonie. Im Notfall konnte auch er als Vaqueano dienen.

Möge diese nur oberflächliche Aufzeichnung der Tatsachen, die wir erlebt und gesehen, unseren Enkeln in Erinnerung bringen, wie die Väter ihr Eigentum beschützt und Gestohlenes in den meisten Fällen auch zurückgeholt haben. Mögen ferner diese Zeilen dem, dem sie gewidmet, seine vergangenen Tage zurückrufen und ihn an seine Kameraden erinnern.

Kolonie *Romang-Malabrigo,* September 1883. gez. *Carlos Boll.*

Sind das nicht Feldzüge, die mit Bezug auf Organisation, Kriegskunst, tausenderlei Entbehrungen und Gefahren wohlgeordnete, abgeschlossene militärische Unternehmen von hoher Bedeutung darstellen! Aus dem Boll'schen Bericht geht auch deutlich hervor, dass dessen Verfasser bereits unter der Wucht langjähriger Überlieferungen schrieb. Schon übergeht er die Mühseligkeiten, die an und für sich eine Chacoreise durch die dornigen, oft nur dem Buschmesser Raum gewährenden Wälder im Gefolge hat. Wieviel Widerwärtigkeiten verursachte einzig das mitgenommene, durch Hunger, Hitze, Kälte oder sonstige Ursachen störrisch gewordene Vieh! Oft musste mit der Schaufel nach Wasser gegraben werden. Manchmal bestand eine Rettung gegen den Durst darin, dass man aloeartige Krautpflanzen („Caraguatás"), die in ihren Blattachseln auch bei grösster Trockenheit kleine Wassermengen enthalten, sorgfältig absäbeln und auf Hirsch- oder Rindshäute umstülpen musste.

[1]) d. h. im eigentlichen Geschäfts- und Wohngebiet.

Wiederum suchten Millionen von Moskiten Mensch und Vieh an den Rand der Verzweiflung zu treiben. Einige Expeditionen dauerten zwei Monate und dehnten sich über 200 km aus.

Und all diese Kämpfe und Züge fanden statt, obschon dem kolonisierten Gelände gegen die Indianer eigentlich eine Kette von Garnisonen, d. h. die erwähnten „Kantone“ vorgelagert waren. Um so rühmlicher stechen die schweizerischen Indianerexpeditionen auch hervor, und noch nach Jahren wird man den dabei beteiligten Meistern der Waffe und des Pflugs, den gesamten schweizer-argentinischen Kolonien, hüben und drüben, nicht zuletzt bei der argentinischen Regierung selbst, die wärmsten Sympathien entgegenbringen.

Kirche, Schule und gesellschaftliches Leben.

Trotz manchem Ungemach, das in der fernen Fremde fühlbar wurde, behielten unsere Landsleute indessen den einmal fest gefassten Glauben an die neue Heimat bei. Auch die Ufer des Paraná wurden Pflanzstätten schweizerischer Denkungsart. Wie einst an der Thur oder Töss vereinten sich die ausgewanderten Protestanten auch draussen in der melancholischen Pampa jeden Sonntag zum *Gottesdienst*, während die Katholiken die Landeskirche benutzen konnten. Als Pfarrherr amtete anfänglich etwa ein intelligenter Kolonist oder der Kolonieverwalter. Anfang und Schluss der „Predigt“ bildete ein Lied, der Psalm. Nach dem Eingangslied wurde ein Stück aus der Bibel vorgelesen, und wie oft mag es anfänglich selbst einem etwas freisinnigen Familienvater Bedürfnis, ja Genuss gewesen sein, in seiner Beklemmung, die durch die Klagelaute der Angehörigen erhöht wurde, an einem Gerhardt'schen oder Luther'schen Trosteswort, an einem Mahnruf des grossen Dulders von Nazareth, Mut und Stärkung zu fassen! Auch enthielt das alte Zürchergesangbuch, das „mit Rücksicht auf vaterländisches Bedürfnis“ 1826 bei Orell, Füssli & Cie. herausgegeben worden war, in einem „Fest- und Nachtmahls-Andachten“ betitelten Anhang so mannigfache Ansprachen und Gebete, als zu den verschiedenen kirchlichen Anlässen nur erwünscht waren. Besonders dieser Teil wurde bei Begräbnissen, den am tiefsten in das Kolonistenleben einschneidenden Ereignissen, denn auch zu Rate gezogen, und mit welch warmer, wehmütiger Erinnerung durchblättere ich

selbst stets wieder jenes Buch, das besonders in San Carlos Verwendung fand und das mir der hochbetagte Mitgründer der Kolonie, Jakob Reutemann aus Guntalingen 1903 schliesslich als Angedenken mitgab!

Schon 1857 wurde in Esperanza zu kirchlichen Zwecken auch ein eigener Betsaal errichtet, nachdem vorher der Gottesdienst, wie

Don Francisco Molina Salas,
argentinischer Generalkonsul in der Schweiz.

anderwärts noch längere Zeit, in einem schilfbedeckten Rancho abgehalten worden war. 1864 entstund in derselben Mutterkolonie die hübsche Kirche, die heute in neuem, schmuckem Gewande als weithin sichtbares Wahrzeichen die Stadt ziert. San Carlos errichtete seine Kirche Ende der 60er Jahre. 1883 legte sich Humboldt einen eigenen protestantischen Friedhof an, 1888 erhielt es auch eine Kirche. Weitere Betsäle oder Kirchen entstanden in Baradero, Rosario, Felicia etc. Ausserdem schlossen verschiedene grössere Kirchgemeinden mit befreundeten Kolonien Konkordate.

So hatte zwischen 1889 und 1898 der hochgeschätzte Esperanziner Pfarrer Wrege ebenfalls den Gottesdienst in Helvecia, San Justo, Romang, General Roca, Marcos Juarez und Isla Verde zu besorgen. Man beachte, dass die äussersten Glieder dieses Kirchsprengels Hunderte von km auseinander liegen. Auch San Carlos Sud ist heute wieder mit Esperanza verbunden. Ähnlich versehen die Pfarrherren von Buenos Aires und Rosario weitere Kreise. Schliesslich besteht im Bereich der La Plata-Synode ein eigenes Reisepredigtamt, und gänzlich ohne Seelsorge ist denn kaum eine La Plata-Kolonie, wenn eben nicht freiwillig auf seelsorgerische Tätigkeit verzichtet wird. Rühmlich muss hervorgehoben werden, dass das in Nordamerika so blühende Sektenwesen in Argentinien recht wenig Wurzeln und — Wunden schlagen konnte. Wie aus frühern Andeutungen hervorgeht, sind glücklicherweise unsere Landsleute am Silberstrom überhaupt zu fortschrittlich, als dass sich ihre Kirche auch nur eines unbestrittenen Ansehens erfreuen könnte. In San Carlos Sud wurde s. Z. ihrem Seelsorger der Laufpass gegeben. Drei Mal hinter einander wurden in Romang die zu einer Kirche zusammengeführten Bausteine — gestohlen. Das legten sich die wackern Indianerexpeditionäre schliesslich als nicht misszuverstehenden „höhern“ Wink aus, und seither leben Protestanten verschiedener Anschauung, Katholiken, Freimaurer und Freidenker in so glücklicher Harmonie beisammen (im Gegensatz zu Kolonien mit „kirchlicher Obrigkeit“), dass ihnen längst der Wunsch nach einer Kirche von Grund aus abhanden kam.

Die *Schule*, der unsere Pioniere im Ausland wohl nicht mit Unrecht ein gut Teil ihres Erfolgs und Ansehens zuschreiben, steht dagegen auch bei unsern Stammverwandten in Argentinien im Mittelpunkt des geistigen Interesses. Als älteste deutsche Schule wurde 1843 in Buenos Aires die Germania-Schule gegründet. In Esperanza und San Carlos begann der Schulunterricht nachweisbar schon kurz nach der Gründung der Kolonie. Heute gibt es eine Reihe recht ansehnlicher Schulen in Buenos Aires. Mindestens je zwei besitzen Rosario und Esperanza. Eine grosse Schule mit eigenem hübschem Gebäude besteht in Córdoba. Je eine, z. T. mit Sekundarschulunterricht, gibt es u. a. in Baradero, Roldan-Bernstadt, San Gerónimo F. C. C. A., Carcarañá, San Carlos Sud, San Carlos Centro, Humboldt, Grütli, Progreso, Helvecia, Romang,

Malabrigo, Tucuman. Selbst drunten in Patagonien am Nahuel Huapi (San Carlos de Bariloche) treffen wir eine deutsche Schule. Schon 1908 sollen nach Dr. Gabert, „Das deutsche Bildungswesen in Argentinien“, reichlich 65 deutsche Schulen mit mindestens 3500 Schülern bestanden haben. Stellenweise fehlt es freilich an Lehrkräften, die auch bei uns Verwendung finden könnten. Anderseits spricht für die deutsch-schweizerischen Schulen wieder die Tatsache, dass sie vielfach auch von Argentinern, Franzosen, Italienern, Engländern besucht werden und dass ihr guter Einfluss in einer ganzen Kolonie fühlbar wird. Niemand, der an Schlussprüfungen oder Schulfesten teilnahm, wird sich des Eindrucks erwehren, dass gar mancherorts in Argentinien das Interesse unserer Landsleute an der Jugend und ihrer Schule zum mindesten ebenso warm und offen ist als an Rhein oder Aare. Die Lehrerschaft ist organisiert. Aus ihrem Schosse ging bereits eine Anzahl speziell für Argentinien berechneter eigener Lehrbücher hervor, und auch die „Zeitschrift für Argentinische Volkskunde“ (Berlin, Eugen Bernhard Voigt), die seit einem Jahre vom „Deutschen Lehrerverein Buenos Aires“ herausgegeben wird, dürfte als ein günstiges Zeugnis für die deutsch-argentinischen Jugenderzieher angesehen werden.

Wie kräftig das vielgestaltige *gesellschaftliche Leben* gedeiht, offenbaren schon die Angaben, die über Buenos Aires, Mar del Plata und Tucuman vorausgeschickt wurden. Auf dem Kamp, wo sich unsere Landsleute aus dem bunten Völkergemisch viel stärker abheben oder einer Kolonie sogar ein charakterisches Gepräge verleihen, erfreuen sich Geselligkeit, sportliche und gemeinnützige Bestrebungen selbstverständlich einer nicht weniger löblichen Entwicklung. Wo ist die Kolonie, in der Schweizer und Deutsche, Hand in Hand, nicht wenigstens einen Gesang- und Schützenverein gegründet hätten! Speziell im Schiesswesen verhehlen die Argentiner keineswegs, dass die schweizerischen Einwanderer ihre eigentlichen Lehrmeister sind. Rühmlich ging auf diesem Gebiete San Carlos voran, dessen Schiesstand schon 1860 errichtet wurde. Bereits 1893 fand in Roldan-Bernstadt auch ein „Allgemeiner Sänger- und Musiktag“ statt. Seither wurden Zusammenkünfte einzelner Vereine aus den verschiedenen Kolonien oder Städten immer häufiger. Wie zur Zeit der Zürcher „Hirsebrei-Fahrt“ nach Strassburg wird die alte Freundschaft der Schweizer

mit den sprachverwandten Deutschen gepflegt. In langen Kutschenzügen pilgert die eine Kolonie zur andern. In Theaterstücken werden die alten geschichtlichen Traditionen heilig gehalten. Die einen suchen sich mehr im Turnen, die andern im Schiessen zu überbieten. Heimatliche Scherze, heimatliche Spiele, heimatliche Lieder widerlegen hundertfach das unbedachte Vorurteil, dass der Schweizer im Ausland seinem Vaterland untreu werde. In der Ferne lodert die Begeisterung sogar viel höher, viel kräftiger auf. Mit dem Grade der Entfernung scheint sich die Liebe zur Heimat zu verdoppeln, und wer wollte insbesondere unter den wackern, tausendfältig von so auffälligem Erfolg gekrönten Schar unserer Landsleute am La Plata, von wärmster Sympathie überwältigt, nicht ausrufen:

Et hic est patria!

Argentinien zu Beginn des XX. Jahrhunderts.

Wie kühl und abweisend den ersten Kulturträgern die stolze Beherrscherin der Pampa auch vorgekommen sein mag, bewies sie sich bei all ihrer amazonenhaften Lebensfülle und Kampflust den verschiedenartigen Verehrern und Bestürmern in der Tat als weitherzige, rücksichtsvolle Fürsorgerin. Ruhe und Zuversicht griffen Platz. Nicht zum mindesten trug dazu das *Volk* selber bei. Noch war gerade bei der Gründung von Esperanza zum Empfang der Einwanderer offiziell sehr wenig getan worden. Misstrauen in das ganze Unternehmen mag die Erklärung dafür sein. Umso hülfsbereiter erwies sich die Bevölkerung. Die Ärmern brachten Mate und Asado, ihren Spiessbraten. Die Begüterten, insbesondere die Gattin des damaligen Provinzialstatthalters, schafften Kleider für Frauen und Kinder, vor allem für die auf der Fahrt Erkrankten herbei. Noch heute gedenken die überlebenden Gründer und Gründerinnen dieser liebevollen Aufnahme mit unverhohlener Anerkennung. Bald zeigte sich auch, dass weitaus die meisten Gauchos durchaus nicht so schlimm waren, wie ihr Ruf vermuten liess. Heute, wo auf Grund eines regeren Völkerverkehrs Vergleiche gezogen werden können, zeigt sich, dass die argentinische Bevölkerung überhaupt eine recht günstige Beurteilung verdient. Trug dazu nicht schon das ausnehmend kräftige, gesunde Klima bei? — Jedenfalls sticht

der Argentiner von seinen Grenznachbaren schon in physischer Beziehung ab. Vielfach gross, kräftig und wohlgebaut verrät er in seinem Äussern, dass ihn sein fruchtbares Land nicht darben lässt. Im Gegensatz zu Brasilien, wo stellenweise die Schwarzen 80% der Bevölkerung bilden, ist Negerblut in Argentinien selten wieder zu erkennen. Auch auf den verschiedenartigen Kolonien zeigt sich, dass mit Bezug auf die Körpergrösse die eingewanderten Eltern von den im Land geborenen Kindern vielfach übertroffen werden, so dass ein gesunder, kräftiger Körperbau den Argentinern ganz allgemein zugeschrieben werden kann.

In geistiger Hinsicht fällt wohl in erster Linie die in fast allen Lebenslagen zur Schau getragene Ruhe auf. Bei den ächten Gauchos wirkt diese direkt vornehm, wohltuend, und übersehen wir die Tatsache, dass unter der Maske der Ruhe in Augenblicken des Affektes wohl auch eine vulkanartige Leidenschaft lodern kann, fühlen wir uns selbst bei diesen schlichten Leuten in kurzer Zeit heimisch. — Wie viel hundert km legte ich selber in Argentinien zu allen Stunden der Nacht, zu Pferd oder im Fuhrwerk zurück, ohne dass mir jemals ein unliebsamer Zwischenfall begegnet wäre! Droben im argentinischen Chaco, wo die Schweizerkolonien 20 und 30 km von einander entfernt sind, fahren selbst Frauen und Mädchen ohne Bedenken von einer Niederlassung zur andern allein. Noch heute treffen wir zahlreiche Ortschaften, wo die Häuser auch während der Abwesenheit der Bewohner offen bleiben. Ebenfalls ist die fast sprichwörtlich gewordene Gastfreundschaft der Argentiner ein Vorzug, der sich längst auf unsere Landsleute übertrug. Auf meiner letzten Reise bekam ich zu verschiedenen Malen auf grosse Entfernungen hin nicht nur kostenlos Pferde, sondern auch Begleiter. Führte mich eine grössere Reise auch bei der Rückkehr denselben Weg, wurden mir häufig genug unterwegs, ohne ein Wort zu verlieren, die müden Pferde ausgewechselt, während ich auf dem Heimweg wieder die ausgeruhten eigenen bekam. Durchschnittlich ist der Argentiner sehr intelligent, rasch in der Auffassung, Optimist, oft über seine Kräfte entgegenkommend und willfährig, selten kleinlich, vielmehr grosszügig, stolz auf sein Vaterland. Doch weiss er auch die Vorzüge der Europäer zu schätzen. Offenherzig bekennt er seine eigenen Fehler, stellt sie oft sogar in ein zu grelles Licht, und wer mit ernsten Absichten das

Land betritt und dessen Eigentümlichkeiten achtet, wird unzweifelhaft viel angenehme Erinnerungen mit sich nehmen.

Mit Bezug auf die *Regierung* könnte gerade die schweizer-argentinische Kolonialgeschichte viel Anerkennenswertes verraten. In zahlreichen unvergesslichen Beispielen äussern sich vor allem eine seltene Milde und kluge Nachsicht gegenüber Einheimischen wie Einwanderern. Im Frühling dieses Jahres wurde endgültig auch das allgemeine, geheime Stimmrecht eingeführt. Es ist geradezu bewundernswert, wie mit allen Mitteln gesetzgeberischer und administrativer Tätigkeit der Staat durchaus auf die modernste Kulturstufe gehoben werden soll, und was führe ich ein langes Pro und Contra an, wenn sichtlich die bessern Tendenzen überwiegen, und z. B. selbst der erfahrene Feldherr und Diplomat Freiherr von der Goltz, der Deutschland in Argentinien bei der Zentenarfeier vertrat, der argentinischen Regierung bis zum Justiz- und Bildungswesen hinauf „unbeschränktes Zutrauen“ schenkt!

Auf Grund umfassender kolonisatorischer und allgemein kultureller Bestrebungen wurde Argentinien auch längst aus einem reinen Viehzuchtstaat ein wichtiger Produzent auf *landwirtschaftlichem* Gebiete. 1910 betrug die Saatfläche für Weizen 6,253,180 ha, für Lein 1,503,820 ha, für Mais 3,215,350 ha, für Luzerne 5,400,580 ha, für andere Kulturen 3,994,152 ha. Im ganzen stunden 20,367,082 ha unter dem Pflug. Einzig an Weizen, Mais und Lein wurden im reichen Erntejahr 1908 für etwa 1100 Millionen Franken ausgeführt. Auf fast all diesen Gebieten war Argentinien im Weltmarkt an die erste Stelle getreten. Im gleichen Jahre umfasste der *Viehstand* 29,116,625 Stück Rindvieh, 67,211,758 Schafe, 7,531,376 Pferde, 465,037 Maultiere, 1,403,591 Schweine, 3,945,086 Ziegen und 285,088 Esel im Gesamtwert von reichlich 3 1/3 Milliarden Franken, während der gesamte schweizerische Viehstand nur etwa 2 Millionen Stück aufweist. Die Ausfuhr an *gefrorenem Fleisch* bezifferte sich 1910 auf über 21 Millionen Franken. Im ganzen wurden in demselben Jahre für über 3620 Millionen Franken Landesprodukte auf den Weltmarkt geliefert, so dass Argentinien in Amerika nur noch von den Vereinigten Staaten, die auch eine unvergleichlich grössere Oberfläche und Bevölkerung besitzen, übertroffen wird. Im gesamten Welthandel steht Argentinien seither an der 11. Stelle. Von sämtlichen Handels-

häfen unserer 5 Erdteile ist Buenos Aires der achtgrösste. Einzig England exportiert jährlich nach Argentinien mehr als nach Brasilien, Peru, Columbien, Holländisch Guyana und Paraguay zusammengenommen. Mächtig entfaltet sich von Jahr zu Jahr auch die *Industrie.* 1909 stunden in Argentinien mit einem Kapital von reichlich 1½ Milliarden Franken 31,988 Fabriken in Betrieb. U. a. lieferte die Zuckerindustrie 148,592 Tonnen Zucker. An Wein wurden fast 340 Millionen Liter, an Sprit fast 19 Millionen Liter erzeugt. Dass es in Argentinien auch nicht an einheimischem Bier fehlt, geht daraus hervor, dass die verschiedenen Brauereien jährlich nahezu 100 Millionen Liter produzieren.

Die argentinischen *Telegraphenlinien* messen jetzt 161,476 km. Das ganze *Bahnnetz* erreicht wohl schon im nächsten Jahr eine Länge von 30,000 km. Pro Kopf der Bevölkerung berechnet, wird Argentinien unzweifelhaft in Bälde mit Bezug auf sämtliche Erdteile den 1. Rang einnehmen, jetzt wird es nur noch von Nordamerika übertroffen. Dass auf den Bahnen das beste nordamerikanische Wagenmaterial verwendet wird, ist ebenfalls eine bekannte Tatsache, obschon noch so oft vermutet wird, dass man im Innern nur Karawanenverkehr kenne!

Dass heute auch der *überseeische Verkehr* mit Argentinien recht rege ist, geht schon aus der riesigen Ein- und Ausfuhr an Landes- und Industrieprodukten hervor.

Was fehlt vollends zu einem Hinweis auf eine gewaltige Modernisierung, wenn noch angegeben wird, dass Buenos Aires als Landeshauptstadt seinem Umfang nach grösser ist als Berlin, Wien und Paris zusammen, dass besonders die Städte in einer Nachahmung französischen, deutschen oder englischen Kultur- und Modelebens meinen, nicht genug tun zu können, dass in sämtlichen bedeutenderen Städten ausgedehnte Tramnetze bestehen, dass man vielfach in der Architektur an die Prachtbauten Berlins oder Wiens erinnert wird und dass im vornehmen vielgestaltigen Gesellschaftsleben vollends nur der modernste Pariser oder Engländer zum Vorbild genommen wird!

Auch im *Unterrichtswesen* dürften manche noch anhaftende Mängel bei näherer Betrachtung milder beurteilt werden. Gegenwärtig besitzt Argentinien gegen 5000 Elementarschulen, 27 Mittelschulen, 65 Seminarien, 27 Spezialschulen, 4 Ingenieurschulen,

3 Bildungsanstalten für Ärzte und 5 für Freunde der sozialen Wissenschaften. Je eine Universität befindet sich in Buenos Aires, La Plata und Córdoba, während Santa Fé vorläufig eine juristische Fakultät besitzt.

Besonders dürften solche und ähnliche Angaben von unserer Exportindustrie, die sich bekanntlich anhaltend über die Schwere des Existenzkampfes beklagt, berücksichtigt werden. So oft wurde mir auf meinen Reisen selbst von „Millionenfirmen" berichtet, wie herzlich schlecht die Schweizerindustrie, das Grosskapital überhaupt über Argentinien orientiert seien, wie auf Einkaufsreisen in der Schweiz selbst best akkreditierte schweizer-argentinische Firmen Misstrauen fänden und wie anderseits zahlreiche Schweizerprodukte ihres guten Rufes wegen doch unzweifelhaft gerne gekauft würden. Alles, bemerkten dieselben Gross-Kaufhäuser, brauchten wir doch nicht von England, Deutschland oder Nordamerika zu beziehen!

Erfreulicherweise sind Anzeichen zu einer Änderung in der Bewertung Argentiniens auch da. Im Kampfe für die Aufklärung über dieses zukunftsreiche Land darf sich wohl auch der Schweizer-Argentiner Klub („Club Suizo-Argentino"), dessen Präsidentschaft und Sekretariat z. Z. in Zürich ihren Sitz haben, etwas zu Gute halten. Besonderes Vertrauen setzen unsere Landsleute in Argentinien jedoch auf Dr. Alphonse Dunant, unsern gegenwärtigen Gesandten in Buenos Aires. Bereits erwarb er sich durch seine offene, weitsichtige Teilnahme für seinen neuen Wirkungskreis hüben und drüben die wärmste Sympathie. Unsere Landesregierung ihrerseits bekundete ihr Interesse für Argentinien damit, dass sie die ehemalige Ministerresidenzschaft vor kurzem zur wirklichen Gesandtschaft erhob, und welcher Schweizer wäre schon mit Rücksicht auf das bisherige und fernere Gedeihen unserer dortigen blühenden Kolonien dem mit Riesenschritten emporstrebenden Pampastaate nicht herzlich gewogen!